

FORUM CLASSICUM

2019

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

- J. Sauer: Wortschatz, Grammatik und Lektüre
neu ponderieren?
- S. Kipf u. a.: Entwicklungstendenzen
in der Fachdidaktik Latein
- M. Stierstorfer: Antike Mythen in der Kinder- und
Jugendliteratur der Gegenwart



Antike Redekunst

Der unbekannte Verfasser lehrt einen gewissen Gaius Herennius die Redekunst, ganz systematisch und anhand zahlreicher konkreter Beispiele. Die moderne Übersetzung ist mit Zwischenüberschriften so aufbereitet, dass sich das Rhetorik-Lehrbuch auch heute noch nutzen lässt.

Rhetorica ad Herennium

425 S. · € 14,80
978-3-15-019605-2

NEU

Rhetorica ad Herennium
Lateinisch / Deutsch

Reclam

Alle Informationen zu unseren speziellen Bezugsbedingungen für Lehrerinnen und Lehrer: www.reclam.de/lehrerservice

Editorial

Liebe Leserinnen und liebe Leser, nach einem Jahr des Wechsels hat die verantwortliche Schriftleitung nun am Institut für Klassische Philologie der Universität Bamberg einen festen Platz gefunden. Ich freue mich auf die neue Aufgabe und die Zusammenarbeit mit der ebenso angenehmen wie erfahrenen Redaktion. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei meinen studentischen Mitarbeiterinnen, Frau Sarah Weichlein und Frau Ellen Werner, für ihre zügige und kompetente Redaktionsassistenten bedanken.

Das Forum Classicum möchte – *nomen est omen* – Raum bieten für vielfältige Informationen und offene Diskussionen. Der Austausch zwischen Fachvertreterinnen und Fachvertretern aller Bundesländer soll ermöglicht, der Dialog zwischen Schule, Universität und womöglich Bildungspolitik gefördert werden, regionale Themen von überregionalem Interesse sichtbar gemacht werden. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Standpunkten, Sichtweisen und Strategien soll noch stärker als bisher im Sinne einer *aemulatio* dazu beitragen, richtige Wege und Konzepte für unsere Fächer in schwierigen Zeiten zu finden. Dazu gehört, (sachliche) Kritik zu äußern, dazu gehört aber auch Kritik (sachlich) anzunehmen: Der andere Ansatz eines Kollegen eines anderen Bundeslandes hat seine Schwächen, aber er hat auch seine Stärken – und vor

allem hat er seine (landes- und schulspezifischen) Gründe. Rezensionen sind *qua definitione* nicht identisch mit Elogen und faire Kritik hilft nicht nur unseren Fächern, sondern schadet auch dem Rezensierten nicht, gilt doch der Grundsatz: lieber eine schlechte Rezension als gar keine. In diesem Sinne wünsche ich mir einen lebhaften Austausch von Ideen, Konzepten und Argumenten.

Das neue Heft enthält Beiträge zu aktuellen Themen: Der Bielefelder Lateindidaktiker Dr. Jochen Sauer nimmt die gegenwärtige Debatte um den Lehrplan Latein in NRW zum Anlass, grundsätzlicher zu erörtern, wie der Lernstoff in der Lehrbuch- und Lektürephase gewichtet werden soll. Kollege Stefan Kipf und sein Team (Dr. Andrea Beyer, Ann-Catherine Liebsch und Stefanie Zimmermann) bieten einen beeindruckenden Überblick über aktuelle Entwicklungstendenzen in der lateinischen Fachdidaktik, Dr. Michael Stierstorfer, der in germanistischer Fachdidaktik zur Rezeption der antiken Mythen in die Kinder- und Jugendliteratur promoviert wurde, gibt neugierig machende Einblicke in seine Arbeit und der Erlanger Lehrstuhlinhaber für Klassische Archäologie Andreas Grüner verleiht in einem lesenswerten Aphorismus seiner Faszination für die lateinische Sprache Ausdruck. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

MARKUS SCHAUER

Jochen Sauer	Wortschatz, Grammatik und Lektüre neu ponderieren? Didaktische Antinomien	78
Andrea Beyer / Stefan Kipf / Ann-Catherine Liebsch / Stefanie Zimmermann	Zwischen Aktualität und historischer Forschung. Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein	85
Michael Stierstorfer	Antike Mythen in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart	96
Andreas Grüner	LATEINISCH. Ein Fragment	105
	Personalien	105
	Zeitschriftenschau	107
	Besprechungen	125
	Varia	143
	Impressum	146
	Autorinnen und Autoren des Heftes	147
	Adressen der Landesverbände	148

Aufsätze

Wortschatz, Grammatik und Lektüre neu ponderieren?

Didaktische Antinomien¹

Den Lehr- oder Bildungsplänen der großen Bundesländer kommt eine entscheidende Schrittmacherfunktion in der Entwicklung eines Faches zu, das wenig über nationale und über keine internationalen Referenzrahmen gesteuert wird. Die in ihnen umgesetzten Innovationen finden Beachtung und können die Schulbuchverlage zu grundsätzlichen Neukonzeptionen von Lehrwerken veranlassen. Die Passung der drei Parameter Wortschatz, Grammatik und Lektüre soll in diesem Beitrag im Zentrum stehen, da ihr Verhältnis von Antinomien geprägt ist, deren Ausgleich eine zentrale Herausforderung bei der Konzeption von Lehrplänen und Schulbüchern darstellt.

Die intendierte Neupositionierung des Faches im aktuellen Entwurf des NRW-Kernlehrplans Latein (Sek. I) ist nicht nur von regionaler Relevanz. Der vorliegende Beitrag macht es sich zur Aufgabe, in kurzer Darstellung des Weges, den die Alten Sprachen zur gegenwärtigen Lehrbuch- und Lektüredidaktik zurücklegten, die Probleme transparent zu machen, die mit dem vorgeschlagenen Konzept einer radikalen Grammatik-Reduzierung bei vorgezogenem Lektürebeginn (nach 2 ½ Jahren bei Beginn in Klasse 7) unter Konzentration auf antike Texte verbunden sind, und dazu Alternativen aufzuzeigen.

Grammatikunterricht und Textprinzip

Zu Beginn der 2000er Jahre gelangte der Lateinunterricht wieder zu neuer Blüte, als

er nach dem Pisa-Schock als ein verlässlicher Garant für gute Leistungsstandards und eine fundierte Kulturbildung wiederentdeckt wurde. Diesem Aufschwung war eine lange fachinterne Reformbewegung vorangegangen. Die vielleicht wichtigste Reform bestand darin, dass anstelle von Einzelsätzen nun Texte ins Zentrum des Lateinunterrichts rückten, die den Lernenden Themen antiker Kultur vermittelten. Mit der historischen Kommunikation als einem zentralen Bildungsziel wurde der Aktualitätsbezug fortan zur Visitenkarte dieses traditionsreichen Faches, das mit seiner thematischen Neuausrichtung interessanter und attraktiver wurde.

Doch hatte die in den siebziger Jahren eingeführte Konzeption des Textprinzips zunächst Ecken und Kanten. Eine gute Analyse dieser Schwächen stellt der immer noch aktuelle Beitrag von Peter Waiblinger (Waiblinger 2001) dar, der transparent macht, inwiefern die in den ersten Lehrbüchern gern herangezogenen Originaltexte sowohl den Forderungen moderner Fremdsprachendidaktik als auch den Erkenntnissen der Kognitiven Linguistik widersprechen. Diese seien kurz ins Gedächtnis gerufen: Erstens stellen die fremdkulturellen Schemata für Lernende eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar, an denen das Textverständnis oft scheitert. Zweitens binden die sprachlichen Schwierigkeiten, die jeder Originaltext enthält, die Aufmerksamkeit der Lernenden und behindern so die Vermittlung des eigentlichen Grammatikstoffs („limitiertes Auf-

merksamkeitsquantum'). Hinzu kommt, dass sich die Fähigkeit, einen Text zu verstehen, verringert, je langsamer ein Dekodierungsvorgang abläuft: „Selbst wenn ein Schüler über die für das Textverständnis nötigen Schemata verfügen sollte, könnte er sie für die Sinnkonstitution gar nicht nützen, weil das Arbeitsgedächtnis keine Kapazität mehr dafür besitzt“ (Waiblinger 2001, 163). Doch dürfte man der zugespitzt formulierten These Waiblingers, die Textmethode sei „prinzipiell ungeeignet für die Einführung des neuen Stoffes“ (ebd.) in ihrer Schroffheit schwer zustimmen, zumal bei der Einführung neuer Grammatik mittels Texten auch analytische Fähigkeiten der Lernenden ausgebildet werden sollen. Insofern haben die Schulbuchautoren einen Mittelweg beschritten: Indem sie anstelle von adaptierten Originaltexten didaktisierte Kunsttexte als Lektionstexte wählten, in denen das jeweils neue grammatische Phänomen in exponierter Weise und in einer Progression vom Einfachen zum Komplexen auftrat, gelang es, in der Antinomie zwischen effizienter Grammatikeinführung und dem Textprinzip eine gute Mitte zu finden. Eine andere Lösung bestand darin, Einzelsätze oder andere Formen der Vor-entlastung dem Lektionstext voranzustellen, in denen die neue Grammatik eingeführt wurde, so dass im Lektionstext die Grammatik nur noch gefestigt werden musste.

Kurzum: Die wirksame und motivierende Einführung neuer komplexer Grammatik und das Textprinzip stehen bei Kunsttexten in einem Spannungsverhältnis, bei (adaptierten) Originaltexten in einem Konflikt. Grammatikeinführung an Originaltexten ist dann zielführend, wenn leicht zugängliche Grammatik behandelt wird oder bereits eingeübte Grammatik eine Erweiterung erfährt. Konsequenterweise fordert Marina Keip in ihrem jüngst verfassten

Grundsatzbeitrag zum Grammatikunterricht die unbedingte Beherrschung eines Grammatikgrundgerüsts vor Beginn der Lektüre ein (Keip 2018, 26).² Kritisch ist jedoch ihre These (ebd.): „Je länger der Sprachkurs, desto größer die Ermüdung und Langeweile“: Lehrbucharbeit kann durchaus spannend und motivierend sein, Originallektüre frustrierend, wenn die sprachliche Basis fehlt. Es gilt vielmehr, den richtigen Zeitpunkt, den ‚Kairos‘ aufzuspüren, ab dem mit der Lektüre gut begonnen werden kann: So früh wie möglich, aber eben auch: so spät wie nötig. Denn fest steht: Ohne ein ausreichend gutes grammatisches Grundgerüst kann die Lektürephase nicht sinnvoll begonnen werden, da die SchülerInnen durch die Häufung neuer grammatischer Phänomene in der Originallektüre schnell überfordert und demotiviert werden. Indem die Konzentration der Lernenden auf die Grammatik gebunden wird, werden die Inhalte, der eigentliche Wesenskern der Lektüre, marginal (vgl. Lobe 2015, 37). Der überwunden geglaubte Lektüreschock könnte zurückkehren. Anstelle eines zu frühen Beginns der Lektürephase wäre es vielmehr zielführend, einige wenige gut kommentierte oder adaptierte (sprachlich zugängliche) Originaltexte in die Lehrbücher zu integrieren oder parallel zum Lehrbuch zu lesen.

Antike und nachantike Latinität

Um nach erfolgtem Basis-Grammatiklehrgang den Lernenden den Einstieg in die Lektüre zu erleichtern, hat sich die Übergangsektüre etabliert. Hier werden sprachlich leichte Originaltexte ausgewählt, an denen sich die noch neu einzuführenden Grammatikphänomene in möglichst großer Dichte finden. Der geringe Schwierigkeitsgrad ermöglicht es den Lernenden, ihre Aufmerksamkeit intensiv auf

das neue grammatische Phänomen zu richten. Gemeinsam ist diesen Texten, dass sie häufig nicht der Antike, sondern meist dem Mittelalter oder der Neuzeit entstammen. Möchte man jedoch die Lektürephase vorziehen und die Grammatik in der Lehrbuchphase konzentrieren, erscheint es wenig zielführend, gerade auf diese sprachlich gut zugänglichen Texte zu verzichten. Konsequenterweise schlägt Michael Lobe in seinem Basisartikel zum Lektüreunterricht (Lobe 2015) überwiegend spät- und nachantike Texte vor, da gerade zu Beginn der Lektürephase keine Überforderung der Lernenden durch sprachlich komplexe Diktion und abstrakte Gedankenführung erfolgen darf. Ausgewählt sind zudem überwiegend narrative Texte, wie die *Historia Apollonii regis Tyri* (3./4. Jh. n. Chr.), das *Breviarium Historiae Romanae* des Eutrop (4. Jh. n. Chr.), die *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine (11. Jh.) oder die *Gesta Romanorum* (13./14. Jh.), doch es finden sich auch die Martial rezipierenden Gedichte John Owens (1564-1622) oder Erasmus' *Colloquia familiaria* (1518). Auch die *Vulgata* wurde aufgenommen. Zwar wurde jüngst wieder für eine Abkehr von nicht-antiker Latinität argumentiert (Doepner 2018), doch sollten Lehr- bzw. Bildungspläne hier nicht restriktiv sein, zumal fundierte empirische Untersuchungen zur ‚Zugänglichkeit von Texten‘ fehlen und mittel-lateinische Texte eine von LehrerInnen gern als Übergangsektüre herangezogene Textgruppe darstellen. Davon abgesehen dürfen nachantike Latinitäten nicht zu bloßen Rezeptionsdokumenten werden, sondern sollen vitaler Teil eines empfohlenen Lektürekansons bleiben, insbesondere auch im Sinne der Europabildung. Für die nachfolgende Lektüre antiker Texte könnte dann der von Doepner aufgestellte Kanon (Doepner 2018, 41-50) eine gute Diskussionsgrundlage

bieten. Die Antinomie zwischen sprachlicher Zugänglichkeit und literaturdidaktischem Potential muss je nach Progressionsgrad der Lernenden unterschiedlich austariert werden. Sprachlich leichte Texte in der Übergangsektüre führen jedenfalls zu einer größeren Lesemenge und somit zu einem besseren Einüben von Leseroutinen, schließlich aber auch zu einer höheren Wortschatz- und Grammatikumwältzung, eine wichtige Voraussetzung für eine sprachlich anspruchsvolle Lektüre (vgl. Lobe 2015, 38).

Statarische Lektüre und Wortschatz- bzw. Grammatikumwältzung

Auf der Basis von Fehleranalysen schließt Peter Kuhlmann, „dass im Unterricht die Wortschatzarbeit einen genau so großen Stellenwert einnehmen sollte wie die Grammatikarbeit“ (Kuhlmann 2012, 106).³ Durch das Fachprinzip der statarischen Lektüre jedoch ist die Umwältzung von Wortschatz und Grammatik stets kleiner als in den neuen Fremdsprachen. Je mehr Wörter man aber beherrscht und je besser die zentrale Grammatik eingeschliffen ist, umso zügiger erfolgt das Textverständnis und umso motivierender wird die Lektüre. Ohne ausreichende Umwältzung wird aber insbesondere das Vokabellernen zu einer unnötig schweren Qual, zumal die Umstrukturierung des jugendlichen Gehirns während der Pubertät der Merkfähigkeit Grenzen setzt.

Diese Antinomie zwischen begrenzter Lernkapazität und der Notwendigkeit guter Wortschatz- und Grammatikkenntnisse lässt sich (ähnlich wie die Antinomie zwischen effektiver Grammatikeinführung und dem Textprinzip) nicht auflösen, wohl aber abmildern. So ist derzeit in den meisten Lehrbuchtexten und ihren Übungen die Umwältzung des Wortschatzes und der Grammatik geringer, als sie sein müsste

(Korn 2018, 11). Zudem sollten Übungen zur Morphologie stets semantisiert erfolgen, die gebildeten Formen also von den Lernenden auch stets in der deutschen Bedeutung wiedergegeben werden (Kuhlmann/Horstmann 2018, 14). Untersuchungen zum tatsächlichen Wortschatz der Lernenden (auf der Basis von Lehrerbefragungen)⁴ zeigen zwar ernüchternde Ergebnisse, unter den LehrerInnen finden sich aber immer wieder KollegInnen, die bei ihren Lernenden eine vierstellige Zahl an beherrschten Wörtern diagnostizieren: Vermutlich liegt (neben äußeren Rahmenbedingungen) viel an den richtigen Methoden und der richtigen Unterrichtsorganisation. Zudem ist das ‚richtige‘ Zählen von Relevanz: Meint man bei den zu beherrschenden Wörtern allein die tatsächlich im Schulbuchvokabular gelernten Lexeme, oder nimmt man die Derivativa hinzu? Wer *fortis* kennt, kann sich leicht *fortitudo* erschließen, soweit basale Regeln der Derivation bekannt sind. Führt man die Grundregeln der Wortbildungslehre explizit ein, so erhöht sich die Zahl der zugänglichen Wörter noch einmal deutlich. Diese Regeln sollten sukzessive in der Lehrbuchphase eingeführt und an den wichtigsten Kernvokabeln, Suffixen und Präfixen eingeübt werden (vgl. Kuhlmann 2015, 170).

In den letzten Jahren sind zudem viele Studien zu hirngerechtem und individualisiertem Vokabellernen erschienen, die noch kaum im Unterricht umgesetzt werden. Ermutigend sind auch Erfahrungen zu digitalisiertem Vokabellernen (z. B. mit Phase 6), soweit ein Wiederholungssystem integriert ist, das die Vokabeln in lernpsychologisch günstigen Abständen repetiert. Gelänge es, diese Potentiale in die Unterrichtspraxis einzuführen, wäre viel gewonnen. Schließlich: Je mehr Vokabeln man kennt, umso leichter fällt das Lernen neuer,

weil jedes Wort durch zahlreiche semantische Verbindungen mit anderen Wörtern zusammenhängt (Waiblinger 2001, 163f.). Verknüpft man das Wortschatzlernen lateinischer Lexeme mit Lexemen anderer Sprachen, so konstituiert sich ein erstes Element einer Mehrsprachigkeitsbildung. Zudem eröffnet der lateinische Wortschatz Zugang zu Fremdwörtern der alltäglichen Erfahrungswelt und zu Fachtermini verschiedener Wissenschaften. Mit ihm kann zudem Kulturbildung erfolgen.

Kurzum: Gerade das brachliegende Potential der zu Unrecht intellektuell als anspruchslos geltenden Wortschatzarbeit muss für eine Verbesserung der Sprachbeherrschung zwingend erschlossen werden. Dies betrifft die Auswahl des Vokabulars, die intensive Umwälzung sowie eine hirngerechte und individualisierende Lernmethodik (unter Einbeziehung neuer Medien). Hier muss ein Lehrplan Farbe bekennen!

Die zukünftige Bedeutung des *Latine loqui* lässt sich derzeit noch nicht absehen, aber definitiv wäre ein okkasioneller Einsatz geeignet, um die Umwälzung zentraler Vokabeln weiter zu erhöhen und dabei leichte Syntax einzuüben, wie etwa Kongruenz oder Kasusreaktion.⁵ Gerade für die Umwälzung hochfrequenter unregelmäßiger Verben, wie etwa *esse, posse, velle, nolle, ire* und *ferre*, einzelner schwer zu merkender Partikel, der Präpositionen oder der Personal- und Interrogativpronomina wären kurze *Latine loqui*-Sequenzen schnell zu gestalten.

Lexemfrequenz und -systematik

In der Vokabelauswahl ist es zwar naheliegend, die reine Frequenz bei den wichtigsten Schulautoren zum Maßstab zu nehmen (das zentrale Auswahlkriterium des sogenannten Bamberger Wortschatzes von 1248 Wörtern), doch gerade die häufigsten Wörter sind oft auch die schwie-

rigsten. Zudem sind nicht alle Lexeme für den Verstehensprozess gleich relevant: Sogenannte ‚Hot words‘, semantisch ‚aufgeladene‘ Wörter, deren Kenntnis für den Verstehensprozess besonders wichtig ist, sind zu bevorzugen, ebenso Derivationsfamilien.⁶ Damit halten jedoch auch seltenere Lexeme Einzug in den Wortschatz. Es gilt also, einen guten Kompromiss zwischen den antinomischen Aspekten Frequenz und Lernsystematik zu finden. Und last, but not least: Auch die Auswahl der passenden deutschen Bedeutung(en) ist von einer Antinomie geprägt, denn die häufigste Bedeutung einer Vokabel entspricht oft nicht der Grundbedeutung: Das Verb *petere* heißt nur selten ‚zu erreichen suchen‘, aus dieser Bedeutung lassen sich aber alle weiteren ableiten. Da man in der Regel sowohl die Grundbedeutung als auch die häufigste(n) Bedeutung(en) angibt, lässt sich hier die Antinomie gut auflösen.

Grammatikfrequenz und -systematik

Im Bereich der Grammatik verläuft die Entwicklung umgekehrt: Grammatik wird im Lehrbuch gegenwärtig überwiegend systematisch (in einer Progression vom Leichten zum Schwierigen) eingeführt. In jüngerer Zeit wurden vorsichtige Neuordnungen des grammatischen Stoffs nach dem Kriterium ihrer Frequenz bei einzelnen Autoren vorgeschlagen (Kuhlmann 2015, 57-61; Glücklich 2017, 141f.). Doch existiert allein zum Ablativus absolutus eine wissenschaftlichen Maßstäben genügende Corpus-Analyse (Glei/Philipps 2018),⁷ ansonsten ist man bei den Frequenzanalysen auf die von Friedrich Maier vorgelegte „Statistische Untersuchung zur lateinischen Syntax. Kriterien für Stoffauswahl und Schwerpunktsetzung“ (Maier 1994⁴, 267-303) angewiesen, in der am Ende ein Plädoyer für das wichtige Ziel der Schaffung von Sprachbe-

wusstheit formuliert wird (ebd., 301-303: „Über ‚Fug und Unfug‘ der Statistik“).

Es ist könnte zielführend sein, zukünftig wie beim Wortschatz eine Basis- von einer Aufbau-grammatik zu unterscheiden. Die Basisgrammatik sollte die Grammatik umfassen, die für die am häufigsten gelesene Übergangsektüre fundamental ist, die Aufbau-grammatik den Teil, der im Zusammenwirken mit der Basisgrammatik eine souveräne Originallektüre der einschlägigen Schulautoren (Cicero, Ovid, Seneca, Caesar, Sallust, Livius, Plinius, Catull etc.) ermöglicht. Die Kenntnis des Acl beispielsweise gehört in der Gleichzeitigkeit und Vorzeitigkeit in jedem Fall zur Basisgrammatik. Die Nachzeitigkeit (und mit ihr die Morphologie des PFA) kann dagegen problemlos während der Übergangsektüre erworben werden, würde also zur Aufbau-grammatik gehören. Dem lerngerechten systematischen Vorgehen sollte dabei vorsichtig das Kriterium der Frequenz an die Seite gestellt werden.

Doch bevor das Grammatik-Corpus umstrukturiert werden kann, sind weitere Untersuchungen nötig. Die im KLP-Entwurf für die Sek. I in NRW vorgeschlagene Reduzierung erscheint zu radikal und zu wenig reflektiert. Schließlich soll das Ziel, sich in der Sek. II mit Texten eines Cicero oder Ovid auseinandersetzen zu können, nicht aufgegeben werden, ebenso wenig wie das Erreichen der Anforderungen, die durch das von der KMK definierte Latinum gesetzt sind. Anstelle einer Grammatikreduktion könnte man im Interesse der Zeitökonomie beispielsweise mit zunehmendem Alter der Lernenden den Anteil des entdeckenden Lernens zugunsten des expositorischen Lernens verringern (vgl. Korn 2015, 28). Dies ist möglich, wenn von Anfang an Systematisierungen erfolgen.

Zudem gilt es, ein weiteres Ziel des Lateinunterrichts zu berücksichtigen: die Ausbildung von Sprachbewusstheit, sprachlicher Sensibilität und Sprachreflexion, insbesondere mit dem Ziel einer Förderwirkung im Fach Deutsch und im Bereich der neuen Fremdsprachen. Ein größeres Engagement im Bereich der Mehrsprachigkeitsdidaktik ist angesichts der Studie von Haag/Stern 2003 und der überzeugenden Erwiderung von Theo Wirth (Wirth 2011, 137) alternativlos, wenn Latein als Brücke für den Erwerb neuer Sprachen nicht aufgegeben werden und eine breite Mehrsprachigkeitsdidaktik unter Einbeziehung von Sprachen von SchülerInnen mit Migrationshintergrund, wie etwa Türkisch, etabliert werden soll (vgl. Schulz-Koppe 2018). Positive Lerneffekte beim gleichzeitigen Lernen romanischer Sprachen sind zumindest im rezeptiven Bereich (Lesen/Hören) nachgewiesen (vgl. Kuhlmann 2014, 119).

Die Förderung von verschiedenen Dimensionen der Sprachbildung im Deutschen ist der zentrale Transfereffekt des Lateinunterrichts, der durch Studien sicher belegt ist (z.B. Haag/Stern 2000, Große 2017). Es wäre Harakiri, gäbe das Fach Latein diesen Trumpf leichtfertig aus der Hand, der bei allgemein sinkenden Sprachstandards innerhalb der Schülerschaft immer mächtiger wird. Von Relevanz ist insbesondere die korrekte Beherrschung einer grammatischen Metasprache, die Form und Funktion klar differenziert. An der Universität Bielefeld durchgeführte Studienprojekte legen nahe, dass bereits einfache Maßnahmen eine große Wirkung nach sich ziehen: Beispielsweise konnte gezeigt werden, dass allein die Einführung des lateinischen Passivs die SchülerInnen bei der Bildung des Passivs im Deutschen deutlich weniger Fehler machen lässt. Nach der Einfüh-

rung des AcI wiederum verwechselten weitaus weniger Lernende ‚dass‘ und ‚das‘.

Zusammenfassung

Der allerwichtigste Faktor für einen starken und überzeugenden Lateinunterricht ist und bleibt die Motivation der SchülerInnen, und damit hängt aufs Engste die Passung von Wortschatz, Lektüre und Grammatik-Auswahl zusammen. Will man diese drei Parameter behutsam umponderieren, so muss man sich der didaktischen Antinomien bewusstwerden, die sie prägen. Anstelle radikaler Neupositionierungen sollten Modernisierungen vorsichtig und unter Betrachtung der Konsequenzen erfolgen, wie auch dem Latein-Boom der 2000er Jahre ein beständiger Reformweg vorausgegangen war. Wichtig ist bei allen Modifikationen, dass die Identität des Faches ebenso wenig verloren geht wie die Transfereffekte, von denen die Sprachbildung im Deutschen und die Mehrsprachigkeitsbildung die wichtigsten sind.

Vier konkrete Entwicklungsrichtungen sollen hier auf der Basis der obigen Überlegungen vorgeschlagen werden: Wortschatzarbeit muss erstens entschieden optimiert und aufgewertet werden. Zweitens sollte im Bereich des Wortschatzes stärker das Kriterium lern-didaktischer Systematisierung, im Bereich der Grammatik das Kriterium der Frequenz Berücksichtigung finden. Der Lesestoff sollte drittens in der Lehrbuchphase erhöht und so Wortschatz und Grammatik intensiver umgewälzt werden, beispielsweise durch sprachlich leichte Ergänzungstexte oder zielscharf eingesetztes *Latine loqui*. Viertens soll sich die Lektüre im Übergangsbereich vermehrt auf leichtere mittelalterliche und neuzeitliche Texte stützen dürfen.

Zitierte Literatur:

- Doepner, T. (2018): Literatur, in: Matthias Korn (Hg.), Latein – Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin, S. 39-50.
- Florian, L. (2015): Heimliche Strategien. Wie übersetzen Schülerinnen und Schüler?, Göttingen.
- Glei, R. & Philipps, M. (2018): Abschied vom Ablativus absolutus. Theoretische Überlegungen und Corpusanalysen zu einer ‚typisch lateinischen‘ Konstruktion, in: Forum Classicum 3, S. 183-199.
- Glücklich, H.-J. (2017): Der „Arbeitskreis Lateinunterricht“ des Deutschen Altphilologenverbands, in: Forum Classicum 3/2017, S. 140-144.
- Große M. (2017): Latein als Brücke zum Deutschen als Zweitsprache. Modellierung und empirische Erprobung eines sprachsensiblen Lateinunterrichts, Frankfurt.
- Haag, L. & Stern, E. (2003): In Search of the Benefits of Learning Latin, in: Journal of Educational Psychology 95.1, S. 174-178.
- Keip, M. (2018): Grammatik, in: Matthias Korn (Hrsg.), Latein – Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin, S. 19-28.
- Kipf, S. (2015): ... und wo bleibt die Literatur? Gedanken zum Kompetenzerwerb im altsprachlichen Unterricht, in: Forum Classicum 3/2015, S. 70-83.
- Korn M. (2015): Das Handlungsfeld Sprachunterricht, in: Kipf S. & Kuhlmann P. (Hrsg.), Perspektiven für den Lateinunterricht. Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 5./6.12.2013, Bamberg, S. 27-33.
- Korn M. (2018): Wortschatz, in: ders. (Hrsg.), Latein – Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin, S. 10-18.
- Kuhlmann P. (2012): Das Verhältnis von Vokabel- und Grammatikwissen bei der Textarbeit, in: Forum Schule 59, S. 99-110.
- Kuhlmann P. (2014): Lateinische Grammatik unterrichten. Didaktik des lateinischen Grammatikunterrichts, Bamberg.
- Kuhlmann P. & Horstmann H. (2015): Wortschatzlernen im Lateinunterricht. Didaktische Überlegungen und empirische Befunde, in: Frisch, M. (Hrsg.), Alte Sprachen – neuer Unterricht, Speyer, S. 153-184.
- Kuhlmann P. (2018): Wortschatz und Grammatik üben. Didaktische Kriterien und Praxisbeispiele für den Lateinunterricht, Göttingen.

- Lobe M. (2015): Das Handlungsfeld Lektüreunterricht, in: Kipf S. & Kuhlmann P. (Hrsg.), Perspektiven für den Lateinunterricht. Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 5./6.12.2013, Bamberg, S. 34-40.
- Maier F. (1979): Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt. Band 1: Zur Theorie und Praxis des lateinischen Sprachunterrichts, Bamberg, 4. Aufl. 1994.
- Schulz-Koppe H.-J. (2018): Latein als Brückensprache, in: Forum Classicum 1/2018, S. 20-24.
- Van de Loo T. (2016): Wortschatzarbeit – neuere Perspektiven und schulische Praxis, in: Pegasus 16, S. 133-151.
- Utz C. (2000): Mutter Latein und unsere Schüler. Überlegungen zu Umfang und Aufbau des Wortschatzes, in: Neukam, P., Antike Literatur – Mensch, Sprache, Welt, München, S. 146-172.
- Waiblinger F. P. (2001): Vorschläge zu einem neuen Konzept des Sprachunterrichts auf der Grundlage psycholinguistischer Erkenntnisse, in: Forum Classicum 3/2001, S. 160-167.
- Wirth T. (2011): Unfaire Latein-Kritik, in: Pegasus 11, S. 133-140.

Anmerkungen:

- 1) Ich danke Frau Dr. Johanna Nickel (Köln) für wichtige Anregungen bei der Grundkonzeption dieses Beitrags.
- 2) Das vorgeschlagene Grammatik-Grundgerüst (Keip 2018, 26) müsste vermutlich weiter ergänzt werden, um den Anforderungen an eine flüssige Lektüre gerecht zu werden. Hier bedarf es jedoch weiterer Studien.
- 3) Ein reine Grammatik-Förderung würde in der von Kuhlmann 2012 untersuchten 9. Klasse nicht bei allen Schülern zu besseren Leistungen führen. Die Studie von Florian 2015 weist in eine ähnliche Richtung.
- 4) Hier sind die von Matthias Korn betreute erste und zweite Leipziger Wortschatzstudie zu nennen (vgl. Korn 2018).
- 5) Vgl. die Übungen von Bethlehem (2015), mit denen Kongruenz und Kasusreaktion geübt werden.
- 6) Für weitere Aspekte einer lerngerechten Systematisierung des Wortschatzes sei auf die einschlägigen Überlegungen durch Utz (2000) verwiesen, die durch Kuhlmann (2015) und Korn (2018) weitergeführt wurden.

- 7) Vgl. hierzu die schon von Friedrich Maier geführte Debatte um den Ablativus absolutus (ebd., 301-303). Dabei ist zu berücksichtigen, dass das in der Schule gelesene Textcorpus nur ein Teil der von Gleis/Philipps untersuchten Textgesamtheit darstellt. Zudem sollte die

Analyse auf die Texte der Übergangselektüre ausgeweitet werden. Die Studie von Gleis/Philipps (2018) ist in jedem Fall methodisch wegweisend.

JOCHEN SAUER

Zwischen Aktualität und historischer Forschung: Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein¹

Im Verhältnis zur langen Tradition des Schulfachs Latein ist die Fachdidaktik Latein eine junge Disziplin, die den Entwicklungen in der deutschen Schul- und Bildungslandschaft mit großem Innovationsgeist begegnet. Im Folgenden werden knapp wesentliche Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein aufgezeigt. Hierzu zählen die großen Handlungsfelder Kompetenzorientierung, Heterogenität und Lehrkräftebildung, in die jeweils überblicksartig eingeführt wird. An jede Einleitung schließt sich eine kurze Darstellung besonders intensiv erörterter Teilaspekte innerhalb dieser Handlungsfelder an. Insgesamt wird deutlich, dass sich der Schwerpunkt der fachdidaktischen Diskussionen auf eine tiefgreifende Schülerorientierung im Lateinunterricht richtet.

1. Kompetenzorientierung: Die implizit fortgesetzte Kompetenzdebatte

Während in der ersten Dekade nach Einführung des Kompetenzbegriffs vor allem der Begriff selbst und seine Bedeutung für den Lateinunterricht ausführlich und teilweise sehr kontrovers erörtert wurden (Hey 2008; Kipf 2012; 2015a; Kuhlmann 2011; Maier 2011; Meissner 2011), hat sich der Fokus der Diskussion inzwischen auf die unterrichtspraktischen Konsequenzen der Kompetenzorientierung verschoben, z. B. auf Fragen nach einem angemessenen Wort-

schatz und Textarbeit sowie einer entsprechenden Leistungsbeurteilung. Dennoch kann die zugrundeliegende Debatte immer noch als nicht abgeschlossen gelten, weil sie trotz bundesweit identischer Zielsetzungen des Unterrichts (Einheitliche Prüfungsanforderungen (EPA) 2005) zu keinem allgemein akzeptierten und einheitlichen Kompetenzmodell geführt hat. Obgleich sich eine Trias aus Sprach-, Text- und Kulturkompetenz in den meisten Curricula und folgerichtig auch in den Lateinlehrbüchern durchgesetzt zu haben scheint, belegen doch gerade die neuesten Bildungspläne aus Baden-Württemberg (BW 2016/17) und Berlin-Brandenburg (BB 2017/18) das Bedürfnis nach stärkerer Differenzierung und Modellierung der im Lateinunterricht erwerbenden Kompetenzen. Besonders deutlich zeigt sich dies an der zuvor in den Lehrplänen unbeachtet gebliebenen Literaturkompetenz (Kipf 2015a). Während sie zunächst nicht als eine selbstständige Kompetenz, sondern bestenfalls als eine Teilkompetenz der Textkompetenz betrachtet wurde, wird sie in den Curricula nun entweder der Kulturkompetenz (BB) oder der Textkompetenz (BW) an die Seite gestellt. Dadurch wird die Literaturkompetenz zwar aufgewertet, doch illustriert diese unterschiedliche Zuordnung auch die bisher unzureichende Reflexion über die Einbettung der Literaturkompetenz in ein in

sich konsistentes Kompetenzmodell. Daher ist es nicht verwunderlich, dass einige Kompetenzbeschreibungen im fachlichen Teil der Rahmenlehrpläne ausschließlich auf fachspezifische (z. B. Hamburg 2011, Nordrhein-Westfalen 2008, Niedersachsen 2017), andere jedoch auch auf überfachliche Kompetenzen (Personal-, Sozial- und Methodenkompetenz in BW, Sprachlernkompetenz in BB) rekurrieren. Das Fehlen eines einheitlichen, überregional gültigen Kompetenzmodells erschwert die Konsensfindung in zentralen Diskussionsfeldern der Fachdidaktik Latein (Primat der Textarbeit, Leistungsbeurteilung, Heterogenität der Lernenden, Stellung des Lateinunterrichts im Fächerkanon, Lehrkräftebildung). Demnach bleibt ein mit der Wirksamkeit der DAV-Lernzielmatrix (1971) vergleichbares, bundesweit gültiges Kompetenzmodell weiterhin ein Desiderat.

Trotz dieses Konsensproblems wird deutlich, dass die Kompetenzorientierung dank der Curricula im Fach Latein allgegenwärtig ist (Bernek 2017). Dementsprechend sind die Unterrichtsmaterialien an diese Entwicklung angepasst worden. Wenn allerdings vor allem die neuen Lateinlehrbücher mit dem Fokus auf die zugrundeliegenden Kompetenzmodelle untersucht werden, kann man zweierlei feststellen: Erstens mangelt es den Lehrbüchern zumeist an theoretischen Kompetenzkonzepten und zweitens findet eine Adaptierung an Kompetenzen nur oberflächlich statt, z. B. durch eine nicht theoriegeleitete, in sich konsistente Operationalisierung in den Arbeitsanweisungen (Beyer 2018). So existiert zwar eine umfassende Kompetenzorientierung an der Oberfläche des Unterrichts, nicht jedoch in seiner Tiefenstruktur. Dies zeichnet sich ebenfalls an zwei methodischen Entwicklungsperspektiven ab, nämlich den Überlegungen hinsichtlich einer verstärkten Aufgabenorientierung (Kuhlmann & Horstmann 2018; Liebsch 2019) und einer Implementierung der Digitalisierungsidee

(Beyer & Schulz 2019; Florian 2018). Diese Entwicklungen gewinnen zunehmend an Bedeutung und könnten mittel- bis langfristig erheblich dazu beitragen, den Lateinunterricht auch in seiner Tiefenstruktur in einen sinnvoll kompetenzorientierten Unterricht weiter zu entwickeln, um sich mehr auf die Lernenden und die Lernprozesse anstatt auf die Vermittlung von (trägen) Wissen und das abschließende Lernprodukt zu konzentrieren.

1.1 Aktuelle Diskussionen über die Wortschatzarbeit im LU

Der Wortschatzarbeit wird im Rahmen der Fachdidaktik Latein große Aufmerksamkeit geschenkt (Beyer 2019; Hensel 2018; Hohenner 2016; Kipf 2015b; Korn 2018; Kuhlmann 2015; Kuhlmann und Kühne 2015). Im Lateinunterricht dominiert zwar die Beschäftigung mit lateinischen Texten, d. h. deren Erschließen, Verstehen, Übersetzen und Interpretieren, dennoch besteht im fachdidaktischen Diskurs Einigkeit darüber, dass auch das Verstehen kleinerer lexikalischer Einheiten eine zentrale Rolle für die Generierung von Textverständnis im Unterricht spielt (van de Loo 2016). Gute und sichere Wortschatzkenntnisse stellen die Grundlage für das Textverständnis dar, da die Textrezeption primär über die Bedeutung der Lexeme erfolgt (Kuhlmann 2015). Diese Annahme wird durch Florians qualitative Untersuchung zu den mentalen Vorgängen der Lernenden beim Übersetzungsprozess gestärkt. Dabei konnte die Autorin u. a. aufzeigen, dass der Sinn lateinischer Sätze vor allem anhand von Vokabelbedeutungen konstruiert und grundsätzlich für die Bedeutungssuche von Vokabeln deutlich mehr Zeit als für das eigentliche Übersetzen aufgewendet wird (Florian 2015).

Die allgemeine Annahme, dass schwache Ergebnisse von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche vor allem auf Fehlern im

Bereich des Wortschatzes (60%) beruhen, wird in neueren Arbeiten zur Wortschatzarbeit (Niedermayr 2010; Schirok 2010; Scholz und Weber 2011; Siebel 2017) gestützt. Allerdings muss eingeräumt werden, dass diese Annahme bisher nicht ausreichend wissenschaftlich verifiziert ist. Florians Studie (2015) bietet nun jedoch erste Hinweise für eine Bestätigung dieser These.

Da die Klagen der Lateinlehrenden über die lateinischen Wortschatzkenntnisse der Lernenden trotz des seit den 1970ern Jahren deutlich verringerten Lernvokabulars nicht abebben wollen, wird gegenwärtig in der Lateindidaktik (wieder) über den Umfang des lateinischen Lernwortschatzes diskutiert. Es ist strittig, wie viele Vokabeln benötigt werden, „um die im Lateinunterricht gelesenen Autoren und Texte einigermaßen flüssig verstehen zu können“ (Kuhlmann 2015, S. 154). So existieren Überlegungen, den Lernwortschatz, der zurzeit ca. 1200 Wörter umfasst (Utz 2000), noch stärker zu reduzieren. Der drastischste Vorschlag zur Reduktion sieht einen Lernwortschatz von <400 vor (Korn 2015b), ohne dass die wissenschaftliche Grundlage dafür bisher befriedigend erarbeitet ist.

Überdies wird die grundsätzliche Frage diskutiert, was Vokabelbeherrschung u. a. im Lateinunterricht im Kern bedeutet (Bargmann 2011; Siebel 2017; Targonska 2011; Targonska und Stark 2013). So fordert Siebel (2017) zurecht für den Lateinunterricht eine Beschreibung lexikalischer Kompetenz, die sich am Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER) orientiert. Darüber hinaus findet man bei Kuhlmann (2015) erste zusammenfassende Überlegungen zur Wortschatzbeherrschung, die als Grundlage für die Definition einer Wortschatzkompetenz für den Lateinunterricht dienen können.

Die zahlreichen Reflexionen zur Wortschatzarbeit im Lateinunterricht werden in zunehmendem Maße auch durch die Erkennt-

nisse aus anderen Forschungsfeldern wie z. B. aus der Psycholinguistik, der Lernpsychologie, der Leseprozessforschung und den Kognitionswissenschaften bereichert. Gleichzeitig besteht großer Bedarf nach einer empirisch fundierten fachdidaktischen Forschung, etwa bei der Frage, wie Wortschatzkompetenz im Unterricht überprüft und bewertet werden kann (Kuhlmann 2016b). Als Forschungsdesiderate gelten ebenfalls die Überarbeitung des in den Lehrbüchern dargebotenen Lernwortschatzes, die Erstellung neuer Angebote zur Wortschatzerschließung sowie die Entwicklung und Implementierung interlingualer Übungen (Daum 2016; Siebel 2017).

Aus der aktuellen fachdidaktischen Diskussion lässt sich insgesamt schlussfolgern, dass der Anspruch des Faches und die Unterrichtswirklichkeit immer noch weit auseinanderliegen (van de Loo 2016). Eine kohärente Theorie zur Wortschatzarbeit im Lateinunterricht gibt es derzeit (noch) nicht. Wortschatzarbeit im altsprachlichen Unterricht ist und bleibt somit auch weiterhin eine große Herausforderung für fachdidaktische Theorie und unterrichtliche Praxis.

1.2 Textarbeit: Vom Übersetzen zum vertieften Textverständnis?

Zwei Spezifika grenzen den Lateinunterricht deutlich von anderen Schulfächern ab: der Primat der Textarbeit, d. h. eine Fokussierung auf Schriftlichkeit und (schriftlich vorliegende) Texte (Korn 2015a; Scholz und Weber 2011), und das (sprachbildende) Übersetzen als das Proprium des Lateinunterrichts (Janka 2017; Kipf 2012). Demzufolge wurde und wird dem Umgang mit lateinischen Texten in der Fachdidaktik besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wie z. B. einige Themenhefte der Zeitschrift „Der Altsprachliche Unterricht“ (AU) belegen (Texterschließung, 6/2013; Textinterpretation, 5/2014; Textübersetzung, 5/2015; Textverständ-

nis überprüfen, 4+5/2017). Allerdings zeichnet sich in der Diskussion um das Übersetzen, das indirekt oder direkt an Kollers linguistischer Äquivalenztheorie (1979) orientiert ist, bisher keine Entwicklung ab, neuere Modelle der Translationswissenschaft zu berücksichtigen. Gleichwohl könnte z. B. eine handlungstheoretische Herangehensweise – zweck- und zielsprachenorientierte Adäquatheit bildet die Grundlage für die Bewertung der Übersetzungsqualität – einen geeigneteren Bezugsrahmen darstellen (Beyer 2018). Anstatt also infolge der Kompetenzorientierung ein konsensfähiges Modell des Übersetzens im Lateinunterricht zu entwerfen oder sich bspw. auf das Dreiphasenmodell Nickels (2016)² als Basis für aktuelle methodische Überlegungen zu beziehen, scheinen die wiederkehrend beschriebenen Probleme der Lernenden beim Übersetzen („unverständliches Übersetzungsdeutsch“, Herkendell 2003) vornehmlich dazu zu führen, die Ansprüche abzusenken oder gar durch ein semantisch eher unscharfes „vertieftes Textverständnis“ (Hensel 2017) zu ersetzen. Hierbei wird zunehmend auf die standardisierte kompetenzorientierte schriftliche Reifeprüfung in Österreich verwiesen, in der nur noch zehn Prozent der erreichbaren Punkte mithilfe von drei Niveauzuweisungen auf eine Bewertung der zielsprachenorientierten Rekodierung entfallen.³ Damit würde sich der Fokus des Lateinunterrichts auf das sinnentnehmende Lesen (Leseverstehen, wie z. B. im Deutschunterricht) und die Paraphrase lateinischer Texte (Mediation im neu-sprachlichen Kontext) verschieben. Beides setzt weniger anspruchsvolle, aber vor allem auch nicht lateintypische sprachliche Kompetenzen voraus. So bliebe zu fragen, warum man noch Latein lernen sollte, wenn die einzige typische Tätigkeit des Lateinunterrichts, nämlich die Kulturtechnik Übersetzen, zugunsten des vermeintlichen Vorteils, den Lernenden Schwierigkeiten mit den lateinischen Texten zu ersparen,

letztlich abgeschafft würde. Die Diskussion zeigt sich insgesamt intensiv und wird vor allem dank erster empirischer Forschungsergebnisse (Florian 2015) und der Überlegungen hinsichtlich kompetenzorientierter Prüfungsformate (Burmester 2018) weiter vorangetrieben.

1.3 Kompetenzorientierte Leistungsbeurteilung: Lernprodukt vs. Lernprozess?

Als Folge der Kompetenzdebatte wurden zunächst die Einheitlichen Prüfungsanforderungen (EPA 2005) angepasst; wie jedoch z. B. Übersetzungsleistungen kompetenzorientiert bewertet werden sollten, blieb bisher offen (Stratenwerth 2007). Einerseits fordern die EPA eine output-orientierte Standardisierung der Abschlussprüfungen und somit eine einheitliche Bewertung der Lernergebnisse am Ende einer schulischen Karriere. Andererseits wird durch die Kompetenzorientierung auf den einzelnen Lerner und seinen individuellen Lernprozess fokussiert, der sich aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen nur bedingt standardisieren lässt. In diesem Spannungsfeld aus zwei zentralen schulpolitischen Vorgaben werden in der Lateindidaktik Wege gesucht, die summative um die formative Leistungsbeurteilung zu ergänzen (Kühne 2017), da sie auf eine kontinuierliche, lernprozessbegleitende Beurteilung des Lernenden setzt und ihm somit ein Feedback über seinen individuellen Lernfortschritt ermöglichen könnte. Diese Veränderung der Leistungsbeurteilung soll sich zukünftig vor allem auch in den schriftlichen Prüfungsformaten widerspiegeln, um das eigentliche Unterrichtsgeschehen abzubilden.⁴ Dementsprechend werden in der Fachdidaktik sowohl alternative Formen der Leistungsüberprüfung als auch differenziertere Aufgaben bei den Klassen-/Schularbeiten diskutiert und erprobt (Kühne et al. 2017). Besondere Aufmerksamkeit wird hierbei der Übersetzungsaufgabe gewidmet, da ihr Ergebnis entscheidend für

die Gesamtbewertung einer schriftlichen Prüfung ist. Als potenzielle Lösungsmöglichkeiten des beschriebenen Dilemmas zeichnen sich bisher lateinisch-deutsche Mischtexte sowie nach Anforderungsniveau gestaffelte Teilaufgaben für die einzelnen Übersetzungsphasen (Dekodierung und Rekodierung) ab (vgl. z. B. Lehrplan in Nordrhein-Westfalen). Gleichzeitig werden die Vorgaben der EPA in Frage gestellt, um den Weg für neue bzw. neu konstruierte Prüfungsformate zu ebnet (Korn et al. 2017). Insgesamt ist ein Ende der Diskussion um die kompetenzorientierte Leistungsbeurteilung nicht in Sicht, da sie auch für das Handlungsfeld Heterogenität mit all seinen Implikationen von großer Bedeutung ist.

2. Heterogenität als Chance und Herausforderung

Die aktuellen gesellschaftlichen und bildungspolitischen Entwicklungen haben auch Auswirkungen auf den Lateinunterricht. Auch wenn Latein nie vor tatsächlich homogenen Klassen erteilt wurde, rückt die Heterogenität der zu unterrichtenden Schülerschaft doch zunehmend ins Bewusstsein der Fachdidaktiker.

Der wachsende Zulauf zum Gymnasium, das Angebot von Latein an Schulen mit mehreren Bildungsgängen⁵ und die Umsetzung inklusiver Bildungskonzepte haben die Schülerschaft, die heute Lateinunterricht erhält, stark verändert (Kipf & Frings 2014; Korn 2017; Korn & Kuhlmann 2015; Scholz 2010, 2015). Dabei wird die Heterogenität, die sich in den unterschiedlichen sprachlichen Kompetenzen der Lernenden im Deutschen zeigt, im Lateinunterricht am schnellsten augenfällig.

In der Diskussion von Heterogenität und Inklusion bedient man sich in der Fachdidaktik eines weitgefassten Inklusionsbegriffs, der Unterschiede jeglicher Art umfasst und nicht auf eine Zielgruppe, etwa Lernende mit sonderpädagogischem Förderbedarf, beschränkt

ist. Aufgabe der Fachdidaktik ist es, das Fach in einer inklusiven Schule zu verorten, Angebote für Lernende mit verschiedensten Bedürfnissen zu schaffen und dabei die eignen Fachziele kritisch zu reflektieren.

2.1 Sprachsensibler Lateinunterricht

Den theoretischen Rahmen für einen sprachbildenden Lateinunterricht, in dem systematisch Sprachentwicklungsprozesse gefördert werden, liefern Konzepte aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache bzw. Sprachbildung und aus der Lateindidaktik, also z. B. in Bezug auf die Einbindung von Sprachreflexion, den Primat der konzeptionellen Schriftlichkeit sowie die Entwicklung von Mehrsprachigkeit, die in jüngster Zeit für den Lateinunterricht intensiv beforscht wurde (Doff & Kipf 2013; Siebel 2017). Auch der Erschließung, Übersetzung und Interpretation lateinischer Texte kommt eine entscheidende Bedeutung zu, da hierdurch einer zentralen Forderung der Sprachbildung nach einer schriftlich gestützten, aktiven Textproduktion entsprochen wird, wenn die Lernenden bei der Dekodierung zunächst geeignete Wörter und Ausdrücke suchen, kritisch prüfen, auswählen und dann bei der Rekodierung kreativ und zielsprachenorientiert anwenden. Dabei soll es durch expliziten Sprachvergleich mit Latein als Reflexionsbrücke zu einer bewusstseinsgesteuerten Sprachverwendung im Deutschen als Erst- oder Zweitsprache kommen (Kipf 2014). Der Lateinunterricht wirkt dabei „wie eine neutrale Transferbase, die sowohl Äquivalenzen als auch Interferenzen zu den Vergleichssprachen aufweist“, um die metasprachlichen Fertigkeiten der Lernenden zu aktivieren und zu erweitern (Große 2015, S. 194). Mittlerweile existieren erste Vorschläge zur Einbindung von Herkunftssprachen in den Lateinunterricht, z. B. für das Türkische (Jesper et al. 2015; Kipf 2014).

Insgesamt dürfen folgende Merkmale eines sprachsensiblen Lateinunterrichts festgehalten

werden: 1. Grammatikvermittlung und -anwendung erfolgen explizit; 2. Metasprachliche Reflexionsfähigkeit wird entwickelt; 3. Dekodierung und Rekodierung lateinischer Texte sind von zentraler Bedeutung; 4. Sprachsensibler Lateinunterricht fördert stets lateinische und deutsche Sprachkompetenz (Große 2017; Kipf 2019c).

Im Rahmen einer Interventionsstudie wurde die These, dass das Lateinische als reflexionsbasierte Brückensprache den Zweitspracherwerb (und zugleich die lateinische Sprachkompetenz) fördern kann, in Bezug auf ausgewählte sprachliche Phänomene belegt (Große 2015, 2017). Als Forschungsdesiderate dürfen die weitere Spezifizierung des Brückensprachenkonzepts auf Aspekte allgemeiner Sprachbildung, eine sprachensible Konzeptionierung für den lateinischen Literaturunterricht sowie das interkulturelle Potenzial dieser Ausrichtung des Unterrichts gelten, das von der altsprachlichen Fachdidaktik in jüngster Zeit systematisch in den Blick genommen wird (Freund & Janssen 2017).

2.2 Lateinunterricht im Kontext von Inklusion

Mit der Zustimmung zur UN-Behindertenrechtskonvention 2009 ist die Inklusion von Menschen mit Behinderungen geltendes Recht innerhalb der Bundesrepublik Deutschland und verpflichtet Bund, Länder und Kommunen gleichermaßen, Inklusion von Menschen mit Behinderung als ganzheitliche Barrierefreiheit innerhalb der Gesellschaft zu gewährleisten. Schulische Inklusion bedeutet die gleichberechtigte Teilhabe aller Kinder und Jugendlicher am allgemeinbildenden Schulsystem.

Es entwickelt sich in der Lateindidaktik zunehmend ein Bewusstsein, dass diese gesellschaftlichen und bildungspolitischen Entwicklungen neue Herausforderungen für den Lateinunterricht bereithalten (Friedrich 2017;

Jesper 2018; Jesper et al. 2015, 2016; Kipf & Moser 2015; Scholz 2015).

Die ersten systematisch beschriebenen Konzepte für einen inklusiven Lateinunterricht konzentrieren sich bisher auf bestimmte Schülergruppen. So liegt bereits ein methodisch didaktischer Leitfaden zur Förderung von Lernenden mit einer Autismus-Spektrums-Störung im Lateinunterricht vor (Jesper et al. 2016). Des Weiteren werden Strategien und Maßnahmen beschrieben, die es Lernenden mit Lese-Recht-schreib-Störung/-Schwäche (LRS) ermöglichen sollen, erfolgreich am Lateinunterricht teilzunehmen (Beyer & Liebsch 2018; Friedrich 2017).

Während man mit diesen Konzepten vor allem auf unterrichtspraktischer Ebene ansetzt, steht die theoretische Fundierung eines inklusiven Lateinunterrichts noch aus. Bei allen Überlegungen erscheint das Bemühen um eine überzeugende Verortung des Faches im inklusiven Schulsystem als zentrale Frage. In der Fachdidaktik steht man vor der Herausforderung, Latein als typisches gymnasiales Fach mit seinem traditionell hohen kognitiven Anspruchsniveau einerseits zu öffnen und andererseits dessen Identität zu bewahren, da vor allem die Übersetzungsarbeit und eine intensive Auseinandersetzung mit Texten die inhaltliche Grundlage für Lateinunterricht als festen Bestandteil des Fächerkanons im deutschen Schulsystem bildet.

Bei ersten Versuchen, in diesem Spannungsfeld Antworten zu geben, scheint es zunächst sinnvoll, vor allem die Fachgrenzen zu schärfen. Durch eine klare Definition dessen, was Latein in einem inklusiven Schulsystem als Fachunterricht leisten kann – und was nicht –, können neue Fragestellungen zu Unterrichtsinhalten und -gestaltung identifiziert und aus dem Fach heraus beantwortet werden (Liebsch 2019).

2.3 Schulformsensibler Lateinunterricht

Lateinunterricht an nichtgymnasialen allgemeinbildenden Schulen hat als fachdidaktisch relevantes Thema seit Mitte der achtziger Jahre wieder Eingang in intensive Diskussionen gefunden (Korn 2017; Kuhlmann 2016a; Sundermann 2016): Es werden für den Lateinunterricht vor allem eine mögliche Fachleistungsdifferenzierung an der Integrierten Gesamtschule (Rheinland-Pfalz), ein Konzept zur Gestaltung multipler Zugänge zum Fach Latein (curriculare Differenzierung, überregional) und eine schulformsensible Didaktik des Faches Latein (Berlin) diskutiert.

Die Gründe für den dezidierten Blick auf eine nichtgymnasiale Schülerklientel sind vielfältig: Eine Rolle spielen dabei die aktuelle Entwicklung der Schülerzahlen im Fach Latein, der grundsätzliche, fachimmanente Legitimationsdruck, aber vor allem bildungspolitische Ansprüche wie z. B. die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit.

Auch wenn Latein immer noch vornehmlich am Gymnasium unterrichtet wird, ist die absolute Zahl von Lernenden, die Latein an nichtgymnasialen allgemeinbildenden Schulen (NG) lernt, leicht gestiegen (Schuljahr 2016/17: 1,3% Wachstum im Vergleich zum Vorjahr). Dieser Anteil könnte zwar insgesamt für marginal gehalten werden, dennoch ist er nicht weniger interessant als die leicht rückläufigen Schülerzahlen an Gymnasien (vgl. Tabelle 1). Vor allem hinsichtlich des Übergangs von der

Sekundarstufe I zur Sekundarstufe II erscheinen die absoluten Zahlen von Bedeutung, da aus ihnen geschlossen werden kann, dass ein sehr hoher Anteil der Lernenden an nichtgymnasialen Schulformen den Lateinunterricht in der Sekundarstufe II fortsetzt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist außerdem davon auszugehen, dass diese Lernenden aufgrund ihrer Fremdsprachenverpflichtung bis zum Abitur am Lateinunterricht teilnehmen werden. Doch damit treffen sie auf curriculare Vorgaben eines gymnasialen Lateinunterrichts, ohne zuvor in der Sekundarstufe I entsprechend vorbereitet worden zu sein. Um auch hier eine größere Chancengerechtigkeit herstellen zu können, erscheint ein schulformsensibles Lateinkonzept angemessen.

In fast allen Bundesländern ist momentan eine nicht unerhebliche Veränderung der Schulstruktur zu verzeichnen, wie von einer Drei- oder Viergliedrigkeit hin zu unterschiedlichen Varianten einer Zweigliedrigkeit. Dabei existiert neben dem Gymnasium meist (nur) noch eine Schulform im Sekundarbereich. An diesen Schulen lernen Schüler und Schülerinnen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen Latein. Im Bewusstsein, dass dabei nicht alle zum Abitur geführt werden und viele mit dem Erreichen des Mittleren Schulabschlusses (MSA) die Schule verlassen, sind dennoch alle Lehrkräfte verpflichtet, die – vielfach gymnasialen (Korn 2017) – curricularen Vorgaben des Faches Latein zu erfüllen und die Lernenden zur

	Sek I				Sek II			
	GY		NG		GY		NG	
2013/14	491.946	33,68%	24.366	1,17%	138.752	15,96%	9.477	9,44%
2014/15	468.760	32,73%	25.418	1,07%	176.243	20,20%	9.835	9,28%
2015/16	448.562	31,63%	24.474	1,16%	161.738	18,74%	10.020	8,87%
2016/17	437.825	30,90%	25.476	1,19%	150.830	18,03%	10.701	8,81%

Tabelle 1: Schülerzahlen im Fach Latein
(GY – Gymnasium, NG – nichtgymnasiale, allgemeinbildende Schulen)

Lektüre lateinischer Originaltexte zu befähigen. Daraus entsteht für Lehrkräfte oft eine spürbare Diskrepanz zwischen offizieller Zielsetzung des Fachs und der Unterrichtsrealität.

Da das didaktisch-methodische Handeln im Fach Latein bisher stark auf Abschlüsse und Qualifikation hin orientiert ist und das Latinum bisher als einzige Möglichkeit einer schulischen Zertifizierung gilt, bedarf es hier einer schulformsensiblen Weiterentwicklung. Die Bestrebungen, das gymnasial geprägte Kompetenzmodell des Lateinunterrichts weiterzuentwickeln oder über alternative Zertifizierungsmöglichkeiten (z. B. angepasst an den GER) nachzudenken bzw. insgesamt die sprachbildenden und interkulturellen Potenziale des Lateinunterrichts gerade für nichtgymnasiale allgemeinbildende Schulformen stärker zu reflektieren, können ein positiver Anstoß zur Selbstreflexion der Fachvertreter werden.

3. Aufgaben der Fachdidaktik in der Lehrkräftebildung

Die allmählich flächendeckende Einführung längerer Praxisphasen im Lehramtsstudium stellt auch die altsprachliche Fachdidaktik vor neue Herausforderungen, die nur mit entsprechender personeller Ausstattung bewältigt werden können. Die Fachdidaktik kann ihrer Verantwortung für die weitere positive Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts nämlich nur nachkommen, wenn die Studierenden auf die Praxisphasen professionell (und möglichst in Abstimmung mit dem Vorbereitungsdienst) vorbereitet und in einer für ihre Professionalisierung wichtigen Phase kontinuierlich begleitet werden sowie im Rahmen fachdidaktischer Begleitseminare eine funktionale Verbindung zwischen Theorie und Praxis hergestellt wird (Kipf 2019b, 2019d).

In diesem Zusammenhang bietet das Forschende Lernen im Rahmen der Praxisphasen lohnende Ansätze (Kipf 2019b). Die Studieren-

den sollen in einem überschaubaren Lernforschungsprojekt spezifische Fragen des Unterrichts untersuchen und auswerten. Auf diese Weise kann für die Studierenden einerseits die Intensität der Praxiserfahrung und ihr Reflexionspotenzial erhöht werden. Andererseits haben sie die Gelegenheit, durch Forschendes Lernen Wissenschaftlichkeit als probates Mittel zur Unterrichts- und Schulentwicklung zu erleben. Wie jüngere Publikationen zeigen, können die dabei erzielten Ergebnisse ein durchaus beachtliches wissenschaftliches Potenzial entwickeln (Sauer et al. 2016).

Diese Schwerpunktsetzungen erfordern einen engen Kontakt der Universitäten zu den Schulen. So ist die Zusammenarbeit mit speziell geschulten Mentoren an den Praktikumsschulen unerlässlich. Auch Vertreter der zweiten Phase müssen einbezogen werden, um den Übergang zum Vorbereitungsdienst anzubahnen. Dabei sollten alle Seiten profitieren: Die Schulen vom forschenden Lernen der Studierenden für die eigene Schulentwicklung, die Mentoren und Seminarlehrer für den eigenen Unterricht bzw. die Lehrerbildung und die Universitäten für eine sinnstiftende Lehre und praxisnahe Unterrichtsforschung. Eine Begleitforschung zu allen diesen Fragen steht bisher noch aus.

4. Historische Forschung als Aufgabe der Fachdidaktik

Warum sollte sich ein Fachdidaktiker mit der Geschichte seiner Disziplin und des damit verbundenen Schulfaches beschäftigen, da sein Platz doch im Hier und Jetzt ist? Handelt es sich nicht um das Interesse einer Minderheit (Klippel 2016), das nur der Vollständigkeit halber in den neuen Forschungshandbüchern zum Fremdsprachenunterricht (Caspari 2016; Doff 2012) eingebunden ist? Dennoch hat die Einbeziehung der historischen Dimension für eine wissenschaftliche Fachdidaktik in Forschung und Lehre eine sehr große Bedeutung, da histo-

rische Fragestellungen Erkenntnispotentiale für Probleme der Gegenwart bieten dürften (Nickel 1982).

Tatsächlich erwies sich für die altsprachliche Fachdidaktik die Erforschung der Geschichte des Latein- und Griechischunterrichts und seiner Didaktik nicht nur als entscheidender Meilenstein auf dem Weg zu einer wissenschaftlichen Disziplin, sondern auch zur Veränderung des Unterrichts. Seit Ende der sechziger Jahre entwickelte sich in den stürmischen Zeiten der Curriculumreform eine auch historisch fundierte Fachdidaktik, die bei allen gewonnenen historischen Erkenntnissen vor allem eine kritische Haltung gegenüber überkommenen Unterrichtsmodellen und Bildungsideologien etablierte. Es kann nicht überraschen, dass sich eine der ersten Arbeiten mit „Sprache und Inhalt lateinischer Lehrbuchtexte“ (Fritsch 1976) beschäftigte, zu einem Zeitpunkt, da der Lateinunterricht didaktisch völlig neu vermessen wurde. Diese erneuerte Fachdidaktik der siebziger Jahre benutzte erstmals seit über einhundert Jahren historische Studien zur Entwicklung tragfähiger didaktischer Konzepte. Dies führte über einen Zeitraum von über 40 Jahren zur Entstehung verschiedener Studien, in denen der altsprachliche Unterricht in Bezug auf Theorie und Praxis z.T. eingehend historisch beleuchtet wurde (Kipf 2006) und aktuellen Diskussionen zumindest teilweise historische Tiefenschärfe verleihen konnte, auch wenn praktisch alle vorhandenen Didaktiken i. d. R. ohne geschichtliche Reflexionen auskommen.

Modellorientiertes Denken wird durch historische Reflexion fernab eines kurzfristig motivierten Bildungsutilitarismus gefördert, die Fachdidaktik im schlimmsten Falle zum Dienstleister der jeweils herrschenden Bildungspolitik macht. Hierdurch wird die lateinische Fachdidaktik in ein übergeordnetes historisches Narrativ der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte eingeschrieben (Kipf 2019a).

Literatur:

- Bargmann, T. (2011): Was bedeutet eigentlich „Vokabeln beherrschen“? in: N. Hahn & T. Roelcke (Hrsg.), Grenzen überwinden mit Deutsch, Göttingen, S. 59-75.
- Berneke, R. (2017): Kompetenzorientierung im Lateinunterricht, in: M. Janka (Hrsg.), Latein-Didaktik, Berlin, S. 222-231.
- Beyer, A. (2018): Das Lateinlehrbuch aus fachdidaktischer Perspektive. Theorie – Analyse – Konzeption, Heidelberg.
- Beyer, A. (i. Vorb.): Im Lateinunterricht: „*cupidine* kommt von *cupidi* und *ne* ist Fragepartikel.“ – Wortschatzprobleme und ihre Ursachen.
- Beyer, A. & Liebsch, A. (2018): Das (Sprach)Lehrbuch und inklusiver Fachunterricht am Beispiel Latein, in: A. Langner (Hrsg.), Inklusion im Dialog. Fachdidaktik – Erziehungswissenschaft – Sonderpädagogik, Bad Heilbrunn, S. 123-130.
- Beyer, A. & Schulz, K. (i. Vorb.): CALLIDUS – Korpusbasierte, digitale Wortschatzarbeit im Lateinunterricht.
- Burmester, A.P. (2018): Textverstehen ohne Rekodierung?, in: M. Korn (Hrsg.), Latein-Methodik, Berlin, S. 146-157.
- Caspari, D. (Hrsg.), (2016): Forschungsmethoden in der Fremdsprachendidaktik, Tübingen.
- Daum, M. (2016): Wortschatz und Lehrbuch, Speyer.
- Doff, S. (Hrsg.), (2012): Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen, Tübingen.
- Doff, S. & Kipf, S. (Hrsg.), (2013): English meets Latin, Bamberg.
- Florian, L. (2015): Heimliche Strategien, Göttingen.
- Florian, L. (2018): Arbeit mit digitalen Medien, in: M. Korn (Hrsg.), Latein-Methodik, Berlin S. 137-145.
- Freund, S. & Janssen, L. (Hrsg.), (2017): Communis lingua gentibus, Speyer.
- Friedrich, A. (2017): LRS und Lateinunterricht, Pegasus-Onlinezeitschrift, S. 1- 56.
- Fritsch, A. (1976): Sprache und Inhalt lateinischer Lehrbuchtexte, in: W. Heistermann (Hrsg.), Abhandlungen aus der Pädagogischen Hochschule Berlin, Berlin S. 116-169.
- Große, M. (2015): Pons Latinus: Latein als reflexionsbasierte Brückensprache im Rahmen eines sprachsensiblen Lateinunterrichts, in: E. M. Fernandez Ammann, A. Kropp & J. Müller-Lance (Hrsg.), Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit

- im Unterricht der romanischen Sprachen, Berlin, Romanistik, S. 185 - 206.
- Große, M. (2017): *Pons Latinus* - Latein als Brücke zum Deutschen als Zweitsprache, Frankfurt/Main.
- Hensel, A. (2017): Überprüfen von Textverständnis – neue Wege der schriftlichen Leistungsfeststellung im altsprachlichen Unterricht, in: *Der Altsprachliche Unterricht*, Jg. 60, Nr. 4+5, S. 2-11.
- Hensel, A. (2018): Impulse für eine zeitgemäße Wortschatzarbeit im altsprachlichen Unterricht, in: *Der Altsprachliche Unterricht*, Jg. 61, Nr. 2, S. 2-11.
- Herkendell, H.E. (2003): Textverständnis und Übersetzung, in: *Der Altsprachliche Unterricht*, Jg. 46, Nr. 3, S. 5-13.
- Hey, G. (2008): Kompetenzorientiertes Lernen im Lateinunterricht, in: F. Maier & G. Hey (Hrsg.), *Lateinischer Sprachunterricht auf neuen Grundlagen*, Bamberg, Auxilia 59, S. 97-127.
- Hohenner, G. (2016): Der Bereich Wortschatz, in: Akademie für Lehrerfortbildungen und Personalführung (Hrsg.), *Dillingen, Fachdidaktik Latein und Griechisch*, S. 61-75.
- Janka, M. (2017): Übersetzen, in: M. Janka (Hrsg.), *Latein-Didaktik*, Berlin, S. 87-100.
- Jesper, U. et al. (2015): Latein hilft, die deutsche Sprache zu beherrschen, Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein (Hrsg.), Kronshagen.
- Jesper, U. et al. (2016): Inklusiver Lateinunterricht, Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein (Hrsg.), Kronshagen.
- Jesper, U. (2018): Inklusiver Lateinunterricht, in: M. Korn (Hrsg.), *Latein-Methodik*, Berlin, S. 213-224.
- Kipf, S. (2006): Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Bamberg.
- Kipf, S. (2012): Kompetenzen im Lateinunterricht?, in: *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg*, Jg. 56, Nr. 4, S. 63-77.
- Kipf, S. (Hrsg.), (2014): *Integration durch Sprache*, Bamberg.
- Kipf, S. (2015a): ...und wo bleibt die Literatur? Gedanken zum Kompetenzerwerb im altsprachlichen Unterricht, in: *Forum Classicum*, Jg. 58, Nr. 2, S. 70-83.
- Kipf, S. (2015b): Forschungsaufgaben altsprachlicher Didaktik, in: S. Kipf & P. Kuhlmann (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht I*, Bamberg, S. 48-55.
- Kipf, S. (2019a): Forschen auch? Gedanken zum Selbstverständnis universitärer Fachdidaktik, in: A. Bikner & M.P. Ahsbahr (Hrsg.), *Unterrichtsentwicklung macht Schule. Forschung und Innovation im Fachunterricht*, Wiesbaden, S. 27-43.
- Kipf, S. (2019b): Kohärenz durch Kooperation - Altsprachliche Lehrkräftebildung im Spannungsfeld von Universität, Schule und Studienseminar, in: S. Freund & L. Janssen (Hrsg.), *Non ignarus docendi*. Impulse zur kohärenten Gestaltung von Fachlichkeit und von Mehrsprachigkeitsdidaktik in der Lehrerbildung, Bad Heilbrunn, S. 39-51.
- Kipf, S. (2019c) (i.Vorb.): Mit Heterogenität produktiv umgehen? Sprachsensibel Latein unterrichten!, in: M. Keip & T. Doepner (Hrsg.), *Interaktive Fachdidaktik Latein*, Göttingen.
- Kipf, S. (2019d): Wider die Fragmentierung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.03.2019.
- Kipf, S. & Frings, K. (2014): Latein als Brückensprache, in: S. Kipf (Hrsg.), *Integration durch Sprache*, Bamberg, S. 22-42.
- Kipf, S. & Moser, V. (2015): Inklusion und Lehrerbildung, in: J. Riegert & O. Musenberg (Hrsg.), *Inklusiver Fachunterricht in der Sekundarstufe*, Stuttgart, S. 29-38.
- Klippel, F. (2016): Historische Forschung, in: D. Caspari (Hrsg.), *Forschungsmethoden in der Fremdsprachendidaktik*, Tübingen, S. 31-39.
- Korn, M. (2015a): Das Handlungsfeld Sprachunterricht, in: S. Kipf & P. Kuhlmann (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht I*, Bamberg, S. 27-33.
- Korn, M. (2015b): *Ne verba nos deficient!* Wortschatzarbeit im zeitgemäßen Lateinunterricht aus fachdidaktischer und bildungswissenschaftlicher Sicht, München.
- Korn, M. (2017): Latein - nur gymnasial?, in: S. Kipf, P. Kuhlmann & M. Schauer (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht II*, Bamberg, S. 70-79.
- Korn, M. (2018): Wortschatz, in: M. Korn (Hrsg.), *Latein-Methodik*, Berlin, S. 10-18.
- Korn, M. & Kuhlmann, P. (2015): Erwartungen an das Unterrichtsfach Latein im Rahmen des allgemeinen Bildungs- und Erziehungsauftrags, in: S. Kipf & P. Kuhlmann (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht I*, Bamberg, S. 8-15.
- Korn, M., Kuhlmann, P. & Scholz, I. (2017): Das EPA-Grundproblem, in: S. Kipf, P. Kuhlmann & M. Schauer (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht II*, Bamberg, S. 7-12.

- Kuhlmann, P. (2011): Kompetenzorientierung und Lateinunterricht in der Oberstufe, in: Forum Classicum, Jg. 54, Nr. 2, S. 114-123.
- Kuhlmann, P. (2015): Wortschatzlernen im Lateinunterricht, in: M. Frisch (Hrsg.), Alte Sprachen - neuer Unterricht, Speyer, S. 153-184.
- Kuhlmann, P. (2016a): Aktuelle Forschungstendenzen in der lateinischen Fachdidaktik, in: cursor 12, 8-12.
- Kuhlmann, P. (2016b). Wortschatzlernen im Lateinunterricht - Mythen und Fakten, in: Forum Schule, Jg. 63, S. 40-56.
- Kuhlmann, P. & Horstmann, H. (2018): Wortschatz und Grammatik üben. Didaktische Kriterien und Praxisbeispiele für den Lateinunterricht, Göttingen.
- Kuhlmann, P. & Kühne, J. (2015): Referendariat Latein, Berlin.
- Kühne, J. (2017): Theorie der Leistungsbeurteilung, in: S. Kipf, P. Kuhlmann & M. Schauer (Hrsg.), Perspektiven für den Lateinunterricht II, Bamberg, S. 13-20.
- Kühne, J., Lobe, M., Kuhlmann, P., Scholz, I., Korn, M., Losek, F. & Seitz, M. (2017): Das Handlungsfeld Leistungsbeurteilung, in: S. Kipf, P. Kuhlmann & M. Schauer (Hrsg.), Perspektiven für den Lateinunterricht II, Bamberg, S. 13-69.
- Liebsch (2019): Inklusionssensibler Lateinunterricht: Auf die Planung kommt es an, in: Frohn et al. (Hrsg.), Inklusives Lehren und Lernen. Allgemein- und fachdidaktische Grundlagen, Bad Heilbrunn, S. 107-114.
- Liebsch, A. (2019) (i.Vorb.): *Cogitamus ergo sumus...* – Aufgaben, die zum Denken anregen.
- Maier, F. (2011): Latein - ein Fach ohne Identität?, in: Forum Classicum, Jg. 54, Nr. 3, S. 199-204.
- Meissner, H. (2011): Vom Ungenügen der Kompetenzorientierung im Gymnasialunterricht, in: Forum Classicum, Jg. 54, Nr. 3, S. 205-215.
- Nickel, R. (1982): Einführung in die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts, Darmstadt.
- Nickel, R. (2016): Übersetzen und Übersetzung, Speyer.
- Niedermayr, H. (2010): Standardisierung und Kompetenzorientierung im österreichischen Lateinunterricht, in: Latein Forum, Jg. 72, S. 1- 19.
- Sauer, J., Baden, V., Bockermann, P., Engelbrecht, V. & Neufeld, P. (2016): Wortschatz in der Werkstatt, in: Pegasus-Onlinezeitschrift, Jg. 2016, S. 1-50.
- Schirok, E. (2010): Wortschatzarbeit, in: M. Keip & T. Doepner (Hrsg.), Interaktive Fachdidaktik Latein, Göttingen, S. 13-34.
- Scholz, I. (2010): Diagnose und Differenzierung, in: M. Keip & T. Doepner (Hrsg.), Interaktive Fachdidaktik Latein, Göttingen, S. 175-189.
- Scholz, I. (2015): Umgang mit Heterogenität, in: S. Kipf & P. Kuhlmann (Hrsg.), Perspektiven für den Lateinunterricht I, Bamberg, S. 41-47.
- Scholz, I. & Weber, K.-C. (2011): Denn sie wissen, was sie können, Göttingen.
- Siebel, K. (2017): Mehrsprachigkeit und Lateinunterricht, Göttingen.
- Stratenwerth, D. (2007): *Vitae discere*, in: Forum Classicum, Jg. 50, Nr. 3, S. 176-194.
- Sundermann, K. (2016): Der altsprachliche Unterricht in Rheinland-Pfalz, Worms. [online] <http://www.dav-rlp.de/aktuell/8-verbandsarbeit/106-der-altsprachliche-unterricht-in-rheinland-pfalz-bericht-fuer-2014-2016> [15.4.19].
- Targonska, J. (2011): Lexikalische Kompetenz - ein Plädoyer für eine breitere Auffassung des Begriffs, in: Glottodidactica, Jg. 37, S.117-127.
- Targonska, J. & Stork, A. (2013): Vorschläge für ein neues Modell zur Beschreibung und Analyse lexikalischer Kompetenz, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, Jg. 24, Nr. 1, S. 71-108.
- Utz, C. (2000): Mutter Latein und unsere Schüler - Überlegungen zu Umfang und Aufbau des Wortschatzes, in: P. Neukam (Hrsg.), Antike Literatur - Mensch, Sprache, Welt, München, S. 146-172.
- van de Loo, T. (2016): Wortschatzarbeit - neuere Perspektiven und schulische Praxis, in: Pegasus-Onlinezeitschrift, Jg.2016, S. 131- 151.

Anmerkungen:

- 1) Dieser Aufsatz stellt die aktualisierte Fassung eines in der Zeitschrift „Seminar“ veröffentlichten Beitrags dar (Beyer, A., Kipf, S., Liebsch, A.-C., Zimmermann, S. (2017): Zwischen Aktualität und historischer Forschung: Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein., in: Seminar, Jg. 23, Nr. 4/2017, S. 5-18.).
- 2) Nickel (2016) differenziert die in der altsprachlichen Didaktik vorherrschenden Termini dekodieren und rekodieren wie folgt: dekodieren = Übersetzungskompetenz, die sich aus Texterschließungs- und Interpretations-

- kompetenz zusammensetzt, und rekodieren = translatorische Kompetenz (Übertragung in die Zielsprache).
- 3) Die übrigen 90% verteilen sich wie folgt: 20% schriftliche Sinnerfassung des Übersetzungstextes, 30% sog. Checkpoints (Überprüfung der Erfassung sprachlicher Details), 40% Aufgaben zum lat. Interpretationstext.
 - 4) Die Bewertung der mündlichen Leistungen wird zwar ebenfalls diskutiert, doch sind lernprozessbewertende Verfahren (z. B. mittels Portfolios oder dialogischem Beurteilungsverfahren) wegen der geringeren gesetzlichen Regulierung leichter umzusetzen.
 - 5) Unter Schulen mit mehreren Bildungsgängen fallen folgende Schularten: Integrierte Gesamtschule, Kooperative Gesamtschule, Gemeinschaftsschule (Baden-Württemberg, Saarland, Sachsen- Anhalt, Schleswig Hol-

stein, Thüringen), Integrierte Sekundarschule (Berlin), Oberschule (Bremen, Niedersachsen), Regionale Schule (Mecklenburg-Vorpommern) teilweise, Stadtteilschule (Hamburg), Sekundarschule (Nordrhein Westfalen).

- 6) Obwohl die Freien Waldorfschulen, Förderschulen, Abendschulen und Kollegs zu den allgemeinbildenden Schulen zählen, wurden deren Lateinschülerzahlen nicht beachtet, da ihr Anteil verschwindend gering ausfällt. Quelle: https://www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00033325/2110100177004_korr08122017.pdf, 15.04.2019.

ANDREA BEYER

STEFAN KIPF

ANN-CATHERINE LIEBSCH

STEFANIE ZIMMERMANN

Antike Mythen in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart

1. Aktuelle Mythenadaptionen

Adaptionen antiker Mythen stehen in der aktuellen Roman- und Filmlandschaft hoch im Kurs. Die Welle um Freaks, bevorzugt Halbgötter, die einen Wandel zum emanzipierten Helden in einer mythologisch anmutenden, mehr oder weniger logisch aufgebauten fantastischen Welt vollziehen, ist noch lange nicht zu Ende, obwohl ein solches u. a. Schweikart bereits im Jahr 2014 konstatiert hat, der den Schwerpunkt der aktuellen Fantasywelle eher in dem Subgenre der Dystopie sieht:

„[...] nach dem feuerwerkartigen Aufblitzen der Halbgötter-Romane à la Percy Jackson oder der Göttlich-Trilogie von Josephine Angelini bietet die Dystopie eine der vielfältigsten Variationsmöglichkeiten der momentan im Buchmarkt so erfolgreichen Fantasy-Literatur.“¹

So sind seit 2017 einerseits die neuen Serien *Götterfunke* von Marah Woolf, *Die Götter sind los* von Maz Evans und die *Die Abenteuer des Apollo-Reihe* mit den Titeln *Das verborgene Orakel*, *Die dunkle Prophezeiung* und *Das brennende Labyrinth* von Percy-Jackson-Autor Rick Riordan erschienen, die die antike Götter- und Heroenwelt in ein (post)modernes Gewand² kleiden. Zudem boomen jedoch seit 2016/17 auch Nacherzählungen von griechisch-römischen Sagen, die das klassische Substrat durch eine psychologisierende Erzählperspektive lebendig erscheinen lassen: Riordan perspektiviert mit *Percy Jackson erzählt Griechische Göttersagen* und *Percy Jackson erzählt Griechische Heldensagen* die antiken Mythen aus der ironisch-flapsigen Sicht des pubertierenden Schülers Percy neu.³ Des Weiteren erneuert

Frank Schwieger Götter- und Heldensagen in seinem Kompendium *Ich, Zeus, und die Bande vom Olymp. Götter und Helden erzählen griechische Sagen* dadurch, dass er jedes Kapitel aus Sicht eines neuen Gottes oder Heros bzw. einer Heroine erzählt. So wird die Monoperspektive aus Riordans Nacherzählungen durch eine Multiperspektivität bereichert. Anlässlich dieser erneuten Häufung von Werken mit mythologischem Substrat soll im Folgenden thematisiert werden, seit wann dieser Mythenadaptionboom in der (Post-)Moderne existiert und welche Veränderungen im Vergleich zu den lexikographischen Standardversionen aus der Antike damit einhergehen.

2. Knapper historischer Grundriss zu Mythenadaptionen in der Kinder- und Jugendliteratur (KJL)⁴

Im Laufe der Rezeptionsgeschichte antiker Mythen in der KJL dominierten seit dem 19. Jahrhundert durchweg die Nacherzählungen von Sagen, als prominentestes Beispiel ist Schwabs Werk *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums* (1838) zu nennen. Das Urteil von Rutenfranz, derzufolge die Sammlung von Schwab „marktbeherrschend“ (Rutenfranz 2004, 138) geblieben sei, trifft indes auf den Jugendbuchmarkt seit dem Jahr 2006 nicht mehr zu. Bei den Nacherzählungen ist nicht mehr die antiquierte Schwabsche Sammlung führend, sondern die kontrovers diskutierten Nacherzählungen von Dimiter Inkiow (z. B. *Die Abenteuer des Odysseus* [2006] und *Als Zeus der Krone platzte* [2007]). Darin finden sich teils gravierende Abänderungen von für das Textverständnis bedeutenden Handlungssträngen. Diese „vielfältigen Verschiebungen, Verzerrungen und sachlichen Fehler“⁵ deckt Kipf in einem Beitrag über aktuelle Nacherzählungen

der *Odyssee* als Romane, Sachbücher und Comics auf.

Wägt man Vor- und Nachteile von Inkiows Adaptionstrategie ab, so kann man zu dem Schluss gelangen, dass sich dessen Adaptionen trotz der inhaltlichen Reduktion für eine didaktisch sensible unterrichtliche Aufbereitung bestens eignen, um Heranwachsende mit dem antiken Kulturgut als Erstlektüre vertraut zu machen.⁶

Derzeit bestimmen jedoch zumeist freiere mythopoetische Adaptionen (zum Begriff Mythopoesie vgl. Ewers 2012, 24) aus den Genres der Fantasy und Phantastik, welche in der KJL in den 1990er Jahren sporadisch aufkamen, den Buchmarkt. Diese stammen in erster Linie aus dem englischen bzw. amerikanischen Sprachraum. Dort hat die Tradierung antiker Mythologie ähnlich wie im deutschsprachigen Raum eine lange Tradition. Dies wird u. a. an immer wieder neu aufgelegten Nacherzählungen, wie z. B. dem ‚Classic Bestseller‘ *Mythology. Timeless Tales of Gods and Heroes* von Edith Hamilton (1942/2012) deutlich. Diese 352 Seiten umfassende Nacherzählung der wichtigsten griechischen und nordischen Mythen unter Nennung einschlägiger Quellen, wie z. B. Homer, Hesiod und Ovid, ist bereits in unzähligen Auflagen erschienen und genießt in den USA einen ähnlichen Klassiker-Status wie hierzulande die Sagensammlung Gustav Schwabs.

3. Neue Hochphase an eklektischen Mythenadaptionen seit dem Erfolg von Percy Jackson

Vor allem die prämierten Bestsellerserien mit ihren Initialbänden *Schwein gehabt, Zeus!* (Shipton, 2005) und *Percy Jackson. Diebe im Olymp* (Riordan, 2006) lösten eine bis heute

anhaltende Welle freierer phantastischer Adaptionen aus, hinter denen die Nacherzählungen zurückbleiben. Letztere etablieren sich weniger erfolgreich auf Bestsellerlisten als die freien mythopoetischen Werke. Außerdem erscheinen diese in einer höheren Anzahl als Nacherzählungen, gehen oft in Serie und begründen einen Medienverbund.

Folgende vier Aspekte sind also in Bezug auf Adaptionen seit dem Millennium im Wesentlichen neu: 1. Die Antikenadaptionen der KJL gehen mit dem mythologischen Material freier um. 2. Die freien Adaptionen der (Post-)Moderne beschränken sich nicht mehr auf einen Sagenzyklus, wie dies z. B. bei den modernisierten Nacherzählungen Michael Köhlmeiers *Telemach* (1995) und *Calypso* (1997) der Fall ist, sondern sie entlehnen antike Mytheme aus unterschiedlichen Zyklen und verquicken diese in einer hybridisierenden Adaptionsweise miteinander. 3. Besonders häufig begegnen antike Mytheme in den Genres der Fantasy und Phantastik als Versatzstücke, wodurch ein variationsreicher parodistisch-eklektischer Umgang mit dem antiken Substrat nach dem wirkmächtigen ästhetischen Vorbild von Ovids *Metamorphosen* ermöglicht wird. 4. Neben Ovids *Metamorphosen*, die am häufigsten direkt oder indirekt als Quelle hervortreten, beziehen sich die postmodernen Adaptionen vornehmlich auf Homers *Odyssee* und *Ilias* sowie auf Hesiods *Theogonie*.

Jedoch lässt sich oft nicht klären, ob die Autorinnen und Autoren ihr mythologisches Wissen aus der Originallektüre, aus Übersetzungen, aus Standardlexika oder von Internetportalen zusammengetragen haben.

4. Beispiele für mythopoetische Romane

Zur Konkretisierung dieser Hochphase an Mythenadaptionen in der Fantasy und Phan-

tastik rücken phantastische Werke in den Fokus, welche die postmoderne Welle initiiert bzw. maßgeblich geprägt haben. Als Auslöser des Booms kann die *Percy-Jackson*-Serie (2006-2012) um den gleichnamigen Halbgott angesehen werden, die nicht nur weltweit millionenfach verkauft, sondern auch in zwei Episoden verfilmt wurde. Einen weiteren Höhepunkt bilden die *Helden-des-Olymp*-Serie (2012-2015), welche die *Percy-Jackson*-Serie unter Einbezug speziell römischer Mythen fortsetzt, sowie die *Göttlich*- (2011-2013) und die *Ewiglich-Trilogie* (2012-2015). Diese stellen eine Alternative zur *Percy-Jackson*-Serie vorwiegend für Rezipientinnen dar, weil darin Motive aus der antiken Mythologie stark mit der Liebesthematik verwoben werden. Die gerade genannten Serien behandeln Halbgötter oder Menschen mit magischen Fähigkeiten, die mythologischen Ursprungs sind. Das Spektrum erweitern Romane, welche anthropomorphe Tiere als Protagonisten wählen und diese auf eine rasante Reise durch mythologische Welten schicken: Im Zweiteiler *Schwein gehabt, Zeus* und *Ein Schwein rettet die Welt* (2005–2007), in dem die antiken Mythen aus der Ich-Perspektive eines in ein Schwein verwandelten Gefährten des Odysseus namens Gryllus erzählt werden, erlebt dieser seine eigene Odyssee. In Helmut Kraussers *Die wilden Hunde von Pompeii* (2004) tritt ein ausgesetzter Hund eine „heldenhafte“ Katabasis in die Unterwelt an. Ansonsten werden auch Schüler fokussiert, welche zur Emanzipation vom Elternhaus eine mythologisch motivierte Heldenreise absolvieren. Im Zweiteiler *Jack Perdu* (2008-2009) muss z. B. die Orpheus-Figur Jack die Unterwelt aufsuchen, um seine Eurydike zu befreien, und in der Kinderbuchserie *Die sagenhaften Göttergirls* (2012-2013) findet „Theni“ (Athene) heraus, dass sie Zeus zum Vater hat

und deswegen von einer Mittelschule im Dorf Triton auf das elitäre Internat Olymp High wechseln darf. In dieser Serie tauchen auch weitere antike Gottheiten wie z. B. Aphrodite, Artemis und Persephone als Identifikationsfiguren auf, die im Rahmen dieses übernatürlichen Internatssettings im Sinne der typischen Mädchenbuchserien Freundschaften schließen, in Konflikte mit Lehrkräften geraten, anderen Mitschülern Streiche spielen und mit der ersten Liebe in Berührung kommen. Schließlich gibt es auch mythopoetische Dystopien: Dazu zählt z. B. die *Tribute-von-Panem*-Trilogie (2010-2012) von Suzanne Collins, in die auf implizite Weise der Theseus-Minotaurus-Mythos einfließt. Diese Sage dient nämlich als Metanarrativ der Trilogie, obwohl sie an der Textoberfläche nur schwach markiert ist, da sie das Labyrinth in eine Arena und den Minotaurus in Hybridwesen aus Mensch und Wolf abwandelt.

5. Beispiele für mythopoetische Filme

Auch im Medium Film ist die große Vielfalt an Adaptionen zu diversen antiken Heroenmythen bemerkenswert. Spätestens seit Petersens Kassenschlager *Troja* (2004) herrscht im Kino ein Boom des antiken Mythos. Darauf weist etwa Richter in ihrem kritischen Beitrag zur Beurteilung von modernen Mythenadaptionen hin und warnt dabei vor den Grenzen und Gefahren von sinnentleerten Action-Handlungsgerüsten im Film.⁷

Auffällig ist, dass die antiken Mythen primär in gegenwärtigen Fantasy- oder Phantastik-Filmen mit großen Action-Anteilen adaptiert werden, von denen viele eine bildgewaltige digitale Computeranimationstechnik nutzen. Als prototypische Beispiele hierfür dienen die Literaturverfilmungen zu den ersten beiden Bänden der *Percy-Jackson*-Serie: *Diebe im Olymp* (2010)

und *Im Bann des Zyklopen* (2013). Ähnlich aufwändig produziert wurden die Werke *Kampf der Titanen*⁸ (2010), *Zorn der Titanen* (2012) und *Krieg der Götter* (2011). In diesen Werken stehen Halbgötter, wie z.B. Perseus und Theseus, im Mittelpunkt, die sich von den Göttern abwenden oder sogar gegen den Olymp rebellieren, da sie sich von dem Pantheon um Zeus ungerecht behandelt fühlen. Im Laufe ihrer Bewährungsproben finden sie jedoch zu ihrem Glauben zurück. Darüber hinaus dient auch Herkules als beliebter Protagonist für postmoderne Mythenvariationen. So adaptieren einige Filme für Heranwachsende, wie z. B. Disneys *Hercules* (1997), *Herkules* (2005) und *The Legend of Hercules* (2014), diesen Halbgott als pubertierende Identifikationsfigur, deren Erwachsenwerden ins Mythologische entrückt wird.⁹

6. Konservativ-christliche Umdeutung der mythologischen Vorlage in den Adaptionen

Im Rahmen der spielerisch-eklektischen Annexion der griechisch-römischen Mythen durch mythopoetische Werke finden sich zahlreiche Abänderungen im Vergleich zu den verbreiteten Standardversionen eines Mythos, wie sie z. B. in Lexika Eingang gefunden haben. Im Folgenden werden die wichtigsten Dimensionen der Abänderungen und Aktualisierungsstrategien in Bezug auf die antike Mythologie angeführt: Die adaptierten Mythen rücken dabei häufig in einen konservativen Kontext, der dem offeneren Wertesystem der antiken Mythologie widerspricht. So funktionalisiert die *Watersong*-Serie (2013-2014) von Hocking den Sirenen-Mythos, um alleinstehende und gutaussehende Frauen abzuwerten, die aktiv auf Männersuche gehen und damit aus Sicht der untersuchten Texte eine

Gefahr für die Gesellschaft darstellen. In diesem Duktus ist auch Medusa in der *Percy-Jackson*-Serie (Roman und Film) als erotisch aufgeladene, abgesehen von ihren Schlangenhaaren hübsche, oft barbusige *Femme fatale* inszeniert, die Männer in ihren tödlichen Bann zieht. Mit ähnlicher Tendenz werden auch Helena von Troja in der *Göttlich*-Trilogie (2011-2013) und die Amazonen in der *Helden-des-Olymp*-Serie als erotische und alleinstehende Frauen abgewertet.

Immer wieder sind weibliche und männliche Figuren so gestaltet, dass sie traditionellen Rollenkonzepten entsprechen: Einzelanalysen der Filme *Kampf der Titanen* und *Zorn der Titanen* zeigen, dass sie im Gewand des Mythos traditionelle Geschlechterrollenkonzepte reetablieren, die dem Mann Eigenschaften wie Mut, Durchsetzungskraft, körperliche und mentale Stärke zuweisen, während sie den positiven weiblichen Protagonistinnen zwar Klugheit und Weitsicht attribuieren, diese jedoch letztlich nur in der Rolle als Gefährtin des Mannes positiv darstellen. Dies belegt auch das Beispiel der Annabeth aus der bereits erwähnten *Percy-Jackson*-Serie. Darüber hinaus wird der im Mythos recht freizügige Umgang mit Sexualität in den Adaptionen weitgehend zurückgenommen und umgedeutet. In diesem Spannungsfeld von Tradition und Innovation erweist sich die Mythopoesie als ein Rückschritt hin zu einem Werte- und Normensystem, das keineswegs der griechisch-römischen Mythologie, sondern dem konservativen Bürgertum der fünfziger Jahre entsprungen zu sein scheint. Eine solche problematische Verschiebung von Werten und Normen hat Feistner auch für die Adaptionen von mittelalterlichen Heldenepen am Beispiel von Auguste Lechner festgemacht.¹⁰

Anhand des Titanen-, des Giganten- und des Minotaurus-Mythos findet in erster Linie

eine Bekräftigung traditionell westlicher und demokratischer Werte statt. Denn die grausamen Vorsteher tyrannischer Regime – seien es Kronos, Gaia oder der Minotaurus – werden durch eine von Gemeinschaftsgeist und demokratischer Solidarität geprägte Heldenschar zu Fall gebracht. Auch das Pantheon wird dadurch demokratisch inszeniert, dass Zeus nicht als Alleinherrscher wie in der Antike agiert, sondern als eine Art *primus inter pares* Abstimmungen nach Vorbild von liberalen Regierungsgremien veranstaltet.

Der Orpheus-Eurydike- (*Ewiglich*-Trilogie [2012-2014]) und der Hades-Persephone-Mythos (*Das-göttliche-Mädchen*-Trilogie [2012-2014]) dienen in den Adaptionen vorwiegend als Folie, um eine erste Liebe einer jugendlichen Protagonistin in entsexualisierter Form darzustellen. So raubt Hades eine moderne Protagonistin, um sie in der Unterwelt sexuell zu initiieren und danach sofort zu ehelichen, ohne dass der Frau eine Wahl gelassen wird. Darauf folgen die Gründung einer Familie und das Beziehen eines Einfamilienhauses in der Oberwelt. Im Rahmen des Orpheus-Eurydike-Mythos nimmt eine Schülerin oder junge erwachsene Frau die Rolle der Eurydike an und muss zumeist so lange in der Unterwelt warten, bis sie von einer Orpheus-Figur, die ein zuvorkommender, unscheinbarer junger Mann verkörpert, gerettet und gehehlicht wird, um diesem Kinder zu gebären. In beiden Fällen dient die Abänderung der Standardversion des Mythos dazu, um ein bürgerliches Modell zu bekräftigen. Zudem geraten hier positiv besetzte Frauenfiguren in eine permanente, von Passivität geprägte Opferrolle.¹¹

Es kommen auch einige christliche Umdeutungen antiker Mythen vor: So werden die geflügelten Harpyien, die in der antiken Mythologie

von Zeus als Strafe zu frevelhaften Menschen geschickt werden, zu Schutzengeln (*Harpyienblut* [2011], *Das Herz der Harpyie* [2015]) uminterpretiert, die nicht nur verstorbene Seelen begleiten, sondern auch Kinder gegen das Böse beschirmen. Auch wird der Olymp als christlicher Himmel (Disneys *Hercules*) und die Unterwelt als Hölle (*Percy Jackson*) inszeniert, die einerseits von Zeus als Gottvater, der Gläubige beschenkt, oder von Hades als Teufel, der Sünder bestraft, beherrscht werden. Diese christliche Überblendung der adaptierten Mythen dient laut Zwick zur Transportierung einer christlichen Tugendethik.¹²

7. Didaktisches Potenzial des Antikenbooms in der Kinder- und Jugendliteratur (KJL) für den Lateinunterricht

Die in großer Bandbreite vorliegenden mythos-haltigen Werke für Kinder und Jugendliche divergieren qualitativ stark und sind daher in der Wissenschaft in Bezug auf das ihnen inhärente didaktische Potenzial umstritten. Unabhängig davon, ob diese Werke mythologisches Weltwissen transportieren oder nicht, verweist Kipf auf deren Funktion als Einstiegslektüre für Heranwachsende zur Beschäftigung mit weltliterarischen Stoffen.¹³

Eine ähnliche Meinung dazu vertritt Goltz, der in seinem Beitrag anders als Kipf nicht schriftliche Rezeptionsdokumente zur *Odyssee*, sondern audiovisuelle betrachtet und auswertet. Dabei kommt er zu folgendem Schluss: Trotz teils gravierender Eingriffe in das Narrativ der *Odyssee*, die aus fachwissenschaftlicher Sicht unmotiviert seien, plädiert Goltz in Anbetracht von deren Breitenwirkung und eingedenk des Phänomens des Erstkontakts mit antiken Stoffen, das häufig von solchen Rezeptionsdokumenten ausgeht, für eine Einbeziehung dieser

populären Filme in den fachdidaktischen Diskurs.¹⁴ Als weiteren Grund führt Goltz an, dass populäre Antikenadaptionen zumeist basales Wissen über die Hauptpersonen und die Struktur des Epos vermitteln. Zuletzt ergebe sich auch ein Vorteil für die Altertumswissenschaft: Diese könne sich zu populären, antikenhaltigen Filmen kritisch äußern und dabei auf eine breite und interessierte Öffentlichkeit stoßen.¹⁵ Dass populäre Untersuchungsgegenstände aus dem Bereich der KJL, welche antike Sujets thematisieren, in Zukunft noch weiter in den Fokus der Didaktik, insbesondere der Lateindidaktik, gestellt werden sollten, betonte Fritsch bereits im Jahr 1974. In diesem Zusammenhang fordert er die Fachdidaktiken zu einer interdisziplinären Zusammenarbeit auf und sieht in diesen Rezeptionsdokumenten aus der KJL viel Potenzial „für Motivation und Vorinformation der Schüler, aber auch die Möglichkeiten der Einbeziehung dieser Lektüre in den Fachunterricht.“¹⁶

Das Phänomen der Adaptionenvielfalt antiker Mythologie in der KJL konstatiert als eine der ersten Bonacker. Sie weist in diesem Zusammenhang auf die beträchtliche Vielfalt der mythopoetischen Adaptionen hin, die dem altsprachlichen Unterricht seit der Jahrtausendwende einen Auftrieb verliehen hätten:

„Anregungen, sich mit der griechischen Mythologie zu beschäftigen, bieten (neben engagierten Lehrern) derzeit erfreulich viele Jugendbuchverlage – ob das nun neue Bearbeitungen der Sagen sind (Ravensburger), informative Sachbilderbücher (Hanser) oder fantastische Abenteuer, wie die Percy-Jackson-Reihe bei Carlsen. Sie tragen dazu bei, dass das Orchideenfach Griechisch wieder wahrgenommen wird und Jugendliche Lust auf mehr Wissen bekommen.“¹⁷

In einem anderen Beitrag zu diesem Thema betont Bonacker, dass jugendgemäße Antikenadaptionen für ein heranwachsendes Publikum einen Motivationsschub im Unterricht zur Folge hätten. Dabei macht sie eine Verbindung zwischen der angestiegenen Beliebtheit des altsprachlichen Unterrichts und populären Antikenadaptionen ausfindig:

„Doch frei nach dem Motto ‚Die Antike ist tot. Es lebe die Antike!‘ füllen sich plötzlich die Lateinklassen. Nach jahrelanger Durststrecke kommen wieder Griechischkurse zustande. Und in den Buchhandlungen stehen scheinbar von jetzt auf gleich mehrere Meter Literatur, die jungen Menschen einen spannenden Zugang zur antiken Literatur und Kultur ermöglichen.“¹⁸

Bemerkenswert ist überdies die äußerst große Bandbreite an unterschiedlichen Medien, in denen die mythopoetischen Adaptionen vorliegen: Buch, Film, Comic, Graphic Novel, Hörbuch bzw. Hörspiel, Computerspiel und Musik-CD. Gerade diese unterschiedlichen Medien lassen sich ideal als multimediale Ergänzung zur Originallektüre verwenden, um bei den Schülern ein mehrkanaliges Lernen zu ermöglichen. Summa summarum lassen sich mythoshaltige Medien für Kinder und Jugendliche als motivierender Einstieg in eine Lektüre, zur Vorerschließung der Originalstelle, zum Vergleich mit dem Original, zur Demonstration des Fortwirkens der Antike in der Gegenwartskultur und nicht zuletzt auch zum kreativ-produktiven Verarbeiten von mythologischen Stoffen einsetzen.

8. Fazit: Entrückung der Pubertät ins Mythologische und Ausblick

Im Rahmen ihrer Entwicklung zum Erwachsenen machen die pubertierenden Identifika-

tionsfiguren nach hartem Training und dem Bestehen diverser Questen eine Wandlung vom Außenseiter zum Mittelpunkt der Gesellschaft durch, um zu einem sinnvollen Glied einer (post-)modernen und leistungsorientierten Gesellschaft zu werden. Die Kombination aus der halbgöttlichen Identifikationsfigur mit den übernatürlichen Machtphantasien führt oftmals zu einer messianischen Inszenierung der Protagonisten, die die Menschheit nach dem Vorbild von Jesus Christus von allem Bösen befreien sollen. Ein Großteil der mythopoetischen Texte ist US-amerikanischen Ursprungs. Auch wenn einige Werke nichtamerikanische Texte sind, so entwickeln sie dennoch sehr ähnliche Weltmodelle. Der einzige Unterschied zwischen US-amerikanischen und nichtamerikanischen Werken besteht darin, dass amerikanische aufgrund des den Norden der USA offenbar nach wie vor dominierenden Puritanismus noch prüder gezeichnet werden, was zu dem bereits angedeuteten Ausschluss der sexuellen Sphäre aus einer (klein)bürgerlich gezeichneten Welt führt.

Da sich die Annexion beliebter und randständiger Mythen aus der griechisch-römischen Mythologie in der Phantastik langsam erschöpft, lässt sich daneben eine Zuwendung zu zwei neuen Mythologien, nämlich zur ägyptischen und zur nordischen, erkennen. Bereits mehrere Autoren adaptieren seit 2012 in ihren phantastischen Werken verstärkt Versatzstücke aus der ägyptischen Mythologie. So hat Rick Riordan nach seinem Erfolg mit der *Percy-Jackson-* und *Helden-des-Olymp-*Serie eine neue dreibändige Serie ins Leben gerufen: *Die Kane Chroniken* (2013-2015). Im Jahr 2016 erschien zudem der erste Band einer weiteren mehrteiligen Serie von Riordan, welche die nordische Mythologie in ein phantastisches Narrativ einbettet: Im ersten

Band *Magnus Chase. Das Schwert des Sommers* muss ein Heranwachsender namens Magnus nach dem Tod seiner Mutter den Weltuntergang Ragnarök verhindern, den Loki, der Gott des Chaos, evozieren möchte. In den darauffolgenden zwei Jahren sind noch zwei weitere Teile um den Schüler Magnus Chase, der den Weltuntergang Ragnarök verhindern muss, publiziert worden. So wird sich das eklektisch-parodistische Recycling der Mythologien in der Fantasy und Phantastik noch so lange fortsetzen, bis der kommerzielle Erfolg ausbleibt.

9. Literaturverzeichnis

9.1 Primärliteratur (Auswahl)

- Angelini, J. (2011 [engl. zuerst 2010]): *Göttlich verdammt*, aus dem Amerikanischen von S. Wiemken, Hamburg.
- Ashton, B. (2012 [engl. zuerst 2011]): *Ewiglich. Die Sehnsucht*, Deutsch von U. Wasel und K. Timmermann, Hamburg.
- Krausser, H. (2004): *Die wilden Hunde von Pompeii. Eine Geschichte*, Reinbek.
- Marsh, K. (2008 [engl. zuerst 2007]): *Jack Perdu und das Reich der Schatten*, aus dem Amerikanischen von G. Jung, Frankfurt am Main.
- Riordan, R. (2006 [engl. zuerst 2005]): *Percy Jackson. Diebe im Olymp*, aus dem Englischen von G. Haefs, Hamburg.
- Riordan, R. (2012 [engl. zuerst 2010]): *Helden des Olymp. Der verschwundene Halbgott*, aus dem Englischen von G. Haefs, Hamburg.
- Shipton, P. (2006 [engl. zuerst 2004]): *Schwein gehabt, Zeus!*, aus dem Englischen von S. Menge, Frankfurt am Main.
- Williams, S. und J. Holub (2012 [engl. zuerst 2010]): *Die sagenhaften Göttergirls. Die Neue am Olymp*, aus dem Englischen von V. Kilchling, Köln.

9.2 Filmografie (Auswahl)

- Hercules* (USA 1997, R: R. Clements und J. Musker, Walt Disney).
- Kampf der Titanen* (USA 2010, R: L. Letierrier, Warner Bros.).
- Percy Jackson. Diebe im Olymp* (USA 2010, R: C. Columbus, Twentieth Century Fox).

- Percy Jackson. Im Bann des Zyklopen* (USA 2013, R: T. Freudenthal, Twentieth Century).
- Troja* (USA 2004, R: W Petersen, Warner Bros.).

9.3 Sekundärliteratur

- Bonacker, M. (2007): *Die alten Griechen*, in: *Bulletin Jugend und Literatur*, Nr. 3, S. 23.
- Bonacker, M. (2011): *Rückwärts 2. Troja, Tempel und Gebröckel: die Antike für Kinder*, in: *Bulletin Jugend und Literatur*, Nr. 2, S. 22-24.
- Ewers, H.-H. (2012): *Was ist von Fantasy zu halten? Anmerkungen zu einer umstrittenen Gattung*, in: U. Dettmar, M. Oetken und U. Schwagmeier (Hgg.): *SchWellengänge. Zur Poetik, Topik und Optik des Fantastischen in Kinder- und Jugendliteratur und -medien. Kulturanalytische Streifzüge von ‚Anderswelt‘ bis ‚Zombie‘*, Frankfurt am Main., S. 19-40.
- Feistner, E. (2013): *Artusritter und andere Helden: Mittelalterliche Dichtung bei Auguste Lechner*, in: A. Schilcher und C. M. Pecher (Hgg.): *„Klassiker“ der internationalen Jugendliteratur. Kulturelle und epochenspezifische Diskurse aus Sicht der Fachdisziplinen*, Bd. 2, Baltmannsweiler, S. 19-40.

Wissenschaftliches Antiquariat M. Zorn

Regelmäßiger und bundesweiter Ankauf von wissenschaftlichen Büchern aus den Klassischen Altertumswissenschaften.

Angebote zu diesen und auch anderen Fachgebieten richten Sie telefonisch an:
06421/23220

Öffnungszeiten Ladengeschäft

Markt 2 – 35037 Marburg

Mo, Di, Do, Fr 10:00 – 18:00

Sa 10:00 – 14:00

- Fritsch, A. (1974): Kinder- und Jugendbücher als begleitende Freizeitlektüre zum lateinischen Anfangsunterricht, in: *Der Altsprachliche Unterricht*, Nr. 1, S. 88-91.
- Goltz, A. (2005): Odyssee-Rezeption im Film – Moralische Normen und Konflikte in Epos und Adaption, in: A. Luther (Hrsg.): *Odyssee-Rezeptionen*, Frankfurt am Main, S. 109-124.
- Kipf, S. (2003): Homer im Kinderzimmer, in: K. Brodersen (Hrsg.): *Die Antike außerhalb des Hörsaals*, Münster, S. 77-96.
- Kipf, S. (2005): Eine mythische Gestalt mit pädagogischer Kraft oder nur Odysseus' Sohn? Telemach in der neuzeitlichen Kinder- und Jugendliteratur, in: A. Luther (Hrsg.): *Odyssee-Rezeptionen*, Frankfurt am Main, S. 95-108.
- Richter, K. (2006): Geschichten aus der griechischen Mythologie. Klassisches Bildungsgut, Abenteuerliteratur oder Action-Stoffe der Spaßgesellschaft?, in: K. Franz und F.-J. Payrhuber (Hgg.): *Odysseus, Robinson und Co. Vom Klassiker zum Kinder- und Jugendbuch*, Baltmannsweiler, S. 1-13.
- Rutenfranz, M. (2004): Götter, Helden, Menschen. Rezeption und Adaption antiker Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur, Frankfurt am Main.
- Saube, A. (2007): ‚Postmoderne‘, in: D. Burdorf, C. Fasbender und B. Moeninghoff (Hgg.): *Metzler Lexikon Literatur*, 3. Aufl., Stuttgart [u.a.], S. 602f.
- Schweikart, R. (2014): Wenn die Welt in Schutt und Asche fällt, in: *JuLit*, Jg. 39, Nr. 1, S. 14-21.
- Stierstorfer, M. (2015): Literarisches Lernen mit postmodernen Sagenadaptionen. Dimiter Inkiows Mythenbearbeitungen im Deutschunterricht der Grundschule, in: *Literatur im Unterricht*, Jg. 16, Nr. 1, S. 53-76.
- Stierstorfer, M. (2016): Die Funktionalisierung des antiken Locus amoenus zur Re-Etablierung eines traditionellen Geschlechterrollenmodells am Beispiel von aktuellen Verfilmungen des Herkules-Mythos, in *kj&m* 16.extra, S. 107-117.
- Stierstorfer, M. (2017): *Antike Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Unsterbliche Götter- und Heldengeschichten?*, Frankfurt am Main.

- Stierstorfer, M. (2018): Mythen und Mythenadaptionen in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur (Basisartikel), in: *kj&m* 17.4, S. 9-19.
- Zwick, R. (2017): Zeus & Co. im Cineplex: Zur Wiederkehr griechischer Götter im Kino der Gegenwart, in: M. Janka und M. Stierstorfer (Hgg.): *Verjüngte Antike im Mediendialog. Transformationen griechisch-römischer Mythologie und Historie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien*, Heidelberg, S. 247-264.

Anmerkungen:

- 1) Schweikart 2014, 18.
- 2) Zum Begriff Postmoderne vgl. Saube 2007, 602f.
- 3) Vgl. dazu ferner Stierstorfer 2018.
- 4) Die Erkenntnisse aus diesem und den fortfolgenden Punkten beruhen auf Stierstorfer 2017.
- 5) Kipf 2003, 92.
- 6) Vgl. dazu ausführlicher Stierstorfer 2015.
- 7) Vgl. Richter 2006, 1.
- 8) Hierbei handelt es sich um ein Remake des gleichnamigen Films von 1981. Regie führte Desmond Davis. Im Gegensatz zu den lebhaft animierten Fabelwesen der Neuauflage bewegen sich die Monster in der Ur-Version von Davis ruckartig und werden mithilfe der damals als fortschrittlich geltenden Stop-Motion-Technik als roboterhafte Figuren aus Knetmasse unrealistisch inszeniert.
- 9) Ein Schema zur Systematisierung der vielseitigen Varianten von Adaptionen findet sich bei Stierstorfer 2017, S. 103ff.
- 10) Vgl. Feistner 2013, 36-40.
- 11) Vgl. dazu ausführlicher Stierstorfer 2016.
- 12) Vgl. Zwick 2017, 261-263.
- 13) Vgl. Kipf 2005, 96.
- 14) Vgl. Goltz 2005, 122.
- 15) Vgl. Goltz 2005, 122.
- 16) Fritsch 1974, 88-89.
- 17) Bonacker 2007, 23.
- 18) Bonacker 2011, 22.

MICHAEL STIERSTORFER

LATEINISCH. Ein Fragment

Der Lateinleser gleicht einem Arbeiter, der eine alte Maschine zu bedienen weiß. Der Maschinist steht vor einem langen Getriebe aus Zahnrädern, tonnenschweren Rädern aus rohem Eisen. Es kostet Mühe, die Maschine am Morgen in Gang zu setzen. Der Ingenieur muß sein ganzes Gewicht in die Kurbel legen, die das Getriebe antreibt. Obwohl er ein erfahrener und starker Maschinist ist, wird er das Getriebe nie mühelos bedienen können: Die Maschine benötigt Anstrengung.

Der Maschinist mußte viele Jahre arbeiten, um die Maschine ganz zu beherrschen. Aber je länger der Maschinist mit der Maschine arbeitet, umso schöner erscheint sie ihm, und umso genialer der Ingenieur, der sie gebaut hat. Trotz ihrer Größe laufen die Räder und Wellen lautlos und leicht. Sie scheinen zu schweben. Der Ingenieur hat die rohen Eisenräder in eine Form gebracht, die effizienter nicht sein könnte.

Jedes Rad, so schwerfällig es auch erscheinen mag, hat die richtige Größe, die richtige Zahl an Zähnen. Es hält den nötigen Abstand zum folgenden Rad und ist ihm gleichzeitig so nah wie möglich. Alles greift nahtlos ineinander. Kein Rad zu viel, keines zu wenig.

Wenn der Maschinist bei seiner Arbeit in das fließende Maschinenwerk hineinsieht, nimmt er die Anstrengung nicht mehr wahr. Sie hat sich in Vergnügen verwandelt: Denn er fühlt, daß die Maschine nichts von seiner Mühe vergibt. Im Gegenteil, sie potenziert seine Kraft. Er kann mit der Maschine die schwersten Lasten heben und die sprödesten Materialien formen. Die Räderketten arbeiten mit größter Präzision; mit der Zeit haben sich alle Unebenheiten strahlend glattgeschliffen. Der Mechanismus ist effizient, und weil er so effizient arbeitet, ist er perfekt, und weil er so perfekt ist, ist er auch schön.

ANDREAS GRÜNER

Personalia

Marion Giebel zum 80. Geburtstag

Geehrt mit der Pegasus-Nadel durch den Deutschen Altphilologenverband

Im März 2019 feierte Dr. Marion Giebel ihren 80. Geburtstag. Ein guter Anlass, die Jubilarin angemessen zu würdigen. Die Würdigung gilt ihren überragenden Leistungen im Bemühen, die Antike einer Welt zugänglich zu machen, in der der Sinn für Geschichte und Literatur verloren zu gehen droht.

Nach dem Studium der Klassischen Philologie und Germanistik promovierte Marion Giebel im Fach Griechisch und war zunächst

als Verlagslektorin tätig. Daran schloss sich eine freiberufliche Tätigkeit als Autorin an. Hier gab sie sich mit Leidenschaft und ganzer Energie der Aufgabe hin, die Literatur der Griechen und Römer den Menschen von heute lebendig zu vermitteln, in allen Formen der literarischen Vergegenwärtigung durch Wort und Schrift. Vorträge an Volkshochschulen und in großen und kleineren Kulturzirkeln, Vorlagen für einschlägige Rundfunksendungen waren und

sind gewissermaßen die Hintergrundaktionen zum Schwerpunkt ihrer Arbeit: der Veröffentlichung von Monographien und Biographien zu einer Fülle antiker Autoren, von einer fast unüberschaubaren Zahl von Übersetzungen der bedeutendsten Texte der griechisch-römischen Literatur. Plutarch und Seneca haben es ihr dabei offensichtlich besonders angetan.

Literarische Reiseführer wie *Treffpunkt Tusculum* oder *Dichter, Kaiser, Philosophen* stehen aus der Reihe ihrer Publikationen ebenso hervor wie die unter „Sachthemen“ und „Florilegien“ edierten Bändchen *Vademecum Homer* oder *Das Geheimnis der Mysterien: Antike Kulte in Rom, Griechenland und Ägypten*. Alles in einem knapp angelegten, lese-freundlichen Kleinbuchformat gehalten, zunächst im Rowohlt-Verlag, dann in geschmackvoller, farbiger Aufmachung im Reclam-Verlag. Ein willkommenes Angebot für alle Freunde der Kultur, nicht bloß der antiken. Und zugleich auch ein nicht zu unterschätzender Anstoß dazu, im Leser Interesse, ja vielleicht sogar Liebe zu Autoren wie Homer, Sophokles, Plutarch, Cicero, Seneca, Vergil, Ovid wachzurufen.

Man darf mit Fug und Recht sagen: Marion Giebel macht wie kaum ein anderer *extra muros*, d. h. außerhalb der Tore von Schule und Universität für die Sache der Antike, für das, was wir unter humanistischer Bildung

verstehen, erfolgreich Werbung. Das verdient Anerkennung, umso mehr, als sie trotz gesundheitlicher Probleme nach wie vor mit aller Kraft an ähnlich einschlägigen Projekten arbeitet. Der Münchner Merkur hat sie kürzlich, am 15.3.2019, als „Sprachvirtuosin und Antikeforscherin“ durch Überreichen des „Alternativen Übersetzer-Preises“ gewürdigt und ihr auch das Zeugnis ausgestellt, dass sie „mit Cicero hinaus zu den Menschen“ gegangen ist. In der Presse ist dieses Ereignis in zwei Artikeln augenfällig – mit Foto der Autorin – einer größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht worden.

Die Lebensleistung von Marion Giebel ist gewiss in vollem Maße auch dem Renommee der Klassischen Sprachen an Schule und Universität zu Gute gekommen. Sie verdient deshalb den besonderen Dank der klassischen Philologen. Der Deutsche Altphilologenverband überreicht der Jubilarin aus diesem Grunde die Ehrennadel des Verbandes, die unter dem Namen „Pegasusnadel“ firmiert. Mit dieser Ehrung ist die Hoffnung verbunden, dass Marion Giebel noch eine gute Zeit bleibt, sich ihrer, wie sie selbst sagt, „Liebe zur Antike“ zu widmen.

FRIEDRICH MAIER
Ehrenvorsitzender
des Deutschen Altphilologenverbandes

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die folgende Auswahl beruht auf der rein subjektiven Annahme, dass die ausgewählten Artikel für die Umsetzung im Unterricht geeignet sein könnten. So betrachtet M. Sehlmeier (S.) die „apuanischen Ligurier bei Livius“, die „Geschichte einer (fast) vergessenen Deportation“ (in *Hermes*, Jg. 146, Nr. 2018/4, S. 470-483). Durch die Beobachtungen S.'s ist es möglich, den Absichten des Geschichtsschreibers im historischen Rahmen der Bürgerkriege nahezukommen, die Livius selbst als unerträglich in der *praefatio* beschreibt. Die Untersuchung einer Deportation bietet dem altsprachlichen Unterricht darüber hinaus im Sinne der historischen Kommunikation zahlreiche Anknüpfungspunkte, zumal S. selbst einen anbietet: die Deportation nordamerikanischer Indianer. S. stellt von vornherein die Haltung der Forscher in Frage, die, Livius folgend, in der Deportation des ligurischen Stammes der Abuaner in das 650 km entfernte Samnium nur wenig Leid für die betroffenen Menschen, wohl einigen zehntausend, sehen wollen. Diese Deportation war, wie S. zunächst in die historisch politischen Zusammenhänge einordnet, ein sehr seltenes Mittel der Konfliktbewältigung, mit dem die Römer einen Krisenherd in einer sensiblen Transitregion römischer Truppenbewegungen nach Westen beseitigen wollten. Da Livius keine näheren Angaben zu konkreten Auswirkungen der Deportation auf die Ligurer macht, muss S. auf die oben angegebene historische Analogie ausweichen, um diese Auswirkungen nachzuvollziehen. Eine „positiv verlaufene Deportation“ – letztlich ein Widerspruch in sich –, wie

Livius sie darstellt, sieht S. daher ausgesprochen kritisch. Für eine bewusst beschönigende Darstellung sieht S. drei Gründe, die Livius hätten motivieren können: die Konvention der römischen Historiographie und Prosa, Kriegsleiden auszublenden, den Willen, Parallelen zwischen der Deportation der Apuaner und den Vertreibungen römischer Siedler im Zuge der Veteranenversorgung durch die Triumvirn zu vermeiden, und das Bedürfnis, die triumphierenden Konsuln Baebius und Cornelius als die *πρῶτοι εὐρεται* friedlicher Alternativen zu gewalttätiger Konfliktlösung zu konstruieren, nach denen sich Livius und seine Zeitgenossen gesehnt hätten.

Tacitus hat, bevor er sich der historischen Darstellung der vergangenen Knechtschaft und glücklicher Gegenwart zugewandt (*Agr.* 3, 3), in seinen kleineren Schriften „historische Versuche“ unternommen (K. Büchner). W. Suerbaum (S.) widmet sich einem „historischen Versuch“: Tacitus *Germania* (*Hermes* 2018/4, S. 395-421) und weist in minutiöser Arbeit nach, dass es sich letztlich nicht um eine historische Schrift im engeren Sinne handelt. Denn Tacitus nenne nur selten konkrete Personen und erläutere sie in historischem Sinne noch seltener, so römische Feldherren, Julius Caesar Germanicus und die germanische Seherin Veleda. Besonders auffällig sei das Fehlen zweier Ereignisse, die das römische Verhältnis zu den germanischen Stämmen besonders prägten: die Katastrophe unter dem Kommando des Varus 9 n. Chr. und den Bataveraufstand 69/70 n. Chr., der nach den Wirren des Jahres 68/69 n. Chr. in Rom die gesamte Nordgrenze des Imperium

gefährdete. Zudem konzediere Tacitus zwar eine Entwicklung bei den Germanen „einst“ und „jetzt“, aber er bleibe bei der näheren Bestimmung dieser Zeitangaben schon grundsätzlich ungenau, Erläuterungen gebe es auch wenige, die zudem unpräzise seien, so unter anderem bei der Darstellung von „Völkerwanderungen“ und besonders bei der einzelner Stämme: Denn Tacitus beschreibt nur zwei näher, die Cherusker und die Brukterer. Tacitus sei zudem sehr zurückhaltend in der festen Zuordnung bestimmter Stämme zu den „Germanen“. Darin unterscheide er sich grundlegend von den autoritativen Zuordnungen Caesars. Der aber hat, wie S. betont, im Proöm von *de bello Gallico* auch eine sehr konkrete Zielsetzung, um durch die Festlegung der Grenze Galliens durch den Rhein dieses Gebiet als von vornherein projektiertes Eroberungsziel auszuweisen. Hier stellt sich nun die Grundfrage: Welches Ziel verfolgt Tacitus mit seiner Schrift? Nach S.'s Untersuchungen kein historisches. S. selbst ordnet die *Germania* der Gattung historiographischer Exkurse zu und erklärt sie gleichsam zu einer Station auf dem Weg des Tacitus zu dem vollendeten, skeptisch kritischen Historiker der *annales* und der *historiae*. Allerdings ist der Exkurs *sui generis* Teil einer umfassenden historiographischen Darstellung. An S.'s Beitrag schließt sich also weiterhin die Frage an: Welches Ziel verfolgte Tacitus als Autor mit einer derartigen exkursartigen Schrift?

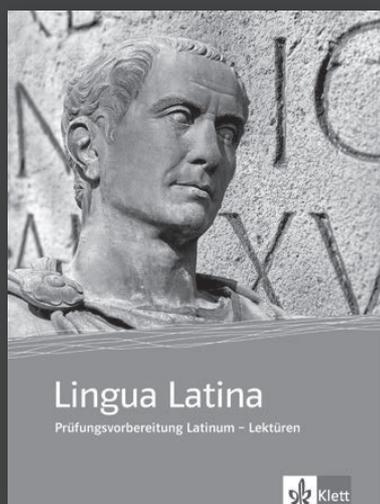
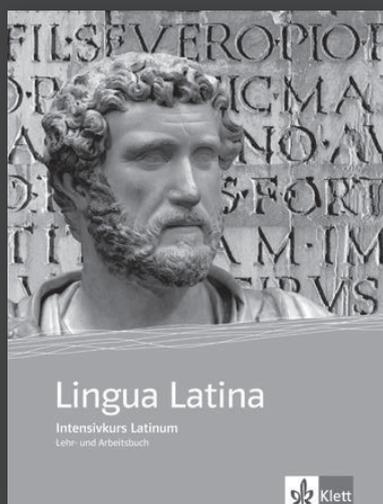
Weitere Artikel aus dieser Ausgabe des Hermes (2018/4) sind Der Gott und der König Bemerkungen zu Pindar, Kallimachos, Cicero und den Neupythagoreern Ekphantos und Diotogenes, 392-414 (Adorjáni, Zsolt); Sophocles' Ajax and its Double Agon in Light of Intertextual Relations, 415-431 (Reguero, M. Carmen Encinas); The Rhesus – a Pro-Satyrical Play?,

432-446 (Roisman, H. M.); Silenos' Monuments of Bravery On Sophocles' Ichneutai 154-155 1, 447-453 (Antonopoulos, Andreas P.); , 454-469 (Malloch, S. J. V.); Zu den „*Institutiones oratoriae*“ des Sulpicius Victor Teil 1: Datierung und Überlieferungsgeschichte, 484-499 (Riesenweber, Thomas), Mit Inschriften Geschichte schreiben – Die Geburt der PIR aus dem CIL, 500-511 (Eck, Werner), SVMMA HARENA: the sand's surface and Ovid, metamorphoses 2.573., 512-516 (Franklinos, T. E.); Ad Dionem Chrysostomum, 517-518 (Lucarini, Carolus M).

Einem Zug in Ciceros Argumentation gegen Verres widmet sich Chr. Schwameis (Sch.) im aktuellen Gymnasium 126, 1 (2019), S. 19-47, „Verres als Pirat“: Einerseits habe sich dieses Motiv angeboten, da die Piratenplage in den Köpfen seiner Zuhörer sehr präsent gewesen sei, andererseits habe Verres seinem Ankläger zumindest in dieser Hinsicht nur eine sehr schmale reale Angriffsfläche geboten. Daher habe Cicero in allen *actiones* der Verrinen gezielt seine Leser zu Assoziationen geführt, die Verres stets in die Nähe oder als Analogon der Piraterie gesetzt habe. Dies beginne durch die Gleichsetzung von *praedo* und *pirata* und der konstanten Bezeichnung des Verres mit ebendiesen Begriffen und setze sich über die Parallelen zwischen den Raubzügen des Verres und denen der Piraten (nicht in Sizilien) fort. Besonders gerne leite Cicero in der ersten Rede der zweiten *actio* aus geschilderten Einzelfällen pauschalisierende Verallgemeinerungen über den angeblichen Piraten Verres ab. Cicero nutzt, so Sch. zur zweiten, dritten und vierten Rede der *actio secunda*, steigernde Vergleiche, so hielten sich Piraten noch an rudimentäre Regeln, Verres nicht. Jene hätten nicht das Sakrileg einer Schändung von Heiligtümern begangen, Verres schon. Die Piraten hätten das

Lingua Latina

Zur intensiven Vorbereitung auf das Latinum



Intensivkurs Latinum

978-3-12-528780-8

Lösungsheft Intensivkurs

978-3-12-528784-6

Prüfungsvorbereitung Latinum

978-3-12-528781-5

Lösungsheft Prüfungsvorbereitung

978-3-12-528784-6

www.klett-sprachen.de/lingualatina

Z34832

Sprachen fürs Leben!



Klett

Leben der Sizilier nicht bedroht, Verres sehr wohl. Gerne übertrage Cicero, sowohl in der dritten als auch in der vierten Rede der *actio secunda*, auch das Verhalten der subalternen Mitarbeiter des Verres oder von ihm „infiizierte“ Gemeinden auf den Anführer: Wenn sie sich derart piratengleich verhielten, müsse es Verres erst recht zutreffen. Wie an diesen wenigen Beispielen, die Sch. sehr sorgfältig und präzise analysiert und zu denen er noch weitere anführt, zu erkennen ist, bietet der Beitrag einen tiefen Einblick in Ciceros Taktik, den Leser zu manipulieren. Zudem scheint für den Unterricht die Thematik der Piraterie auch im heutigen Zusammenhang durchaus virulent, die Manipulation einer Zuhörerschaft oder „community“ durch die gezielte Produktion alternativer Fakten erst recht: Cicero gelingt es, in Verres einen noch schlimmeren Piraten als die Piraten selbst zu konstruieren, dessen Vorgehen gegen die Piraten unter dieser Voraussetzung niemals hätte erfolgreich sein können und sollen.

M. Vielhoff (V.), möchte anhand von *de divinatione* exemplarisch Ciceros Umgang mit „Philosophie und Religion“ in seinen Dialogen vorstellen (Gymnasium 126, 1 (2019) 47-71), indem er die Argumente aus Politik, Geschichte, Philosophie und Rhetorik darlegt, mit denen Cicero das Für und Wider der Wahrsagekunst erörtert. V. betont, dass dieses Vorgehen im Rahmen der antiken Philosophie bis in den späten Hellenismus singulär und gleichzeitig seit der Renaissance bis in die Zeit des Idealismus richtungweisend ist. Cicero selbst ist Teilnehmer an diesem fiktiven Gespräch mit seinem Bruder, der die Funktion des Anwalts für die Wahrsagekunst innehat, während Marcus Cicero ihre Berechtigung zu widerlegen sucht. Das erste Argument des Quintus ist durchaus persönlich, da er die Zerstörung einer Jupiter-

statue in Rom und die darauffolgende Aufdeckung der catilinarischen Verschwörung durch Cicero selbst als einen kausalen Zusammenhang auffasst, so dass die Zerstörung als *omen* für die Zerschlagung der Verschwörung dienen könne. V. arbeitet nun sehr scharfsinnig heraus, wie sein Bruder mit den unterschiedlichen Argumentationsebenen arbeitet, indem er hier die Sachebene verlasse und sich als Bruder einer Entgegnung entziehe. Man hätte hier auch Ciceros durchaus persönliches Motiv sehen können, dass Cicero in seiner Überzeugung, der überragenden Rettungstat als Konsul gar kein Interesse daran gehabt haben mag, eine göttliche Unterstützung abzustreiten. Deutlicher entkräftet er aus römischem Statusdenken heraus den nächsten Gewährsmann des Quintus, einen Ruderer, der den Sieg einer Seeschlacht vorhergesagt habe, der als hergelaufener Ruderer keine Kompetenz wie ein Augur gehabt haben könne, sondern, hier ebenso rational wie empathisch schlüssig argumentiert, aus Angst so geredet habe. Besonders heikel allerdings ist für den Autor Cicero, dass er selbst Augur geworden war, dieses Amt mit Stolz trug und die Tätigkeit des Kollegiums auch öffentlich rechtfertigte, hier aber in der Rolle des Gesprächsteilnehmers ebendiese Aufgabe des Kollegiums angriff. Tatsächlich wird er dieser Rolle im Gespräch ganz gerecht und entkräftet die Argumente seines Bruders nachhaltig. Aber gerade weil Cicero in diesem Dialog so virtuos mit den Erzählebenen arbeitet, wie V. präzise herausgearbeitet hat, stellt sich die Frage, ob Cicero den Widerspruch zwischen Ablehnung der Weissagungen durch Auguren im Dialog und stolzer Übernahme des Augurenamtes, den V. betont, so wahrgenommen hat oder ob er ihn seiner Figur im Dialog schuldete. In einem vierten Schritt zieht Quintus die Lehre des Poseidonios heran, der

seinen Bruder in Philosophie unterrichtete, und legt nach der stoischen Vorstellung eines vom Gott determinierten Kosmos, an dem jedes vernunftbegabte Mitglied auch in der *Sympathia* Anteil habe, die Notwendigkeit der Wahrsagekunst dar. V. betont nun, wie Cicero Schritt für Schritt den Bruder (mithin seinen Lehrer) widerlege. Hier wäre etwas mehr Ausführlichkeit wünschenswert gewesen. V. betont die Aporie am Ende des Dialogs, da Cicero die unterschiedlichen Haltungen gleichberechtigt nebeneinander stehen lasse und die Argumente seines Bruders ebensolche Kraft haben wie die eigenen. Dass diese Form der Aporie singulär ist, erklärt V., wenn er in einem abschließenden Schritt Ciceros Vorgehen in die Philosophiegeschichte einordnet. Selbst Platons frühe Dialoge, die in der Aporie ändern, zeigten nicht dieselbe Unvoreingenommenheit des Autors. Damit sei Cicero wegweisend und wirkmächtig gewesen.

Weitere Beiträge im *Gymnasium* 126 (2019) beschäftigen sich mit der „Ernennung des *principes senatus* und den *gentes maiores*“ (G. Ph. Schietinger), den „Epigrammen i. A. Sr. Maj. des Königs“ (M. Hafner).

W. Suerbaum (S.) möchte den Schwerpunkt, den die wissenschaftliche und fachdidaktische Forschung auf den teleologischen Charakter der Aeneis setzt, (zurück)verschieben „Die Aeneis als Flüchtlings-Epos“ (A&A, 2017, 1, 78-104), einen Schwerpunkt, den Vergil bewusst im Gegensatz zu Homer gesetzt habe. Der Aktualitätsbezug von S.'s Betrachtung des *fato profugus*, Aeneas, der Trojaner und ihres Verhältnisses zu den (latinischen) Einheimischen liegt auf der Hand, und schon bei S.'s summarischem Überblick über die Situation der trojanischen Flüchtlinge auf ihren Stationen der „Irrfahrten“ im ersten Teil (I - VI), in Thrakien (3, 16ff.), auf Kreta (3, 121ff.), in Epirus (3, 349ff.), in Karthago

(4) und auf Sizilien (5, 755ff.), ergeben sich viele Anregungen für eine Umsetzung im altsprachlichen Unterricht. Dies gilt vor allem für den unterschiedlichen Umgang der Einheimischen mit den Flüchtlingen in Thrakien, Karthago und auf Sizilien. S. konzentriert sich allerdings auf den zweiten Teil der Aeneis, die Bücher VII - XII, die Situation zwischen einheimischen Latinern und fremden Trojanern in der Region, die nach Aeneas den Trojaner von den Göttern als (wiedergefundene) Heimat (*antiqua mater*) bestimmt ist. In diesem Zusammenhang verweist S. auf die schon früher (Fontaine (2015)/Bohn (1965)) aufgezeigte Parallelen zwischen Palästina/Israel und Latium, a) die Rückkehr in eine alte Heimat, b) die göttliche Bestimmung dieser alten Heimat, c) der rassische Hintergrund der Konflikte dort, d) der tiefe Antisemitismus und der tiefe Zorn Junos, e) der „*clash of cultures*“ bei Einheimischen und Fremden und f) die großen Schwierigkeiten einer Konfliktlösung, die in der Aeneis durch den Zweikampf zwischen Aeneas und Turnus ermöglicht wird. Unter diesen Aspekten betrachtet S. den zweiten Teil der Aeneis eingehender: So ist es auffällig, wie differenziert Vergil die Spannung zwischen Aeneas' göttlich legitimierten Anspruch auf die Heimat und seiner Rolle als eines aus latinischer Sicht *externus* aufbaut. Zudem betont Vergil, wie behutsam und diplomatisch die Trojaner ihre Situation in der fremden Heimat sichern. Auf der anderen Seite sieht S. durchaus kritisch, dass Vergil Aeneas jedes Verständnis für den Widerstand der einheimischen Völker gegen die *fata deum* und für deren (rechtmäßige) Ansprüche auf ihre Heimat abspreche. Vor diesem Hintergrund sind die territorialen Zugeständnisse des Latinus an die Trojaner aus deren Sicht unzureichend. Auch hier drängt sich die Parallele zu den Siedlungsgebieten in

palästinensischem Gebiet und den eskalierenden Konflikten in Israel auf. Die Eskalation des Konflikts allerdings werde durch den Eingriff der Furie Allecto befeuert, ein irrationales Motiv, andere politisch „reale“ Auslöser habe es auch nicht gegeben. Wiederum drängt sich dem Leser die Krisensituation in Israel auf, deren Eskalationen oft genug auf augenscheinlich irrationale Verhaltensweisen zurückzuführen sind. Vergil bietet schließlich als finale Lösung des Konflikts die Integration der Troianer in den lateinischen Stamm. Dabei betont S., dass die Troianer letztlich ihre Identität verlören, da sie ihren Namen, ihre Sprache, ihre Religion und ihre *mores* aufgaben oder deren Absorbierung zuließen und sich mit der einheimischen Bevölkerung verbänden, initiiert durch die Heirat des Aeneas mit der „Erbprinzessin“ der einheimischen Völker. Ob die Troianer damit ihre Identität verlieren, ist gerade vor dem Hintergrund des aktuellen politischen Geschehens eine Frage, die im altsprachlichen Unterricht ertragreich diskutiert werden könnte.

Weitere Beiträge in Antike und Abendland 126 (2017) sind Skempis, M., Hermes, Odysseus, and Catalogues of Goddesses in the Odyssey, 1-29; Möllendorff, P. von, Euripidaristophanisten. Ästhetische Avantgarde im attischen Drama, 30-57; Bauer, M., Der Dichter und sein Sänger: Orpheus und Apollonios im Paian der Argonautika (Apollonios Rhodios 2,669-719), 58-77; Rumpf, L., Poetische Gewissheit. Liebesdreieck und Futur in den Oden des Horaz, 105-124; Beck-Jördens, G., Ein Silberbecken mit Versinschrift des Sidonius als Danaergeschenk für die Gotenkönigin Ragnahild, 125-153; Holzberg, N., Als Phebus die Schlangen erschos ... Hans Sachs und Ovid, 154-168 und Kersten, M., Arkadien oder Europa? Die Eklogen-Edition des Grafen Harry Kessler, 169-183.

Im *Philologus* 162, 2 (2018), 189-207, setzt sich R. Xian (X.) mit der Beschreibung des Alkinoos-Palasts in Homers *Odyssee* (7, 84-132) und ihren motivischen Bezügen innerhalb des ganzen Epos auseinander und versucht so, deren „narrative Bedeutung bei Homer“ zu erfassen. Nach dem Blick auf die Forschung, die ihre Schwierigkeiten mit dem Präsensgebrauch in dieser Passage hat, wendet sich X. diesem eigentlichen Thema seines Beitrags zu. Die Beschreibung kann den Saal der Herrscher, seiner Gäste und des Mahls (84-102), die Tätigkeit der Mägde im Inneren des Palasts (103-111) und den Garten außerhalb des Hofes (112-132). X. weist mit Blick auf die Forschung auf das retardierende Spannungsmoment hin, das diese Ekphrasis erzeugte, kurz bevor Odysseus den Königssaal des Alkinoos betrete. Andererseits entspräche die Pracht der Ausstattung auch dem Charakter des seefahrenden wie von den Göttern wohl bedachten Volkes der Phaiaken. Hier knüpft X. an, da er in der hierarchisch gestaffelten Darstellung der Gäste, die in dem prachtvollen Saal zu einem friedvollen Gastmahl, eine Gegenbild zu den prassenden, das Gastrecht missbrauchenden Freiern auf Ithaka, in der Beschreibung der strebsam arbeitenden Mägde der Phaiaken das Gegenbild zu den verätherischen und liederlichen Mägden an Odysseus' Hof erkennt. Gleichzeitig verweise deren Webkunst auf Penelope, die auf ihren Mann warte und durch ihre Webkunst den Verlust des Hofes auf Ithaka verhindert. Ebenso verweist die Beschreibung des idyllisch paradiesischen Gartens auf die letzte Anagnorisis-Szene im Garten des Laertes hin. Darauf aufbauend, betont X. die „spatiale Form“ des Epos, exemplifiziert an dieser Beschreibung des Alkinoos-Palastes: „Denn spatial sind ,auf der Ebene des gesamten Textes Elemente, die ihm Einheit nicht durch

die Handlungssequenz, sondern thematische Verbindungen geben, die bei den Rezipienten narrative Spannung erzeugen.“

Die anderen Beiträge im *Philologus* Band 162, 2 (2018) beschäftigen sich mit *Aretalogical Poetry: A Forgotten Genre of Greek Literature*, 208-232 (Lipka, M.), Denn dies ist mir viel wert, *Kriton ...*, 232-246 (Kersten, M.), *The Table of Ptolemy's Terms* (Tetr. 1.21), 247-264 (Tolsa, Chr.), dem *Der medizinische Unterricht der Iatrosophisten in der ‚Schule von Alexandria‘* (5.-7. Jh. n. Chr.): Überlegungen zu seiner Organisation, seinen Inhalten und seinen Ursprüngen (zweiter Teil) 265-290 (Overwien, O.), der *Storia e fortuna di una similitudine nazianzenica: οἶόν τι πέλαγος οὐσίας ἄπειρον καὶ ἄοριστον*, 291-315 (Settecase, M.), *den legati di Mileto e la pubblicazione delle Verrine: nota a Cicerone Verr. 2.1.90*, 16-323 (Ricchieri, T.), *una declamazione ‚nascosta‘ in Suet. Ner. 47.2*, 324-331 (Mancini, A.) und *Una parola ritrovata: Ioliueta di Catone*, 331-342 (Russo, A.).

BENEDIKT SIMONS

B. Fachdidaktik

Der Altsprachliche Unterricht 1/2019: Geschlechterbilder. Vor dem Hintergrund der zuletzt lebhaft aufgeflamnten Gender-Diskussion behandelt der AU erneut ein aktuelles Thema, wobei der letzte einschlägige Band „Männer- und Frauenbilder“ aus dem Jahr 1999 stammt. Im gehaltvollen BASISARTIKEL weisen Jan Drescher und Eva Werner zunächst darauf hin, dass die Geschlechterbilder der antiken Literatur in einem „Nähe-Distanz-Spannungsverhältnis“ (S. 3) zur antiken Lebenswelt einerseits und den Gattungskonventionen andererseits stehen; zugleich läuft der moderne Interpret Gefahr, Stereotype der eigenen Zeit zu reproduzieren. So ist beispielsweise zu beach-

ten, dass „Hetero- und Homosexualität – im Gegensatz zu modernen Gesellschaften – keine identitätsstiftenden Kategorien waren“ (S. 5). Ein gattungsspezifisches Männerbild zeigt sich etwa, wenn bei Homer neben Penelope auch Odysseus über ihre Trennung weint. Dass die Gender-Thematik bisher „keinen dichterischen Niederschlag“ in der fachdidaktischen Literatur gefunden hat, führen Drescher und Werner auf die Fülle und „theoretisch-methodische Komplexität gegenwärtiger gender studies“ (S. 7) zurück. („Was ist Norm, was ist Abweichung? Antike Geschlechterbilder und die gender studies als Herausforderung an die Schule“, S. 2-9)

Im ersten Beitrag des PRAXISTEILS „Wenn die *familia* zur Familie wird“ (S. 10-15) kritisiert Elias Hoffmann, dass die Darstellung der Familie im Lehrbuch „Viva“ zu stark „an der Gegenwart und an gegenwärtigen Geschlechterklischees orientiert“ sei (S. 11), und will diesem Umstand mit kurzen Info-Texten und einer Art Korrekturbogen entgegenwirken. So sind für eine Familie des Jahres 17 v. Chr. drei Kinder eher untypisch (S. 11); Tochter Gaia, im heiratsfähigen Alter, interessiert sich in den ersten Lektionen eher für Schmuck und schöne junge Männer – „in Anlehnung an heutige stereotype Darstellungen einer Jugendlichen“ (S. 11). Dem wäre entgegenzuhalten, dass ein Lehrbuch nun einmal mit gewissen anthropologischen Konstanten als Identifikationsangebot arbeiten muss (außerdem wird Gaia in L 15 verheiratet). Schwerer wiegt schon die Tatsache, dass der *pater familias* in der Tat wenig *auctoritas* ausstrahlt (S. 12) und, dazu noch kleinwüchsig, eher an eine Figur der Komödie erinnert. Keiner der weiteren Kritikpunkte Hoffmanns ist fundamental, doch in der Summe ergibt sich einiges Gewicht. Wer mit „Viva“ arbeitet, sollte diesen Artikel lesen. – Jan Bernhardt: „Drinne und

draußen. Geschlechterbilder im Griechischunterricht der Lehrbuchphase (Mythologia 13-16)“ (S. 16-25). Mit seinem Konzept geht Bernhardt deutlich über das Programm des Lehrbuchs „Mythologia“ hinaus: Neben der Interpretation von Vasenbildern und einem Grabrelief sollen Texte von Xenophon (Oikonomikos 7,4-30; konservatives Rollenverständnis), Menander (Epileptes 719-796: Hetären) und Aristophanes (Lysistrate 15-21: der bekannte „Frauenaufstand“) behandelt werden (alle Texte gekürzt und zweisprachig). So ergibt sich eine breite Basis mit vielen Möglichkeiten zum Transfer, lediglich der Zeitpunkt (Klasse 8/9) scheint für die Thematik recht früh. – Anne Friedrich schlägt die Iphis-Geschichte in Ovids Metamorphosen zur Lektüre vor (9,666-797; dazu Textblätter mit Vokabelangaben und Aufgaben). Die Handlung in Kurzform: Da der Vater nur einen Jungen aufziehen will, gibt die Mutter das Mädchen Iphis als solchen aus. Iphis verliebt sich in Ianthe. Eine Heirat wird erst möglich, als die Göttin Isis Iphis in einen Mann verwandelt. Die Geschichte ist gut geeignet, (antike) Geschlechterbilder (Vorzug von Jungen, Ablehnung von Liebe zwischen Frauen) sowie Identitätsprobleme Heranwachsender, aber auch Aspekte der aktuellen Gender-Diskussion zu thematisieren. Der Artikel bietet zahlreiche Hinweise und Aufgaben dazu („Hurra, es ist ein Junge!“ – Zur Metamorphose der Iphis bei Ovid“, S. 26-33, Oberstufe). – Carolin Ritter: „Zwei Jahrtausende des Schweigens. Der Philomela-Mythos bei Ovid, Boyd und Shakespeare“, S. 34-45). Vor dem Hintergrund der jüngsten #MeToo-Bewegung und des Schweigens misshandelter Frauen als „Thema der aktuellen feministischen Diskussion“ (S. 34) bemerkt Ritter, die Philomela-Geschichte sei „weitaus ehrlicher als beispielsweise der Daphne-Mythos,

in dem sich eine versuchte Vergewaltigung Daphnes in Wohlgefallen auflöst“ (ebd.). Da ist etwas dran: In den Metamorphosen werden etwa 50 Vergewaltigungen geschildert, die Opfer von einigen Interpreten aber gern noch unreflektiert als „Götterliebchen“ abgetan. Bei der Textauswahl (inklusive der Vergewaltigung und Verstümmelung Philomelas durch Tereus) und der Interpretation legt Ritter konsequenterweise den Schwerpunkt auf die „Motivik des Redens und Schweigens“. Die abschließende Frage dieser Unterrichtseinheit (Jahrgang 10-13, ca.15 Stunden) lautet: „Erörtern Sie, inwieweit der Mythos von Philomela und Tereus dabei helfen kann, die modernen Mechanismen zu verstehen, Frauen zum Schweigen zu bringen“ (S. 41). Hier hätte auf konkrete Möglichkeiten des Transfers genauer eingegangen werden sollen. Auch bleiben Zweifel, ob dieser Mythos für den Lektüreunterricht geeignet ist. Dass er wegen seiner mehrfach auftretenden Brutalität bisher in keine Schulausgabe aufgenommen wurde, bemerkt Ritter selbst (S. 34). Der Racheakt der anschließenden „Kindsschlachtung“ durch Philomela und ihre Schwester Procne, die ja genauso zur Geschichte gehört, wird nur kurz in einer Zusammenfassung erwähnt. Die Feststellung: „Die Befreiung Philomelas bedeutet am Ende [...] den Sieg weiblicher Klugheit und List über die affektgesteuerte Brutalität des Mannes“ (S. 39) trifft zwar zu, sollte sich bei den Lernenden aber zumindest nicht als das Männerbild der Metamorphosen einprägen. – Jan Weidauer: „*Viri Romani*. Die Konstruktion männlicher Geschlechtsidentitäten in Martials Epigrammen“ (S. 46-51). Oft macht Martial sich in seinen Epigrammen über den Typ des *vir mollis* oder *homo bellus* lustig, der in krassem Gegensatz zum *vir vere Romanus* steht. Der hierbei erzeugte Witz und Spott geht natürlich

mit einer starken „Intoleranz gegenüber normabweichenden Geschlechtsidentitäten“ (S. 47) einher. So kann die Lektüre von fünf sprachlich eher einfachen und kurzen Epigrammen die Lernenden nicht nur ihre eigenen Vorstellungen von Männlichkeit (und Weiblichkeit) reflektieren und hinterfragen lassen, sondern auch „als Anknüpfungspunkt dienen, um die Ansprüche und Realität unserer pluralistischen Gesellschaft zu diskutieren“ (S. 47). – Im MAGAZIN stellt Jakob Friese unter dem Titel „Kongruenzen üben“ (S. 52f.) ein attraktives Konzept vor: Alle Lernenden erstellen allein einen kleinen Zettel mit Umbildungsaufgaben, die dann allen in einem Aufgabenpool zur Verfügung gestellt werden. Ein schüleraktivierendes und differenzierendes Verfahren; eine Auflistung möglicher Vor- und Nachteile erleichtert die Entscheidung, ob man es in der eigenen Lerngruppe zum Einsatz bringen will. – Fazit: Mit seiner aktuellen und teilweise brisanten Thematik wirft der Band manch neues Licht auf die Interpretationsarbeit der Lehrbuch- und Lektürepraxis. Durch solche anregende und diskutablen Beiträge schickt der AU sich an, langsam wieder eine treibende Kraft der altsprachlichen Fachdidaktik zu werden.

ROLAND GRANOBIS

Heft 125, 5 (2018) der Zeitschrift *Gymnasium* beginnt mit einem Beitrag von N. Holzberg: „Klassiker sind heilig. Man darf sie nur verändern, wenn man sie verbessert.“ Peter Hacks als Bearbeiter antiker Texte und Themen“, S. 413-428. Abstract: Die Antikerezeption im Werk des Dichters und Schriftstellers Peter Hacks (1928-2003) wurde bisher nur im Hinblick auf seine Dramen gewürdigt und nahezu ausschließlich von Germanisten unter sozialhistorischem Interpretationsaspekt thematisiert. In einem ersten Versuch, auch die Gedichte und die Erzählungen,

die auf griechischen und römischen Texten beruhen, in die Betrachtung einzubeziehen, wird nach einem kurzen Überblick über Hacks' „antikisierende“ Poesie und Prosa vom Standpunkt des Altphilologen aus danach gefragt, wie der Autor das klassische Altertum im Rahmen der „sozialistischen Klassik“ präsentiert. Ausgewählte Passagen aus mehreren Werken demonstrieren eine ebenso geistreiche wie amüsante intertextuelle Begegnung mit der antiken Welt. – U. Schmitzer: „Examen in Liebe mit Note 1. Übersetzungen von Ovids *Ars amatoria* vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“, S. 429-468.

Zu Heft 125, 6 (2018), Beiträge: I. Künzer: „Neros letzter Auftritt. Der Tod eines Kaisers als literarische Inszenierung“, S. 521-536. Es gilt als unstrittig, dass Kaiser Nero eine besondere Vorliebe für das Dasein eines Künstlers, Wagenlenkers und Schauspielers besaß. Immer mehr soll es den Kaiser im Verlaufe seiner Herrschaft mit seiner Leidenschaft in die Öffentlichkeit gezogen haben. Gerade Neros Todesgeschichte wurde bislang in der Regel jedoch nicht im Einklang mit den vom letzten Herrscher der iulisch-claudischen Dynastie präferierten Rollen betrachtet. Dieser interpretatorische Zugang verspricht allerdings, ein besonderes Licht auf die literarische Gestaltung der letzten Episode in Neros Leben zu werfen. Es soll gezeigt werden, dass die antiken Autoren das kaiserliche Selbstverständnis als Künstler und Wettkämpfer geschickt nutzten, um die Todesgeschichte des letzten Angehörigen der iulisch-claudischen Dynastie in Analogie mit dem Selbstbild des Herrschers zu inszenieren. Ein Kaiser, der zeitlebens Künstler sein wollte, erlebte somit just bei seinem Tode sozusagen seinen letzten Auftritt. – W. Stroh: „Jacobus Balde SJ als Erotiker. Zum 350. Todestag von Bayerns größtem Dichter“, S. 537-586. Christentum bedeutete für

den Jesuiten Balde weniger Nächstenliebe als Askese, Hinwendung zu Gott, Abwendung von der Welt und ihren Freuden. Dazu gehörte für ihn zentral die Geschlechtsliebe, der er in einem spektakulären Bekehrungserlebnis entsagt haben will. In Baldes Erstlingswerk *De Dei et mundi amore* vertritt der heidnische Liebesgott Cupido, als Gegenkraft zu Christus, schlechtweg die Weltliebe. Ihm abzusagen heißt aber nicht, ihn aus dem dichterischen Werk fernzuhalten, im Gegenteil: Baldes zahllose Gedichte und Prosimetra sind durchzogen von der immer neuen, oft überraschenden, meist humorvollen Auseinandersetzung mit dem Erotischen, die dem Grundgedanken treu bleibt, dass an allem Unglück irgendwie Cupido schuld ist, z. B. am Dreißigjährigen Krieg wie am Froschmäusekrieg. Dieser verheerende Affekt ist es, den der Kaiser Maximilianus I. als ersten überwinden musste, um wahrhaft groß zu werden. Freundlicher, aber nicht ohne Ironie, bewertet Balde das höfische Minneideal, das in seiner Tragödie *Jephtias* ein feuriger Ägypter verkörpert. Als Baldes greiser Kurfürst wieder heiratet, ersetzt er in seinem *Epithalamion* das Erotische durch eine in Gott Hymen verkörperte katholische Eheanbahnung. Konventioneller sind seine Sittenpredigten, vor allem gegen die Dekolletés deutscher Mädchen. Singulär aber ist seine Darstellung der sexuellen Qualen bzw. Anfechtungen, denen der Asket ausgesetzt ist. In seinem großartigen erotischen Spätwerk *Urania victrix*, wo die der Welt zugeordneten fünf Sinne ein dem Himmel geweihtes Mädchen als Ehe-kandidaten mit ovidischen Briefen bedrängen, werden die Angebote der Welt so sachgerecht beschrieben, dass man auf die Idee kommen konnte, Balde liebäugle mit der Gegenseite. Aber an seiner Präferenz für den Himmel hat er nie einen Zweifel gelassen.

Heft 126, 1 (2019): G.-Ph. Schietinger: „Die Ernennung des *princeps senatus* und die *gentes maiores*. Hintergründe und Nominierungskriterien“, S. 1-18. Die Zugehörigkeit eines Patriziers zu den sogenannten *gentes maiores* galt in der Forschung lange als das entscheidende Kriterium für die Nominierung des *princeps senatus*. Demnach kamen ausschließlich Angehörige der fünf als *gentes maiores* angenommenen Aemilii, Claudii, Cornelier, Fabii und Valerii als Kandidaten für diese Ehrenstellung im Senat infrage. Diese Sichtweise geriet inzwischen wegen ihrer zirkelschlüssigen Argumentation zu Recht in die Kritik. Bei genauerer Betrachtung der historisch bekannten, von den Zensoren vorgenommenen Ernennungen des *princeps senatus* lässt sich feststellen, dass auch andere vermutete Ernennungskriterien, z. B. ein leistungsbedingter Ehre vorrang als *princeps Romanae civitatis*, nicht überzeugen können. Es drängt sich vielmehr sogar die Annahme auf, es habe in der Römischen Republik nie allgemein verbindliche Kriterien für die Nominierung des *princeps senatus* gegeben. Offenbar oblag es den Zensoren, einen aus ihrer Sicht möglichst würdigen patrizischen Senator zu ernennen. - Chr. Schwameis: „Verres als Pirat. Zum Einsatz des Piratenmotivs und der Piratengefahr in Ciceros Reden gegen Verres“, S. 19-46. In der Zeit von Verres' Proprätur in Sizilien hatte das Römische Reich mit der Piratengefahr zu kämpfen. Verres widmete sich diesem Problem wohl im Rahmen seiner Möglichkeiten, wie es hier mit neuen Argumenten als plausibel erwiesen wird. Weil Verres' Leistungen als Rechtfertigung herangezogen werden konnten, musste sich Cicero in seinen Anklagereden mit dem Thema auseinandersetzen. Er tat dies aber nicht nur in einer längeren Passage (Verr. II 5, 42-138) am Ende seiner Reden, sondern auch schon zuvor:

Einerseits spielte er immer wieder auf Verres' (späteres) Scheitern in der Abwehr der Piraten an, andererseits bezeichnete er den Angeklagten selbst häufig als *praedo* oder *pirata* und verglich dessen Verhalten mit dem von Piraten. Mithilfe dieser Hinweise und Angleichungen, die hier erstmals vollständig aus literaturwissenschaftlicher Perspektive und in konsequent kritischer Beurteilung von Ciceros tendenziöser Darstellung untersucht werden, versuchte Cicero einen ernsthaften Kampf des Proprätors gegen die Piraten als unwahrscheinlich hinzustellen. - M. Vielberg: „Philosophie und Religion in Ciceros Schrift *De divinatione*“, S. 47-71. Im Rahmen des kulturellen Rezeptions- und Integrationsprozesses von Griechenland nach Rom eröffnet Cicero in seinem Traktat *De divinatione* das philosophische Gespräch über öffentliche und private Zukunftsdeutung, indem er vorhandene philosophische und religiöse Traditionen von den Gesprächsteilnehmern vorstellen und in Bezug auf ihre Glaubwürdigkeit erörtern lässt. Das einmal begonnene Gespräch wird von Cicero mit argumentativen und literarischen Mitteln aus Philosophie und Rhetorik bewusst offen gehalten. Damit vollzieht sich in diesem und in den anderen Dialogen Ciceros eine methodisch-gedankliche Entwicklung, die in der Geschichte der antiken Philosophie wohl keine direkte Parallele besitzt und bis in die Moderne eine besondere Wirkung ausübt. - M. Hafner: „Epigramme i. A. Sr. Maj. des Königs. Zu zwei Friedrich Thiersch zugeschriebenen griechischen Grabinschriften auf dem Alten Münchner Südfriedhof“, S. 73-96. Der Beitrag nimmt erstmals zwei griechische Grabinschriften des 19. Jh. auf dem Alten Münchner Südfriedhof aus gräzistischer Perspektive in den Blick. Die im elegischen Distichon gedichteten epitymbischen Epigramme für zwei an der

Cholera verstorbene Griechen (†1836) aus dem Umkreis Ottos, 1832 bis 1862 König von Griechenland, denen Ludwig I. Ehrendenkmäler in Form antikisierender polychromer Grabstelen stiften ließ, bezeugen in ihrer Gestaltung in dorisierender bzw. attisierender Kunstsprache die aktive Rezeption griechischer Dialekte im Rahmen des Philhellenismus und enthalten vielfache Bezüge auf die antike Literatur, besonders die Sepulkraloptik der *Anthologia Graeca* und die homerische Epik: In beiden Inschriften werden die Themen der heldischen Aretalogie sowie der *immatura mors* über die Schicksale homerischer Helden vermittelt. Neben der Analyse der darin präsenten Vorbilder der griechischen Literatur geht der Beitrag der Frage nach dem *epigrammator* der Texte nach.

Heft 126/2 (2019): Th. Burkard: „Was heißt ‚Dort steht Cornelia‘ auf Latein? Zur Bedeutung des Ortsadverbs ‚ibi‘“, S. 105-126. In diesem Aufsatz wird durch eine Corpusanalyse nachgewiesen, dass das lateinische Lokaladverb *ibi* niemals (zumindest nicht vor der Spätantike) deiktisch (i. S. v. exophorisch) verwendet wird; für diese Verwendung stehen *istic* und *illic* zur Verfügung. Da das Adverb *ibi* ausschließlich endophorisch verwendet wird, also nur auf explizite oder implizite Referenten im Text verweisen kann, ist die Wortgleichung „*ibi* - dort, da“ irreführend. Am Ende des Aufsatzes werden scheinbare Gegenbelege diskutiert. - B. Reitz-Joosse: „Lesen, schauen, spüren: Römische Schlachtfelder als ‚*monumenta*‘“, S. 127-146. In diesem Aufsatz werden literarische Szenen analysiert, in denen Römer an den Ort einer Schlacht oder kriegerischen Auseinandersetzung zurückkehren und versuchen, dem dort Geschehenen nachzuspüren. Wie beschreiben Plinius der Jüngere, Tacitus und Livius die Wirkung solcher Kriegslandschaften auf Besu-

cher und Betrachter? Und wie analysieren und interpretieren diese Betrachter die Orte, die sie sehen? Die Autoren zeigen in ihren Werken, wie aus der Interaktion zwischen Besucher und einem solchen *monumentum* Erinnerung an vergangene Kriege immer neu geformt wird. So reflektieren die Autoren in solchen Szenen auch allgemeiner die Rezeption historiographischer Texte und die Anwendung historischer Kenntnis. – P. Kruschwitz: „Ballistas Grabepigramm zwischen Kreativität und Tradition. Gedanken zur römischen Gedichtkultur“, S. 147-165. Antike Viten berichten, dass der erste dichterische Versuch Vergils ein Epigramm auf seinen Lehrer Ballista gewesen sei. Ballista, des Nachts als Straßenräuber tätig, sei gesteinigt worden, was seinen bis dahin eher unscheinbaren Schüler dazu veranlasst habe, den Zwischenfall in poetischer Form zu verarbeiten. Der Text des Ballista-Epigramms ist dekontextualisiert auch in weiteren Anthologien überliefert, und es existiert eine Anzahl antiker Inschriften, die auf diesen Text mehr oder weniger explizit Bezug zu nehmen scheinen. Aufbauend auf einer Analyse des Epigrammtexts selbst, aber auch durch den Vergleich mit den epigraphischen Parallelen soll gezeigt werden, wie in immer stärkerem Maß pseudobiographische und interpretatorische Informationen in den Überlieferungskontext der Viten eingeflossen sind (und woher einige der besonders weitreichenden Interpretationen auch jenseits des Wortlautes stammen mögen). Dies mündet schließlich in Überlegungen zur römischen Dichtungskultur allgemein, in welcher die literarische Tradition nur eine von vielen Facetten darstellte. – C. Schindler: „Genial daneben? Überlegungen zu Eumolpus' *Troiae Halosis*“, S. 167-190. Der Dichter Eumolp ist unter den schillernden Figuren in Petrons *Satyrica* eine der schillerndsten. An den Proben

seiner Verskunst, die Petronius in seine *Satyrica* einlegt, entzündete sich eine heftige Debatte über Eumolps poetische Fähigkeiten: Handelt es sich um ‚schlechte‘ Dichtung? Oder sind Eumolps Gedichte geniale Elaborate, die nur der schlechte Zeitgeschmack nicht zu goutieren weiß? Der Beitrag nimmt das erste Werk in den Blick, mit dem sich Eumolp seinen inner- und außertextlichen Rezipienten im öffentlichen Raum einer Gemäldegalerie vorstellt: die *Troiae Halosis*, die vor allem die Laokoon-Episode fokussiert, wobei seine Darbietung von den Galerie-Besuchern mit Steinwürfen quittiert wird. Eine genaue Lektüre des Textes zeigt, dass diese Steinwürfe mit der Qualität des Textes nichts zu tun haben, und dass dieser keinesfalls so defizitär ist, wie die ältere Forschung zum Teil angenommen hat. Vielmehr ist die *Troiae Halosis* als Ekphrasis eines Gemäldes konstruiert, das die innertextlichen Besucher der zuvor geschriebenen Gemäldegalerie betrachten; wie der Text zeigte dieses Gemälde offenbar verschiedene Szenen aus dem zweiten Buch der Aeneis auf einer *tabula*. Die episodenhafte Machart des Textes erklärt sich daraus, dass dieser zum Teil die Episodenhaftigkeit des anderen Mediums ‚Gemälde‘ nachzuahmen versucht. Es handelt sich bei der *Troiae Halosis* somit um ein experimentelles Stück Literatur, das mit intermedialen Text-Bild-Relationen ganz bewusst spielt.

Die große Sonderausstellung „Mykene - Die sagenhafte Welt des Agamemnon“ im Badischen Landesmuseum Karlsruhe bildet den Anlass, das Titelthema der Antiken Welt, Heft 6/2018 „Mykene“ und damit der ägäischen Bronzezeit zu widmen. D. Panagiotopoulos: „Die mykenische Bilderwelt als mykenisches Bild der Welt – Zur visuellen Selbstrepräsentation einer bronzeitlichen Elite“, S. 8-15. – J. Maran: „Trans-

formation am Beginn der mykenischen Epoche. Hintergründe des Aufstiegs von Mykene“, S. 16-21. – B. F. Steinmann: „Der mykenische Palast. Machtort, Verwaltungssitz und zeremonielles Zentrum“, S. 22-27. – K. Horst: „*Sharing heritage* und der Weg dahin. Die Geschichte der Antikenliebe – erzählt aus zwei Perspektiven“, S. 28-32. – U. Oldewurtel: „Humboldt Forum und Museumsinsel. Ein Weltkulturerbe verändert sein Gesicht – und geht neue Wege“, S. 33-37. – Weitere Beiträge: M. Lindner: „Hundert Jahre Antike im Dokumentarfilm. Die Sammlung Stern eröffnet im Januar 2019 in Göttingen“, S. 52-56. – D. Borbonus: „Im Tode gleich? Kolumbariengräber und Kollektivbestattung im antiken Rom“, S. 57-63. – G. E. Thüry: „Das Wunder von Montecassino. Eine dramatische Rettungsaktion archäologischer Sammlungsbestände im Zweiten Weltkrieg“, S. 74-77. – E. Pasch: „Der ewig junge Herkules. Zwischen Mythos, Mensch und Marvel-Held“, S. 78-83. – Kl. Bartels: „Lieber ein einziges Phänomen erklären‘ Naturwissenschaft zwischen dem Persesthron ...“, S. 97.

„Wirtschaft in der Antike“ lautet das Titelthema in Heft 1/2019 mit folgenden Beiträgen: A. Slawisch: „Amphoren auf Amphoren. Wie Chios während einer Krisenzeit eine Marke einführte“, S. 8-16. – S. Killen: „Antiker Verbraucherschutz. Wie griechische Stadtstaaten durch offizielle Maße und Gewichte für fairen Handel sorgten“, S. 17-21. – K. Garland: „Helios als ‚Brand‘? Markenzeichen und Stempel in der hellenistischen Ägäis“, S. 23-26. – Weitere Themen: R.-B. Wartke, S. Korolnik: „Narrenhände bekritzeln nicht nur Tisch und Wände. Die Restaurierung eines altassyrischen Pithos und eine überraschende Entdeckung“, S. 27-31. – U. Pappalardo, R. Ciardiello: „*Philosophiana*. Die Villa Romana del Casale auf Sizilien“, S.

33-38. – St. Lehmann: „Die hellenistischen Bronzestatuen vom Quirinal in kolorierten Nachgüssen. Rekonstruktion – Benennung – Farbexperiment“, S. 39-45. – T. Klär: „Feinschmecker der Antike. Der kulinarische Genuss in römischer Zeit“, S. 75-83. – Kl. Bartels: „*Tempora mutantur, et nos mutamur in illis*. ‚Die Zeiten wandeln sich ...‘“, S. 97.

„Antoninus Pius“ steht im Mittelpunkt des Heftes 2/2019; in den letzten Jahren gab es ein spürbar zunehmendes Interesse an diesem „guten“ Kaiser, der immerhin von 138-161 n. Chr. regierte, das sich in vielfältigen Forschungsprojekten niederschlug. A. Landskron: „Antoninus Pius und die Provinzen. Das Vermächtnis Hadrians in der Außenpolitik seines Nachfolgers“, S. 8-14. – Chr. Michels: „Antoninus Pius – Ein Pazifist? Zum Verhältnis von Persönlichkeit, Herrscherrolle und Reichspolitik“, S. 15-19. – T. Hölscher: „Öffentliche Repräsentation des Antoninus Pius. Normativität und Normalität als Erfolgskonzept der kaiserlichen Herrschaft“, S. 20-25. – W. Spickermann: „Ein ‚frommer‘ Kaiser. Religiöse Strömungen und Kaiserkult unter Antoninus Pius“, S. 26-30. – Th. Schröder: „Die visuelle Repräsentation des Kaisers. Bildnisse des Antoninus Pius und seiner Nachfolger“, S. 31-34. – Außerdem: I. Scheibler: „Auf den Spuren antiker Malerei. Bemerkungen zur Farbgebung“, S. 41-48. – W. Letzner: „*De Aquaeductu Urbis Romae*. Sextus Frontinus und das Wasser für Rom“, S. 49-53. – St. Müller: „Bringen Scherben Glück? Bestattungsrituale in Kammergräbern der mykenischen Zeit“, S. 55-61. – M.-A. von Hase-Salto: „*Roma Universalis*. Eine große Severer-Ausstellung und neue Wege auf dem Forum Romanum“, S. 62-64. – St. F. Schröder: „Der unbekannte Herrscher. Demetrios Poliorketes im Museo del Prado“, S. 65-73. – M. Kunze: „Ertragreiche Gedenkjahre.

Zu Winckelmann und Museumseröffnung in Stendal“, S. 88-91. – Kl. Bartels: „Geh mir aus der Sonne! Ein Meisterwerk der Anekdotenkunst“, S. 99.

Das Meer hatte seit prähistorischer Zeit als in mehrfacher Hinsicht verbindendes Element antiker Kulturen einen gewaltigen Einfluss auf Lebensweise, Innovationen und historische Ereignisse. In Heft 3/2019 ist „Die Antike und das Meer“ Titelthema mit fünf Beiträgen: R. Schulz: „Die Antike und das Meer. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“, S. 8-11. – S. Günther: „Maritime Motive, mediale Macht. Seefahrt und Seekrieg auf antiken Münzen“, S. 12-16. – Chr. Schäfer, P. Warnking, „Kostbare Fracht unter gesetztem Segel. Antike Seerouten und maritimes Know-How“, S. 17-22. – K. Geus, „Auf zu neuen Ufern. Das Rote Meer und darüber hinaus“, S. 23-28. – D. Rohde, „Ein lieblicher Anblick ist ja das weißschäumende Meer“. Die Christen und das Meer“, S. 29-32. – Außerdem: A. Ockert: „Antike in drei Dimensionen. ‚Die Vergangenheit für Menschen erlebbar machen“, S. 39-42. Die Faber Courtial GbR hat sich selbst zum Ziel gesetzt, Geschichte spannend und emotional visuell zu präsentieren und dabei auch über den aktuellen Forschungsstand hinauszublicken. Das Unternehmen mit Sitz in Darmstadt, das letztes Jahr sein 20-jähriges Bestehen feierte, zeichnet sich in der Computeranimationsbranche durch seinen ‚einmaligen‘ Schwerpunkt aus. Weiteres zu Rekonstruktionen von Faber Courtial und zahlreichen anderen Projekten im Jubiläumsheft der Zeitschrift *Antike Welt* zum Titelthema „Auferstehung der Antike“ (erscheint am 11.6.2019). – R. Thomas: „Antike Musterbücher. ‚Copy and paste‘ in der Antike?“, S. 43-52. – Kl. Bringmann: „Eine umstrittene Regierungsform. Die athenische Demokratie und ihre Gegner“,

S. 59-66. – J. Müller: „Mit Hashtag, Megafon und Leonidas das Heimatland verteidigen. Die Identitäre Bewegung Deutschland und die Antike“ (Spezial, *Antike und Gesellschaft*), S. 82-84. – J. Bastos Marques: „Brasilien und die Antike. Das Erbe der griechischen und römischen Vergangenheit in den Tropen“, S. 84-87. – M. Kemkes: „Das neue Limesmuseum Aalen. Ein zentraler Vermittlungsort am UNESCO-Welterbe Limes“, S. 88-91. – Kl. Bartels: „Ich suche einen Menschen. Alternatives Straßentheater“, S. 99.

„Die abenteuerliche Geschichte der Bibel“ lautet das Titelthema in der Zeitschrift *Welt und Umwelt der Bibel*, Nr. 90, 23. Jg., Heft 4/2018. Folgende Beiträge seien hervorgehoben: S. Paganini: „Dunkle Anfänge von biblischen Texten. Wenn aus Mythen Schriften werden ...“, S. 8-16. – H. Kaiser: „Mit Leidenschaft und Intuition. Die großen Entdeckungen der biblischen Handschriften“, S. 17-21. – H.-J. Farbray: „Die Bibel wird griechisch. Die Septuaginta: 72 Männer übersetzen in 72 Tagen die Bibel?“, S. 22-28. – L. W. Hurtado: „Die Kopie einer Kopie einer Kopie ... Wie entstehen und wie verbreiten sich die neutestamentlichen Schriften?“, S. 32-38. – Th. Söding: „Die Muttersprache des Messias. Jesus hat Aramäisch gesprochen – was folgt daraus für die Lektüre und Exegese der Evangelien?“, S. 40f. – D. Markl: „Ein exzentrisches Genie. Hieronymus übersetzt die Bibel ins Lateinische“, S. 42-48.

Heft 1/2019 stellt „Das Grab Jesu. Geschichte und Geheimnis“ ins Zentrum seiner Betrachtung. A. Müller: „Auf der Suche nach dem Heiligen. Die Anfänge des christlichen Pilgers zum Grab Jesu“, S. 16-19. – A. Müller: „Was nicht vergessen werden soll. Spuren des Pilgerwesens“, S. 20-24. – J. Krüger: „Das Grab Jesu. Eine zweitausendjährige Baugeschichte“, S. 26-34. – St. Schreiner: „Der Nabel der Welt.“

Jerusalem und das heilige Grab als Mittelpunkt mittelalterlicher Weltkarten“, S. 35-39. – G. Röwekamp: „... ähnlich dem in Jerusalem. Nachbauten des Heiligen Grabes und der Grabeskirche im Abendland“, S. 54-60. Heft 2/2019 hat das Thema „Exodus. Mythos und Geschichte“ zum Titelthema.

Über eine Veranstaltung, bei welcher der monumentale, fast 800 Seiten umfassende Band „*Language Testing in Austria: Taking Stock. / Sprachtesten in Österreich: Eine Bestandsaufnahme*“ (Peter Lang Verlag, Berlin 2018) mit 60 Seiten zu den klassischen Sprachen vorgestellt wurde, berichten F. Lošek, R. Glas, P. Glatz u. a.: „*Language Testing in Austria. Sprachtesten in Österreich: Eine Bestandsaufnahme (der klassischen Sprachen)*“ in Heft 4/2018, 1f. der Zeitschrift *Circulare*. – Die Ergebnisse eines „Vernetzungstreffen(s) mit deutschen Philolog/-innen“ sind auf Seite 5f. zu lesen. – A. Lošek gibt einen Rückblick auf „10 Jahre Bundesseminar Latein in Prein an der Rax: 2009-2018“, S. 6f.

Im Heft 1/2019 skizziert G. Mittendorfer neue Aspekte für modernen Lateinunterricht: „Moderner Lateinunterricht im multilingualen Umfeld“, S. 1f. – R. Loidolt listet „Neuigkeiten zur standardisierten kompetenzorientierten Reifeprüfung SRP 2019 in den klassischen Sprachen“ auf, S. 3f. – W. J. Pietsch fragt: „Ist Daphne zu sexy? Zur Kontroverse um die heurige Daphne-Werbung der Styriarte“, S. 5-7. – W. J. Pietsch schaut außerdem zurück auf „Die Österreichische Humanistische Gesellschaft der Steiermark in Graz – Ein Rückblick“, S. 9-11. – Mit zahlreichen Karikaturen illustriert ist der Beitrag von M. Schauer: „Latein – die Sprache Europas? Hommage an eine totgesagte quicklebendige Weltsprache“, S. 12-14.

Erschienen ist das Jahresheft Nr. 39/2018 der Zeitschrift IANUS. Informationen zum

Altsprachlichen Unterricht mit einer Reihe von Buchbesprechungen, S. 95-106, diesmal mit einem größeren Anteil fachwissenschaftlicher, didaktischer und essayistischer Beiträge, S. 6-94: A. Beyer: „Wie lässt sich die Schwierigkeit eines lateinischen Textes (objektiv) messen?“, S. 6-16. – P. Gartlgruber: „Von brüllenden Löwen und schlafenden Enten. Anmerkungen zu ausgewählten Beispielen der Fabel in der deutschsprachigen Literatur – Ein Streifzug durch zehn Jahrhunderte“, S. 17-24. – M. Gelhaar: „Otto Glöckel vs. Richard Meister. Die Krise des altsprachlichen Unterrichts nach dem ersten Weltkrieg und die Verankerung der ‚humanistischen Bildungsidee‘ im Gymnasiallehrplan des Jahres 1928“, S. 25-36. – N. Holzberg: „Ovids *Ars narratoria*. Zum Bimillennium eines der großen Erzähler der Weltliteratur“, S. 37-49. – G. Kompatscher: „*Ethical Literary Animal Studies* im Lateinunterricht“, S. 50-57. – F. Maier: „*Naturam novare - Imperium in naturam*“ – Europas Symbol für das ‚Ende der Welt‘“, S. 58-67. – W. J. Pietsch: „*Non victores, sed invicti*. Altsprachliche Inschriften auf Kriegerdenkmälern – in Österreich und anderswo“, S. 66-75. – U. Reinhardt: „Mythen, Märchen, Sagen. – Was sie uns heute noch zu sagen haben“, S. 76-94.

Der Aachener Verein „*Pro Lingua Latina* e. V. – Verein zur Förderung der lateinischen Sprache in Schule und Öffentlichkeit“ hat soeben die Nummer 20/Frühjahr 2019 seiner Zeitschrift *Pro Lingua Latina* mit über 200 Seiten Umfang veröffentlicht, herausgegeben von H. Krüssel. Die Jubiläumsausgabe gleicht erneut einem Füllhorn: „Von Rom und Mérida über Aachen und Köln bis Münster und Kalkriese, von der Antike bis in die Neuzeit, von Stadtgründungen über Kirchenbauten bis zu Hoffnungen auf Freiheit und Frieden und jüngst gefundene Silbermünzen“ (Vorwort des Heraus-

gebers) reicht das Panorama dieses Heftes. Den Anfang machen wieder Chronogramme, als erstes von H. Krüssel „Ein Chronogramm zur Hochzeit von Kristin und Till. *Ubi tu Gaia ego Gaius*“, in dem der Autor diese alte römische Heiratsformel erläutert, S. 6f. – Es folgen dann „Chronogrammata 2019“, solche auf das Jahr und viele auf Themen und Menschen dieses Jahres von verschiedenen Chronogrammatikern, S. 8-15. – H. Krüssel kann gar ein Lexikon dazu vorstellen: „*Lexicon van het chronogram*. Bernard Grothues veröffentlicht ein Chronogrammllexikon“, 16. – J. Gens, H. Krüssel: „Neue Erkenntnisse zur Statue von Burtscheid“, S. 19-30. – M. Franck: „Schöpfung‘ aus dem Nichts? Ein Vergleich zwischen Senecas Ausführungen in epist. 65,11-14 und zentralen Erkenntnissen der Allgemeinen Relativitätstheorie“, S. 31-37, ein Beitrag für das *Certamen Carolinum* 2018. – L. Nowak: „Der kontraktualistische Ansatz in der *libertas*-Vorstellung des Livius. Eine staatsphilosophische Deutung des Grundsteins des zweiten Buchs (II,1) von Livius’ *Ab urbe condita*“, S. 39-43. – G. Husson: „*Dignitas hominis tangenda non est*. Erster Preis für einen lateinischen Film der Klasse 8d“, S. 44. – H. Krüssel: „Mit einer Lügengeschichte zum Ersten Preis. Vom Stolz des Lehrers auf seine ‚lateinverrückten‘ Schüler“, S. 45f. – H. Krüssel: „*Colonia Augusta Emerita*. Augustus’ Ansiedlung römischer Veteranen im fernen Spanien“ (opulent illustriert!), S. 47-62. – H. Krüssel: „Der Mittelpunkt von *Colonia Augusta Emerita*. Versuch einer Rekonstruktion des Forums in der Zeit des Tiberius“, S. 63-79. – H. Krüssel: „Frieden in der Antike. Eine beeindruckende Ausstellung in Münster“, S. 81-88. – H. Krüssel: „*Te duce, Caesar*. Horaz’ Hoffnung auf Octavianus Caesar“, S. 89-97. – H. Krüssel: „Ein Scherbenhaufen zur Mahnung. Glasfensterfragmente

aus dem Zweiten Weltkrieg“, S. 94-104. – H. Krüssel: „Plädoyer für ein Lateinstudium. Prof. Schauer befragt für die FAZ seine Studenten. Virtuose, großartige Sprachgewalt des Horaz“, S. 105-107. – H. Krüssel: „Ein neuer Domkran für den Kölner Dom. Sechs Chronogramme im Wallraf-Nachlass für das Jahr 1819“, S. 109-114. – H. Krüssel: „Kostbare Schätze. Textilien in der Aachener Domschatzkammer“, S. 115-118. – H. Krüssel: „Legionäre, Handwerker und Musiker. Römertage in Haltern am 9. und 10. Juni 2018“, S. 119-123. – H. Krüssel: „Lateinische Spuren in Münster“, S. 124. – H. Krüssel: „*Felix Augurium* – Lateinische Spuren in Nordkirchen. Exkursionsbericht“, S. 125-132. – A. E. Radke: „In tiefste Hölle stürz’ die Gottlosen hinab! Von der Ohnmacht gegen Asylverweigerer“, S. 132. – H. Krüssel: „In tiefste Hölle stürz’ die Gottlosen hinab! Von der Ohnmacht gegen Asylverweigerer“ (Kommentar zu Anna Elissa Radkes lateinischem Gedicht), S. 133. – H. Krüssel: „Entdeckungen bei Augustinus. Hintergründe zum *Dies Irae* und zu Mozarts Requiem“, S. 134-139. – D. Detiège: „*De Maria virgine Aquensi*. Etwas zum Aachener Gnadenbild“, S. 144-152. – H. Krüssel: „**HERR MINISTERPRÄSIDENT VON NRW, DANKE!**“, S. 34. Preisverleihung des *Certamen Carolinum*“, S. 153-156. – I. Nikic: „Vergils Dido ‚auf der Couch‘. Eine psychologische Untersuchung ihres Suizids“, S. 157-164. – C. D. Nagy: „*Ex isdem seminibus* – Aus denselben Samen. Seneca als Befürworter der Menschenrechte. Humanitätsverständnis in der *Epistula Moralis* 47 und seine Nachwirkung“, S. 165-172. – C. Führen: „*sine coniuge caelebs*‘ – ‚Let a woman in your life‘? Der Pygmalion-Effekt in der Antike und der Moderne“, S. 173-184. – Cl.-P. Meyer: „Neuer Silbermünzfund in Kalkriese“, S. 192-195. – H. Krüssel: „Wenn römische Münzen erzählen. Hintergründe einer in Kalkriese gefundenen Münze“, S. 196-199.

In Heft 2/2018 der Zeitschrift *Scrinium*. Mitteilungen der Landesverbände Rheinland-Pfalz und Saarland im DAV gratulieren H.-J. Glücklich und G. Ehrmann „Hartmut Loos zum 60. Geburtstag“, S. 3. – H.-J. Glücklich: „Textverständnis ist mehr als Übersetzen“, S. 4-34. Der Autor schließt mit den Worten: „Wie man es auch sieht: Das Übersetzen – so, wie es heute gehandhabt wird – ist oft eine Crux und eine Überforderung, es verlangsamt den Lernprozess, und es legt viele unterrichtliche Methoden nahe, die unproduktiv sind. Immer wieder wird betont, dass die Kreativität der Schüler entwickelt werden soll – aber in Überprüfungen werden nicht kreative Lösungen und Rezeptionen bewertet, sondern vorwiegend ein sklavisches Übersetzen mit Übersetzungsformeln. Zwei schöne Aussagen, die ich von Kollegen gehört und gelesen habe: ‚Unser Fach heißt Latein, es heißt nicht: Übersetzen.‘ Und eine mitgeteilte Schüleräußerung, sinngemäß: ‚Die Römer hatten es doch schwer, sie mussten ihre Texte immer erst übersetzen, statt sie gleich zu verstehen.‘ Was ist los mit dem Lateinunterricht? Warum kann er nicht begeistern und deutlich machen, wie sehr Lateinkenntnisse bilden und zur Lebensbewältigung beitragen?“ (S. 33) (vgl. dazu auch: W. Schibel: „Sperrige Methoden als retardierende Momente des Lateinunterrichts“, in *Pegasus-Onlinezeitschrift XVII* (2017), S. 140-165). – R. Frölich: „Alles anders, oder doch nicht? Latein und Griechisch in einer digitalisierten Gesellschaft“, S. 36-45. – St. Ohin, L. Noll: „Auf den Spuren der Griechen in Süditalien – DAV-Fahrt nach Süditalien Febr. 2018“, S. 46-48.

Das Heft 2/2018 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg enthält folgende Beiträge: N. Holzberg: „Zentrale Aspekte der Aeneis-Interpretation anhand von 4,259-286“,

S. 5-14. – M. Löchner: „Griechisch-Informationsabend anlässlich der Profilwahl für die 8. Klassen“, S. 14-16. – St. Faller: „Altgriechisch-Beratung an der Universität“, S. 16-19. – H. Meissner: „Überlegungen zur ‚herausgehobenen gesellschaftspolitischen Bedeutung‘ von Griechisch“, S. 19-27. – St. Faller: „Sykophanten und Delatoren“, S. 27-35. – P. Mommsen: „Die Alten Sprachen am Bodensee“ (über die 28. Sommerakademie), S. 39-41. – J. Dietrich: „Ein unvergesslicher Lehrer und Kollege – in memoriam Klaus-Arnim Benken-dorff“, S. 41f.). – K. Zierer: „Die Grammatik des Lernens – Was bei der Digitalisierung im Bildungsbereich nicht vergessen werden darf“, S. 42-44.

Das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Heft 3/2018, wird eingeleitet von H. Zimmermann: „Werte und Wertungen im Denken und Handeln der Antike – Welche Funktionen üben sie aus?“, S. 4-14. – Chr. Wurm: „Schiffbruch mit Homer – der fünfte Brief des Synesios als Sprachkunstwerk“, S. 15-23. – N. Mantel: „Nachruf auf Dr. Gunther SCHEDA“, S. 50f. – In Heft 1/2019 publiziert N. Mantel eine „Stellungnahme des DAV zur neuen Studentafel Sek. I am 9jährigen Gymnasium“, S. 4-6. – Es folgt von Y. Staier und N. Mantel (für den Vorstand des DAV) eine „Stellungnahme zum Duisburger Modell bzw. zur Bewertung der Übersetzungsleistung in LEÜ (überarb. Entwurf)“, S. 5-13. – B. Simons gibt einen „Bericht von der diesjährigen Finalrunde des *Certamen Carolinum*“, S. 13f. – Chr. Wurm: „Mythos Numantia“, S. 18-26. – H. Zimmermann: „Können ereignisgebundene Texte der Antike eine bildende Nachwirkung haben? Ein Beitrag zum Gedenken an StD Dr. Gunther SCHEDA“, S. 26-38.

In der Zeitschrift *Die Alten Sprachen im Unterricht*, 1/2018, sind zu lesen: J. Treindl: „Wer spielt hier mit wem? Eine Lateinstunde zu ‚Jupiter, Juno und Io‘ (Ovid, *Met.* 1,607-618)“, S. 4-26. – W. Stroh: „Altgriechisch einst und heute. Rede auf dem Auerberg, 9.11.2018“, S. 27-34. – W. Stroh lässt St. Nikolaus sprechen: „Die Klage von Sankt Nikolaus“ (über die „frevelde Marke Coca Cola“, die ihm die Heiligkeit genommen habe), S. 36-39. – Heft 2/2018 beginnt mit W. Schröttels Artikel „Oberstufenreform: gefährlicher Salto rückwärts?“, S. 5-9. – Dann folgen in diesem Heft, S. 10-42, sowie in Heft 3/2018, S. 3-42 von A. Wiegand und den Teilnehmern des P-Seminars des Gymnasiums Weilheim eine Fülle von Aufgaben in Form von Kopiervorlagen, konzipiert für Schüler der 5. Klasse (und) für Vertretungsstunden, in denen sie einen Einblick in die römische Lebenswelt erhalten: „Leben im antiken Rom. Kennenlerngeschichten mit Marcus, Tullia und dem Hündchen Amica.“ „Die Gestaltung des Heftes ist so ausgelegt, dass in einer Unterrichtsstunde ein Thema behandelt werden kann. Zu jedem Teilthema (sechs Hauptthemen: Namen im antiken Rom / Tagesablauf / Berufe / Gesellschaftliche Strukturen / Kultur / Militär) gibt es eine Geschichte und anschließend eine oder mehrere Aufgaben, die die Kinder mit Hilfe der Geschichte und der in ihr enthaltenen Informationen lösen können“ (Heft 2/2018, 12).

In der Online-Ausgabe der Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg*, Heft 4/2018, sind zu finden (vgl. <http://lgbb.davbb.de/archiv>): U. Schmitzer: „Tereus in Mariendorf – ein Seitenstück der Ovid-Rezeption im 18. Jahrhundert“, S. 227-230. Im Jahr 1763 schickt Pfarrer Safft der Schilderung einer dörflichen Schlägerei eine eigene Einleitung voraus, die das Lokalereignis in weltliterarische Dimensionen

erhebt: im Kontext eines antiken Mythos. – B. Kruchió: „*De pellicula Pygmalionis et Galathea a Georgio Méliès composita*“, S. 231-234: *Pellicula Pygmalion et Galathea inscripta, quam Georgius Méliès moderator francogallus anno MDCCCXCVIII effecit, non modo est primum nonnullorum operum classicorum eius artificis, sed etiam fabulae classicae omnino prima ad scaenas deductio, cuius notitiam habemus.* – Kl. Bartels: „Wortgeschichten“ (Stichworte „Bravo“, „Design“, „Investition“ und „Profil“), S. 235-238. – J. Rabl: „Pergamon-Panorama neu konzipiert“, S. 239-242: Zur Ausstellung: Pergamon. Meisterwerke der antiken Metropole und 360°-Panorama von Yadegar Asisi. Gezeigt werden Originalteile des Pergamonaltars, eine Videoinstallation zum Pergamonaltar und natürlich das neue Pergamon-Panorama des Künstlers Yadegar Asisi. – T. Bolte, „Warum Latein nicht mit Cäsar starb“, S. 258f.: Bericht vom 14. Potsdamer Lateintag. – „Dein Ticket mit Altgriechisch“, S.260-262: Ausschreibung des Wettbewerbs der Griechischen Botschaft für Schülerinnen und Schüler an allen Schulen in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, die am Fach Altgriechisch teilnehmen.

Erschienen und online aufzurufen ist auch die Nr. 1/2019: J. Rabl: „40 Jahre Begabungsförderung durch Certamina in den Alten Sprachen“, S. 2-16. Am ersten „Schülerwettbewerb Fremdsprachen“ nahmen 133 Schüler teil, das war im Jahr 1979. Dieser Wettbewerb entwickelte sich in 40 Jahren weiter zum heutigen traditionsreichen Großprojekt Bundeswettbewerb Fremdsprachen. Mittlerweile machen beim BWFS jedes Jahr mehr als 15.000 Jugendliche aus Deutschland und von deutschen Auslandsschulen mit. – „Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2019 – Aufgaben SOLO Latein“,

S. 17-27. Am 24. Januar 2019 haben sich in allen Bundesländern über 550 Schüler/innen mit den hier auszugsweise wiedergegebenen Aufgaben des SOLO-Wettbewerbs Latein befasst. – Kl. Bartels: „Wortgeschichten“ (Stichworte „Januar“, „Börse“ und „Individuell“), S. 28-31. – G. Lutter, A. Wenzel: „Erasmus und Co. – Neulateinische Literatur in der Sek I“, S. 32-49. Der allergrößte Teil der lateinischen Literatur stammt NICHT

aus der Antike! Und daher ist es erfreulich, dass der neue RLP Latein Sek I für Berlin und Brandenburg auch die lateinischen Texte nichtantiker Autoren in den Blick nimmt. – „Antike Bilderwelten. Was griechische Vasen erzählen“, S. 50-54. Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg vom 19. Februar bis zum 2. Juni 2019.

JOSEF RABL

Besprechungen

Michael von Albrecht: Antike und Neuzeit. Texte und Themen. Band 1: Antike und deutsche Dichtung. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019, 231 S., 24 EUR (ISBN 978-3-8253-6930-9).

Der hier anzudeigende Band ist der erste von drei Bänden des Autors unter dem Titel *Antike und Neuzeit* und ist Anfang dieses Jahres erschienen. Inzwischen liegen auch schon die beiden anderen vor: 2. *Antike und europäische Literatur*, 3. *Weltdichtung in Raum und Zeit von Vergil bis Borges*. Die vorliegende Besprechung bezieht sich aber nur auf den ersten Band. In (untertreibender) Bescheidenheit nennen sich die Bände „Studienhefte“. So heißt es im Vorwort: „was in Vorlesungen an der Universität und in Vorträgen zur Lehrerfortbildung entstanden ist“, soll auch „eine neue Generation von Studierenden und Lehrenden“ erreichen. Bedenkenswert ist die Feststellung des Autors, dass heute das Fach Latein „wohl als einziges sprachliches Schulfach ausschließlich auf literarische Lektüre hin orientiert ist“. Daher wollen die Textvergleiche, die hier angestellt werden, Anregung bieten „für interdisziplinäre Zusam-

menarbeit mit Lehrern der Neueren Sprachen und der Geschichte, zuweilen auch der Naturwissenschaften“ (S. 7). Pauschal darf gesagt werden, dass dieser Band all die Qualitäten zeigt, die für das Lebenswerk des Autors Michael von Albrecht (MvA) kennzeichnend sind: Die Texte der neun Kapitel sind aus der fast unglaublichen Fülle und Vielseitigkeit der Forschung und Lehre des Verfassers erwachsen, die den Leser jederzeit vor der Gefahr einseitiger Fixierung auf eine bestimmte Betrachtungsweise antiker Texte bewahren. Das gilt auch für den Stil, der an MvAs Schriften schon oft gerühmt wurde: die Klarheit der Sprache; seine Texte sind „angenehm zu lesen“, sie verzichten auf nicht unbedingt notwendiges Fachvokabular, erklären es aber dort verständlich, wo es erforderlich ist. Wer die zweibändige, international verbreitete „Geschichte der römischen Literatur“ von MvA kennt, weiß, dass darin den Kapiteln über die einzelnen Gattungen und Autoren jeweils auch Abschnitte über deren „Fortwirken“ eingefügt sind. Auf diesen und ähnlichen Forschungen kann MvA souverän aufbauen und ermöglicht

so dem Lesepublikum gewissermaßen nebenbei einen Einblick in die europäische Literatur- und Kulturgeschichte. Den Lehrkräften an den Schulen ermöglicht das Werk einen Blick über den Zaun ihrer alltäglichen Arbeit, stellt die manchmal an Sisyphus erinnernde Unterrichtsarbeit in die großen Zusammenhänge der lebendigen Kulturtradition und gibt ihr unprätentiös die Würde, die sie verdient. Zu Recht erinnert MvA schon im Vorwort an ein Dictum des französischen Historikers Jean Jaurès (1859-1914), Tradition heiÙe nicht „Asche konservieren“, sondern „die Flamme am Leben erhalten“, ein Gedanke, dessen Ursprung oft (irrtümlich) anderen Autoren zugesprochen wird.

Das Buch gliedert sich, wie erwähnt, in neun Kapitel, die kurz aufgezählt seien, da schon aus den erwähnten Namen die Vielfalt und Tiefe der Beiträge erkennbar sind. Sie sind auch unabhängig voneinander lesbar und verständlich und werden durch das Register mit ausgewählten Namen und Begriffen erschlossen: 1. Goethe und die Antike, dargestellt an seiner Beziehung zu Ovid; 2. Conrad Ferdinand Meyer und die Antike; 3. Die Verwandlung bei E.T.A. Hoffmann; 4. Der verbannte Dichter: Grillparzer, Puschkin und Ovid; 5. Poesie und Rhetorik (Paul Gerhardt, Voltaire, Shakespeare, Brecht, Lucan); 6. Hölderlins Friedensfeier und Horaz; 7. Rilkes fünfte Duineser Elegie: Transfiguration des Raumes; 8. Christoph Ransmayr und Ovid; 9. Durs Grünbein: *Nach den Satiren*. Wie man sieht, taucht der Name Ovids öfter auf, ihm gilt die besondere Aufmerksamkeit des Autors. In diesem Zusammenhang sei erinnert an MvAs Opus bei Reclam: „Ovid. Eine Einführung“ (2003) und seine lateinisch-deutsche Ausgabe der Metamorphosen (ebenfalls 2003 bei Reclam).

Es versteht sich, dass die Kapitel hier nicht im Einzelnen besprochen werden können. Mancher Leser wird sich vermutlich gleich die Kapitel mit Bezug auf Autoren des 20. und 21. Jahrhunderts vornehmen, die man schnell mit Hilfe des Registers finden kann: Brecht, Kafka, Rilke, Grünbein, Ransmayr. Ich möchte hier (exemplarisch) nur das mittlere 5. Kapitel hervorheben: „Poesie und Rhetorik“ (S. 135-167). Was hat Paul Gerhardt mit Brecht oder Lucan zu tun? Dieses Kapitel gliedert sich in vier Unterkapitel 5.1 Rhetorik und Lyrik (S. 138-150); 5.2 Rhetorik und Drama (S. 150-156); 5.3 Rhetorik im Epos (S. 157-160); 5.4 Wechselwirkungen (S. 160); Anmerkungen (S. 161-167). Die Anmerkungen zu diesem und den anderen Kapiteln sind ebenfalls einer gründlichen Lektüre wert. Sie bieten viele zusätzliche Seitenblicke und Informationen. Nach der jetzt hinter uns liegenden Passions- und Osterzeit und dem bevorstehenden Sommer ist der Dichter Paul Gerhardt (1607-1676) vielen Menschen, die Bachs Musik schätzen, ob Kirchgänger oder Konzertbesucher, wieder ins Blickfeld gerückt. „Gerhardts rund 130 Lieder zeichnen sich durch sprachliche Schönheit und Natürlichkeit aus“, wie es im aktuellen Evangelischen Gesangbuch heißt. MvA wählt „eines der schönsten Lieder“ des 17. Jahrhunderts aus: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser lieben Sommerzeit“ (S. 138-139). Es steht in der Tradition der Psalmen und auch in der Tradition der rhetorischen Selbstbeeinflussung. Ohne die Schönheit des Gedichtes zu zerstören, führt MvA durch das 15 Strophen umfassende Gedicht und zeigt unaufdringlich (jeweils in Klammern) dessen an der antiken Rhetorik orientierte Struktur auf (*per incrementum, per partitionem, evidentia, praeambulum, applicatio, ut pictura poesis*). Er fragt: „Hängt diese Eigenart der Lyrik des sieb-



Creativ Collection Verlag GmbH

AD ASTRA – Innovationen für den Unterricht

Nachwuchswettbewerb für Latein und Griechisch

Der Deutsche Altphilologenverband (DAV) und der Ernst Klett Verlag schreiben alle zwei Jahre, erstmalig für das Jahr 2019/20 einen Nachwuchswettbewerb für Latein und Griechisch aus. Dieser Wettbewerb AD ASTRA richtet sich an junge Lehrkräfte im Referendariat sowie in den ersten fünf Berufsjahren.

Eingereicht werden kann eine eigene und in der Praxis selbst erprobte Idee, die ein innovatives

Element enthält: eine kluge, clevere und vielleicht auch mutige methodische oder didaktische Neuerung. Diese Idee sollte das Lernen der Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt stellen, die Freude am Fach wecken und auf andere Lerngruppen übertragbar sein. Die Idee muss schlüssig, überzeugend und nachvollziehbar dargestellt werden.

Bitte reichen Sie zur Teilnahme am Wettbewerb folgende Unterlagen ein:

- Deckblatt (Name und Anschrift der Schule /Thema /Jahrgangsstufe(n) / Postanschrift, Telefonnummer und E-Mail-Adresse der Bewerberin/des Bewerbers),
- Darstellung der Idee und ihrer Umsetzung unter Benennung des innovativen Elements, max. 3 Seiten DIN A4 (PDF),
- Unterrichtsmaterialien (PDF, PPT, MPEG, MP3, MP4 etc.) als Anhang unter Angabe der verwendeten Quellen und Literatur, insgesamt max. 15 MB,
- Bestätigung des Bewerbers/der Bewerberin, dass es sich um eine eigene und selbst erprobte Idee handelt,
- Kurzvita (im Schuldienst seit ...).

Teilnahmebedingungen:

Referendarinnen und Referendare können prüfungsrelevante Lerneinheiten aus ihren schriftlichen Arbeiten und Lehrproben vor dem Abschluss der Ausbildung weder in Teilen noch als Ganzes einreichen. Eine Jury aus Fachleuten des DAV und des Ernst Klett Verlages trifft eine Auswahl aus den Einsendungen und befindet über die Zuerkennung der Preise. Das Preisgeld wird vom Ernst Klett Verlag gestiftet. Für Platz eins werden 750 €, für Platz zwei 500 € und für Platz drei 250 € ausgelobt. Die Verleihung der Preise findet im Rahmen des DAV-Kongresses in Würzburg am 14. April 2020 statt. Im Falle der Platzierung werden die Teilnehmer zum Kongress eingeladen, um ihre Idee vorzustellen. Ferner wird die Veröffentlichung der prämierten Ideen angestrebt.

Der Beitrag ist einzureichen per E-Mail an: adastra@altphilologenverband.de. Einsendeschluss ist der 31.10.2019.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

zehnten Jahrhunderts mit dem Charakter der damaligen Schulbildung zusammen? Dann wäre das ‚Sommerlied‘ eine Bestätigung dafür, dass rhetorische Erziehung die Beobachtungsgabe schult, zu einer Bildung der Phantasie und des Gemütes beiträgt, aber auch zum selbständigen Denken anregt.“ ... „In der Tat wurde durch die Lateinschulen, deren Zahl im sechzehnten Jahrhundert erheblich zugenommen hatte, Rhetorik nicht nur theoretisch gelehrt; sie diente auch dazu, den Schüler zu eigener Tätigkeit anzuleiten. Luther und Melanchthon setzten sich energisch für die rhetorische Bildung ein.“ (S. 145).

Vom geistlichen Bereich wendet sich MvA dann dem weltlichen Bereich zu, der Gedankenlyrik Voltaires. Dessen Gedicht *Le mondaine* (1736) stellt er den Versen Ovids (Ov. ars 3,121-134) gegenüber. Als Ergebnis des Vergleichs stellt er fest: Die Rhetorik wird bei Voltaire „zum Vehikel der Propagierung einer Philosophie des Diesseits und des Fortschritts, die Ovid in dieser Unbedingtheit fremd war. [...] Rhetorische Denkformen haben im Bereich der Lyrik dort ihren legitimen Ort, wo es um Selbst- oder Fremdbeeinflussung geht. Die antiken und neuzeitlichen Dichter wenden diese Formen bewusst an, und zwar sowohl in meditativer Lyrik als auch in öffentlichkeitsbezogener Tendenzpoesie.“ (S. 150).

Im Abschnitt 5.2 ist das erste Textbeispiel aus Shakespeares *Julius Caesar* genommen, es handelt sich um die Stelle, wo Marcus Antonius dem Volk den Mantel des ermordeten Caesar zeigt. Auch hier entdeckt MvA eine „Technik“, die der von Paul Gerhardts Sommerlied „verwandt“ ist; hier werde nämlich eine Andeutung der historischen Quelle (Plutarch, Antonius 14, 6-8) „rhetorisch entfaltet“. „Wie bewusst Shakespeare vorging“, kann „der Vergleich mit seiner Quelle verdeutlichen“ (S. 151). In der

dramatischen Literatur des 20. Jahrhunderts sei „der Zusammenhang zwischen Poesie und Rhetorik dort besonders deutlich, wo die Poesie in den Dienst einer Idee tritt, also das Publikum zu Willensentscheidungen führen möchte.“ Als Beispiel hierfür wählt MvA den Schluss von Bert Brechts Drama *Der gute Mensch von Sezuan*. Vergleicht man den Dramenschluss mit Shakespeares Antonius-Rede, könne man in rhetorischer Beziehung Gemeinsamkeiten feststellen, die MvA im Einzelnen aufzeigt.

Der Abschnitt 5.3 ist der „Rhetorik im Epos“ gewidmet: „Der caesarianischen Rhetorik in Shakespeares Drama entspricht in Lucans Pharsalia die anti-caesarianische.“ (S. 157) Als Beispiel dient Lucan. 7, 576-596. Angemerkt sei hier, dass alle von MvA behandelten Stellen jeweils im Originaltext (lateinisch, französisch, englisch) und in deutscher Übersetzung geboten werden und somit dem Leser auch der selbstständige Vergleich erleichtert wird. Einzelne Beobachtungen am Text können hier nicht referiert werden. MvA kommt zu der Feststellung: „Bei Lucan hat die Rhetorisierung des Epos einen Grad erreicht, der schlechthin nicht mehr zu überbieten ist.“ Doch begleitet der Dichter das Geschehen „mit lebhafter Anteilnahme. An den besten Stellen erhebt sich die Sprache zu lyrischer Höhe.“ Wenn Quintilian urteilt (und Benedetto Croce dieses Urteil noch „verabsolutiert“ hat), Lucan sei *magis oratoribus quam poetis imitandus* (Quint. inst. 10,1,90), sollte man doch beachten, dass dieser Satz in einem „Lehrbuch für Redner“ steht (S. 159). Der letzte Abschnitt (5.4) dieses Kapitels ist der Zusammenfassung der behandelten „Wechselwirkungen von Poesie und Rhetorik“ gewidmet (S. 160). In der letzten Anmerkung (86) zu diesem Kapitels zitiert Michael von Albrecht abschließend aus einem Text („Brief

an Quintilian⁶) von Albino Luciani (1912-1978), dem späteren Papst Johannes Paul I. (1978), in eigener Übersetzung: „Die humanistische Bildung ist von den Wissenschaften, die von der Welt und dem Menschen handeln, in den Schatten gestellt.“ Auch dies ein Wink, den Zusammenhang von „Antike und Neuzeit“ in seinen vielen tausend Verästelungen nicht aus den Augen zu verlieren.

ANDREAS FRITSCH

Alfons Reckermann: Überzeugen. Rhetorik und politische Ethik in der Antike, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2018, 342 S., EUR 24,90 (ISBN 978-3-7873-3437-7).

Wesentliches Anliegen des Buches von Alfons Reckermann (R.) ist es, die konstitutiven Merkmale einer griechisch-antiken, politischen Ethik zu rekonstruieren und zu bestimmen, die nach seiner Auffassung ihre Herkunft in besonderer Weise der Rhetorik verdankt. Zur Kennzeichnung dieser spezifischen Form politischer Ethik wählt er zusammenfassend und einprägsam die Junktur „rhetorisch fundierte Polis-Ethik“ (passim). Legitimiert sieht er seine Untersuchung v. a. dadurch, dass dieser Aspekt politischer Ethik in der bisherigen Forschung (zu) wenig Beachtung gefunden habe, nicht aber darin, sie zum einen aufgrund ihrer historischen Bedingtheit als überholt zurückzuweisen oder aber auf der anderen Seite ihr Handlungshinweise oder -anweisungen für die Gegenwart zu entnehmen, da die Modelle und Praxis der Demokratie im antiken Athen und in der Moderne zu stark differierten. Ein Urteil darüber stellt er dementsprechend der Leserschaft anheim – eine Position, die am Ende des Buches indes eine leichte Relativierung erfährt. Die Gründe der Vernachlässigung der rhetorischen Fundierung der politischen Ethik sieht

er einerseits in der für den Untersuchungsgegenstand problematischen Überlieferungslage, die die zu analysierenden Texte nur fragmentarisch oder in Genera wie etwa Drama, Lyrik, Historiographie biete, auf der anderen Seite in der überragenden Bedeutung der beiden Philosophen Platon und Aristoteles, die maßgeblich wurden für den Begriff einer als Wissenschaft verstandenen Philosophie, deren Wissenschaftlichkeit in der Kenntnis und Darlegung der ersten Gründe bestehe, was – in die Praxis übertragen – letztlich das Handeln an den Maßstab einer „regulativen Idee des Gerechten“ (S. 11) ausrichte und an diese binde in der Überzeugung, dass die Vernunft zu einer Erkenntnis des Guten fähig sei, während die Rhetorik (zumindest bei Platon) in den Bereich des Strategischen verwiesen werde mit Blick auf Macht-, nicht aber Rechtsverhältnisse.

In Abgrenzung dazu postuliert R. innerhalb der antiken praktischen Philosophie gegenüber Platon und Aristoteles für die rhetorisch fundierte Polis-Ethik einen eigenständigen Rang, sie genieße eigene Dignität als Forschungsgegenstand. Der Durchgang durch zahlreiche Texte und Stationen der Geschichte Athens lässt ein Bild von ihr entstehen, das sich aus mehreren grundlegenden Zügen zusammensetzt und sich in komprimierter Form wie folgt beschreiben lässt.

Ihr liegt demnach zunächst die Vorstellung zugrunde, dass die anfängliche, natürliche, ‚tierische‘ Verfasstheit der Menschen und ihrer Verhältnisse untereinander von Gewalt und dem auf physischer Kraft basierenden Streben nach Durchsetzung des eigenen Vorteils geprägt war. Die Überführung dieses Zustandes in an das Recht gebundene Verhältnisse bedurfte gestaltender Kräfte, insbesondere der politischen Kunst, wobei der Rhetorik eine heraus-

gehobene Bedeutung zukam. Zu den zentralen Elementen dieser ethisch verantwortlichen Rhetorik gehören: Nicht von vorgängigen Kategorien ausgehend, sondern vom einzelnen Menschen, verstanden als am eigenen Nutzen orientiertes Mängelwesen, besteht ihre Aufgabe darin, durch Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen auf dem Weg des Ausgleichs divergierender Interessen in der Polis eine Wertegemeinschaft zu etablieren, die an die Stelle des gewaltsamen Austragens von Konflikten Überzeugen und Kooperation setzt. In diesem Sinne ist sie eine „Dienstleistungsethik“ (S. 236), die bezogen auf die historische Situation des antiken Athen einen Beitrag zur Bewältigung der wesentlichen ordnungspolitischen Aufgaben leistete („Mitte“ zwischen dem aristokratischen und dem demokratischen Muster der polisinternen Machtverteilung und der kollektiven Handlungsorientierung; die Herstellung eines transparenten Zugangs zu politischer Gestaltungsmacht [...] und schließlich die Schaffung von Voraussetzungen dafür, dass der ‚Krieg‘ ein Mittel der Politik bleibt und sich nicht zu zerstörerischer ‚Gewalt‘ verselbstständigt.“ (S. 236)). Sie nimmt daher für sich in Anspruch, als das Pharmakon gegen Stasis und Tyrannis anerkannt zu werden, geeignet, einer isonomen Ordnung Beständigkeit zu verleihen.

Zu ihrem Wesen zählt auch die Selbstreflexion, die aus der Einsicht resultiert, dass sie sich eines Mediums bedienen muss, der Sprache und ihrer Kunstmittel, deren Anwendung auch für schädliche Ziele genutzt werden kann und deren Einsatz für das Heilsame dagegen gesichert werden muss. Insofern sie im Raum immer ambivalenter Meinungen agiert, sieht sie sich der Forderung ausgesetzt, ihre Überzeugungskraft ohne letztlich begründbares Wissen zu entfalten. „Ihr ordnungspolitisches

Grundproblem ist deshalb die gewaltfreie Herstellung von Konsens bei gegebenem oder jederzeit möglichem Dissens.“ (S. 15)

Im Einzelnen gliedert sich das Buch in drei große Blöcke. Der erste arbeitet anhand der Orestie des Aischylos Wesen und Problematik einer Ethik heraus, die den anfänglich infolge seiner Rechtlosigkeit zerstörerischen Naturzustand in ein an Recht gebundenes soziales Gebilde überführt (S. 21-46). Im Zentrum des zweiten Hauptteils (S. 47-126) steht Isokrates und seine in seinen politischen Reden entworfene Überzeugung von der Redekunst als bedeutendstem Werkzeug für das menschliche Leben und Zusammenleben. Die dritte Großeinheit (S. 127-229) thematisiert die Problematik der Realisierung einer rhetorisch fundierten politischen Ethik, eben ihre Möglichkeiten und Grenzen, insbesondere Solon, Kleisthenes, Themistokles und Perikles auf Grundlage der wesentlichen Textzeugnisse in den Blick nehmend. Es zeigt sich, dass das Spannungsverhältnis zwischen Macht und Recht, Überzeugungskraft und -wille und Gewalt, zwischen Beständigkeit und Bewegung auch den versiertesten Rhetor auf die Einsicht zurückwirft, dass der Erfolg seines Wirkens von Faktoren abhängt, die er nur begrenzt beeinflussen kann.

Die Fülle des verarbeiteten Materials macht es unmöglich, in größerem Umfang auf Einzelheiten einzugehen. Nur Weniges sei deshalb herausgegriffen: Man kann die große didaktische Kompetenz des Autors, die Linien und Ergebnisse seiner Analysen in einer luziden Zusammenschau zusammenzuführen, nur bewundern. Als Beispiel diene die Seite 93 mit den Formulierungen zu gerechter, menschenfreundlicher und gottgefälliger Politik. Großartig sind die Verbindung von historischer Analyse und literarischer Interpretation, wie sie

z. B. bei der Behandlung Solons vorgenommen wird, aber auch die Betrachtungen zur Gefallenrede des Perikles. Auch wenn Vergangenes den Gegenstand des Buches bildet, vermittelt es durchweg – auch aktualisierbare – Einsichten in grundlegende Kategorien politischen Denkens und Handelns: Naturzustand, Selbsterhaltungswille, Rechtlosigkeit, Macht Gewalt, Konflikt, Krieg und demgegenüber Gemeinwesen in Bindung an Formen des Rechts, Gerechtigkeit, Wertegemeinschaft, Kooperation, Ausgleich von Interessen, Konsens, Isonomie und Isegorie – um nur Einiges zu nennen –, all das sind Begriffe, auf deren immer erneutes Durchdenken ein demokratisch legitimes Gemeinwesen nicht verzichten kann. Mag R. selbst das auch in der Schwebe lassen, wird man dem Autor dennoch attestieren dürfen, auch gegenwärtiger Politik durchaus bedenkenswerte Impulse gegeben zu haben, die sich gebündelt in der Schlussbetrachtung finden: das Angewiesensein einer Demokratie auf eine lebendige Debatte in gegenseitigem Respekt, der kluge Verzicht auf das Beschönigen von Problemen, die Fähigkeit zur selbstkritischen Prüfung und Offenheit eigenen Fehlern gegenüber, der Primat des Allgemeinwohls gegenüber schrankenlosen Individualinteressen (S. 243).

Die Seiten 245 bis 342 umfassen ein Abkürzungsverzeichnis, sehr umfangreiche bibliographische Angaben, zahlreiche Anmerkungen, die den Text zusätzlich im Detail erschließen, Register zu Personen (antike und moderne Autoren, Personen aus Politik, Mythologie und Literatur).

Alfons Reckermann hat nicht nur in stilistisch ausnehmend gelungener Form die rhetorisch fundierte Polis-Ethik kenntnis- und materialreich aufgearbeitet und dargestellt, er hat darüber hinaus dank seiner kategorialen

Erschließungskraft einen verdienstvollen Beitrag zur politischen Bildung geleistet.

BURKARD CHWALEK

Dionysius von Halikarnass, Römische Frühgeschichte, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Nicolas Wiater, Bd. 1, Bücher 1-3 (Bibliothek der griechischen Literatur Bd. 75), Stuttgart (Anton Hiersemann) 2014, VIII und 366 S., EUR 194,00 (ISBN 978-3-7772-1404-7), Bd. 2, Bücher 3-6, (Bibliothek der griechischen Literatur Bd. 85) Stuttgart (Anton Hiersemann) 2018, VI und 507 S., EUR 238,00 (ISBN 978-3-7772-1803-8).

Noch immer stehen im allgemeinen Bewusstsein die griechischen Autoren des „Klassizismus im Augusteischen Rom“ (S. I 1) im Schatten der zeitgenössischen lateinischen Literatur. Nach der Schlacht von Actium habe sich Rom vielmehr, so führt Wiater aus, „zu einer Hochburg griechischer Kultur“ entwickelt, zu der nach 29 v. Chr. Dionysius wie auch Strabon gehört hätten, um nur die vielleicht bekanntesten Vertreter zu nennen (S. I 5). Sich zur Mimesis verpflichtend, hätten diese Autoren einen griechischen Klassizismus gepflegt, von dem auch die Sprache des Dionysius Zeugnis ablege (S. I 7-13).

Vier Jahre nach dem ersten Band der römischen Frühgeschichte ist nun ihr zweiter erschienen, der die Bücher drei bis sechs, die Zeit des sechsten Königs Roms, Servius Tullius (†535/4 v. Chr.), „bis zum Ende der ersten Phase des sog. Ständekampfes“ (S. II 1), also bis zum Konsulat von Postumus Cominius Auruncus und Spurius Cassius Vecellinus (493 v. Chr.) umfasst und mit dem Tod des Menenius Agrippa und dem anschließenden Census endet.

Der Aufbau dieses Bandes entspricht mit einer Einleitung, der Übersetzung mit Kommentierung in den Fußnoten und Indices dem

des ersten. Die Kommentierung erfährt aber gegenüber dem ersten Band erhebliche Erweiterungen um die Aspekte „des Sprachgebrauchs und Stiles, der narrativen Technik und Gedankenführung und der Rolle des Lesers sowie Diskussionen der historischen Aspekte und Probleme“ (S. II 22), während sich die Einleitung auf einen Abriss des Inhalts der Bücher drei bis sechs, deren Aufbau und Ausführungen zur narrativen Struktur beschränkt. Auf den Abdruck des zugrunde gelegten griechischen Textes, im Wesentlichen nach der Ausgabe von Carl Jacoby in der Teubneriana, 1885-1905, aber unter Einbeziehung neuerer und älterer Ausgaben (S. II 21) wurde in Anbetracht seines Umfangs nachvollziehbar auch im zweiten Band verzichtet. Dieser enthält im Gegensatz zum ersten eine nützliche Übersicht über die 95 textkritisch behandelten Stellen (S. II 500), verlangt doch die Übersetzung die Festlegung auf eine von möglichen Textvarianten und deren Rechtfertigung (S. I 14). Sie erfolgen in beiden Bänden in einer Fußnote zur jeweiligen Stelle.

Der erste Band hat u. a. eine ausführliche und leicht zugängliche Würdigung erfahren durch die Besprechungen von Felix K. Maier¹ und Andreas Hofeneder.² Beide Rezensenten heben die hohe Qualität der Übersetzung hervor, die den hypotaktischen Stil des antiken Autors mit seinen langen, verschachtelten Sätzen in modernem Deutsch gelungen nachzuahmen versuche, um dem Leser einen Eindruck vom Originaltext zu vermitteln, um „einen <deutschen Dionysius> zu schaffen“ (S. I 49). Fehler hat auch der hiesige Rezensent bei Stichproben im zweiten Band nicht finden können, vielmehr erweist sich ihm die Übersetzung ebenfalls als präzise und in der deutschen Formulierung gründlich abgewogen. Schlüssig ist es nach

der zitierten Übersetzungsmaxime, wenn es auch ungewöhnlich anmutet, die lateinischen Namen und Termini in ihrer griechischen Transkription bzw. in wörtlicher Übersetzung zu bieten, also beispielsweise „Serouios Tyllios“ für Servius Tullius, „Postomos Kominios“ für Postumus Cominius, „Sporios Kassios“ für Spurius Cassius, „Oberstenamt“ für Konsulat, „Rat“ für Senat, obwohl die zahlreichen und sinnvoll gliedernden Kapitelüberschriften sowie die Fußnoten die üblichen lateinischen Bezeichnungen verwenden.

Der Leser, der sich für Dionysius und die römische Frühzeit interessiert, wird jedenfalls in dieser Ausgabe eine solide Arbeitsgrundlage vorfinden, muss sich aber bewusst sein, dass ihr historischer Quellenwert vermutlich als eher gering einzuschätzen ist, „dass man sich von der Römischen Frühgeschichte als historischer Quelle nicht allzu viel erwarten sollte“ (S. I 41). Auch Mary Beard macht in diesem Zusammenhang³ neuerdings noch einmal darauf aufmerksam, „dass die erhalten gebliebene Überlieferung größtenteils alles andere als die / Wirklichkeit widerspiegelt, sondern eine faszinierende Rückprojektion späterer römischer Prioritäten und Ängste in die ferne Vergangenheit darstellt“ (S. 103f.). Zum Geschichtsverständnis und Wahrheitsbegriff des Dionysius sollte man dennoch die gerade erschienene Dissertation von Friedrich Meins⁴ nicht übergehen.

Trotz aller den Büchern wünschenswerten weiten Verbreitung (... „um das Werk des Dionysius einem größeren Leserkreis zugänglich [zu] machen“, S. I 50) dürften ihr für den privaten Gebrauch angesichts des noch einmal gegenüber dem ersten Band erhöhten Preises bedauerlicherweise enge Grenzen gesetzt sein. Ob und wann angesichts dessen weitere Bände mit den Büchern 7-10 (11) der Ῥωμαϊκῆ

ἀρχαιολογία folgen, bleibt leider unausgesprochen; willkommen wären sie allemal.

Anmerkungen:

- 1) <http://www.sehepunkte.de/2015/05/26215.html>, 15.05.2015.
- 2) Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 18 (2015) 1249-1257; <https://www.researchgate.net/publication/295908470>, 26.02.2016.
- 3) Beard, M. (engl. 2015), übers. von Bischof, U. (2018): SPQR, Die tausendjährige Geschichte Roms, Frankfurt/M.
- 4) Meins, F. (2019): Paradigmatische Geschichte. Wahrheit, Theorie und Methode in den *Antiquitates Romanae* des Dionysios von Halikarnassos.

MICHAEL WISSEMANN

Catrein, Christoph / Spal, Andreas: *Lateinische Stilübungen für Studienanfänger*, WBG: Darmstadt 2018, 192 S., EUR 24,95 (ISBN: 978-3-534-26917-4).

Mit dem vorliegenden Buch legen Catrein und Spal (C./S.), beide erfahrene Dozenten lateinischer Stilübungen, ein Lehr- und Übungsbuch für den Einstieg in die lateinischen Stilübungen vor, das besonders Studierenden am Anfang ihres Studiums zum selbstständigen Üben der deutsch-lateinischen Übersetzung wie auch zur Auffrischung basaler Grammatikkenntnisse dienen kann. Das Buch richtet sich, wie auch aus dem Titel hervorgeht, an Studienanfänger. Dabei wurden laut den Autoren vor allem die schulischen Gegebenheiten berücksichtigt, dass angehende Studierende von der Schule nicht immer ausreichend Lektüreefahrung mitbringen bzw. auch nicht immer langjährigen Lateinunterricht hatten. Ferner ist die Übersetzung ins Lateinische im schulischen Lateinunterricht kaum ein Thema.

Nach einem Vorwort und einer Einführung zum Umgang mit dem Buch wird der Grammatikstoff in drei Großkapiteln dargeboten: „Teil

I: Ohne Grundlagen geht es nicht“, worunter die Themen Tempusgebrauch, Kongruenz und Kasuslehre zusammengefasst sind, „Teil II: Konstruieren statt resignieren – Vom Infinitiv zum Satzgefüge“ mit den Partizipialen, dem einfachen und zusammengesetzten Satz sowie „Teil III: Wie alles zusammenhängt – Vom Satz zum Text“ mit fünf Texten aus Caesar bzw. Cicero, an denen die Anwendung des Gelernten an zusammenhängenden Texten geübt werden soll. Abschließend folgt ein Anhang mit Abkürzungsverzeichnissen und einem sehr knappen Glossar, einem kommentierten Literaturverzeichnis sowie drei Registern (Lateinische Wörter, Deutsche Wörter und Sachregister).

Der Aufbau folgt somit, wie C./S. in der Einführung selbst schreiben, dem „üblichen Aufbau von Stilübungskursen“ (S. 13). Ein Grammatikkapitel ist folgendermaßen aufgebaut: Nach der Angabe der entsprechenden Paragraphen in Rubenbauer/Hofmann/Heine (RHH) und Burkard/Schauer (BS) wird das Grammatikkapitel zunächst knapp anhand der wichtigsten Regeln erklärt – bei umfangreicheren Themen noch einmal untergliedert. Die Erklärungen erfolgen häufig kontrastiv zum Deutschen, was durchaus zum besseren Verständnis des Stoffes beiträgt. An geeigneten Stellen sind in Kästen wichtige Wendungen und Beispiele zum gerade behandelten Thema abgedruckt. Anschließend folgen Übungssätze (Originalsätze aus Caesar und Cicero) und die Lösungen mit Erklärungen, die wiederum Verweise auf RHH und BS enthalten. Bisweilen sind Querverweise zu anderen Kapiteln und Hinweise zu unklassischen Wendungen, die durch Interferenzen mit dem Deutschen entstehen können, enthalten. Zusätzlich werden neben dem Originaltext ggf. auch mit Erläuterung Übersetzungsalternativen angeboten; dass nicht alle denkbaren Überset-

zungsmöglichkeiten angegeben werden können, versteht sich von selbst. Zudem folgt das Buch einer Progression, sodass für die Übungssätze nur schon behandelte Phänomene vorausgesetzt werden.

Erfreulich ist, dass C./S., da sich das Buch explizit an Studienanfänger richtet, bei den Grammatikerklärungen und Übungssätzen zunächst die Regeln erklären und einüben und dabei weitgehend auf für den Lernfortschritt zu spezielle Ausnahmen verzichten. Dadurch kann das gelegentlich in Stilübungen zu beobachtende Problem, dass sich Studierende zu sehr auf die Ausnahmen konzentrieren, umgangen werden. Die Autoren selbst erheben hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit und empfehlen zudem die flankierende Lektüre des RHH, zur Vertiefung zusätzlich BS und die Synonymik von Menge. Letztere entspricht allerdings aufgrund ihrer Entstehung und dem zu dieser Zeit üblichen Umgang mit Sprache nicht mehr den heutigen sprachwissenschaftlichen Standards. Sämtliche Übungssätze sind – allenfalls mit vorsichtigen Anpassungen – den Werken Caesars und Ciceros (ohne die Briefe) entnommen, sodass von Anfang an das Klassische Latein in seiner engsten Definition eingeübt wird. Aus didaktischer Sicht ist positiv hervorzuheben, dass im gesamten Buch sozusagen die Perspektive der Lernenden eingenommen ist. Die Fragen, wie etwas ins Lateinische zu übersetzen ist und was dabei zu beachten ist, stehen im Mittelpunkt, nicht ausschließlich die systematische Erklärung der lateinischen Sprache. Dies ist für ein Lehrbuch, das auch zum Selbststudium gedacht ist, durchaus sinnvoll.

C./S. weisen selbst im Vorwort darauf hin, dass sie der traditionellen grammatischen Terminologie folgten. Daher ist es unverständlich, warum die geläufigen Abkürzungen für die

Partizipien ersetzt werden (PPP durch PVP, „Partizip der Vorzeitigkeit Passiv“ oder PPA durch PGA, „Partizip der Gleichzeitigkeit Aktiv“ [S. 85; passim]). Dies erschwert eher die Benutzung des Buches, da einerseits die Referenzwerke RHH und BS die traditionellen Abkürzungen verwenden, andererseits auch aus wissenschaftlicher Sicht beispielsweise nicht jedes Partizip Perfekt vorzeitig sein muss. Die Auswahl der wenigen im Glossar erklärten Termini scheint willkürlich. Man findet die Begriffe auch im Sachregister mit Verweis auf die entsprechenden Stellen im Buch bzw. hätte sie dort integrieren können. Auch in den Registern der deutschen und lateinischen Wörter sind bei einem Phänomen, das mehrfach in den Übungssätzen vorkommt, nur eine Auswahl an Übungssätzen angegeben, wie C./S. selbst einräumen. Ferner leuchtet nicht ganz ein, warum das Kapitel „Tempora im Hauptsatz“ dem Grundlagenkapitel zugeordnet ist, das sonst vor allem die Kasuslehre enthält, das Kapitel „Modi im Hauptsatz“ hingegen im zweiten Teil dem Unterkapitel „Einfacher Satz“. Zudem wären grundlegende Informationen zur Verwendung der Pronomina (v. a. der Demonstrativ- und Indefinitpronomina) wünschenswert; sicher hängt deren Gebrauch häufig vom in Einzelsätzen nicht vorhandenen Kontext ab, doch basale Regeln könnten dennoch dargestellt und eingeübt werden, auch im Hinblick auf das Übersetzen zusammenhängender Texte. Auch das nicht ganz einfache Thema Reflexivität wird nur am Rande im Rahmen der AcI-Konstruktion erwähnt. Hier hätte es sich angeboten, den Gebrauch von Reflexiv- und Demonstrativpronomina in Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen auch in anderen Kasus als dem Subjektsakkusativ gegenüberzustellen. Sprachreflexion nach Kriterien der Sprachwissenschaft findet

nicht statt, was aber auch nicht Ziel des Buches ist. Es orientiert sich vielmehr am traditionellen Unterricht in den Stilübungen, wie er wohl an den meisten Universitäten üblich sein dürfte, stark geprägt vom Erlernen von Regeln, die häufig noch immer möglicherweise etwas zu stark in der Tradition der Normierungen des 19. Jhs. stehen.

Trotz der angeführten Monenda leistet das Buch durchaus das, was es leisten will: Studienanfängern den Einstieg in die deutsch-lateinische Übersetzung zu erleichtern. Durch die gut erklärte Handhabung und die explizit dargelegten Ziele kann es vor allem auch von Studierenden zum selbstständigen Üben über die in den Stilübungen behandelten Sätze hinaus verwendet werden. Dies ermöglichen vor allem die stetigen Verweise auf RHH und BS mit den klaren und terminologisch gut verständlichen Erklärungen. Für Studienanfänger ist das Buch daher nachdrücklich als Ergänzung zum Einstieg in die universitären Stilübungen zu empfehlen.

JOHANNES ZENK

Arno Schmidt: Als die Nacht die Welt gebar – Mythen und Philosophie der Griechen und was daraus wurde (Teil 1): Berlin (Logos-Verlag) 2018. 224 S., EUR 29 (ISBN 978-3-8325-4728-8).

Im Titel dieses ganz eigenen Zuganges zur Sagenwelt der Griechen steht programmatisch ein (leicht abgewandelter) Gedanke aus Hesiods Theogonie (124f.), welcher sich als roter Faden durch die gesamte Behandlung ziehen wird: Mythos ist Erzählung, er ist aber zugleich auch Erklärung – von der Entstehung der Welt, der menschlichen Kultur und derjenigen des Menschen darin; aus dem Mythos entwickelt sich jedes philosophische Fragen. A. Schmidt (Sch.), Emeritus der Universität Oldenburg, hat

seine auf zwei Bände angelegte Behandlung der griechischen Mythologie und der Philosophie in ihr nach historischen Kulturlandschaften geordnet. Von frühester Bedeutung sind unter ihnen das mittelgriechische Böotien und die Troas im nordwestlichen Kleinasien mit den beiden Zentren Theben und Troia. Gegenstand des ersten Bandes ist der böotisch-attische Sagenkreis und darin die Städte Theben und Athen.

Teil 1 kreist um Theben. Die Darstellung folgt dem Grundgerüst narrativer Kern – Deutung – Wirkung. Und so wird im ersten Erzählkreis die Geschichte des Labdakiden-Hauses um Laios und seinen Sohn Ödipus aufgebaut: die Wiedergabe des zugrundeliegenden Stoffes ist durchaus subjektiv, mitunter dramatisierend, zahlreiche erklärende, deutende, wertende Einschübe bereits hier. Unterschiedliche Versionen (etwa zur Jugend des Teiresias) werden nebeneinandergestellt, Quellen (Sophokles, Apollodor) wörtlich in die Erzählung eingeflochten.

Stationen sind die Kindheit des Laios, der Fluch über ihn und sein Versuch, sich dessen verhängnisvollen Folgen zu entziehen, seines Sohnes Aussetzung und Rettung aus Mitleid (ein Märchenmotiv), dessen Versuch, seinerseits dem Fluch zu entgehen, die fatale Begegnung am Dreiweg, die Sphinx-Episode und Ödipus' Herrschaft in Theben, das Inzest-Motiv, Herkunft und Auftreten des Teiresias, der schuldlos Schuldige in der unbeirrbareren Aufdeckung seiner eigenen, tragischen Verstrickung, seine Verbannung, schließlich Asyl und Entrückung im Athen des Theseus. Die Umwidmung der Erinnyen zu ‚Eumeniden‘ (S. 20) ist Gegenstand des gleichnamigen Stückes aus der Orestie des Aischylos.

Dies alles wird sehr anschaulich und lebendig erzählt. Die Abschnitte sind kurz gehalten bis zu Einzelzeilen, im Satzbau herrscht Parataxe vor.

Elemente der Handlung wie Hinweise zu ihrem Verständnis zerlegt Sch. wohldosiert in kleine, gut aufnehmbare Einheiten und entspricht damit seiner aus dem Vorwort erkennbaren und nur zu unterstützenden Zielsetzung, einer Leserschaft, die über die Originalsprache nicht mehr verfügt, an deren Inhalten gleichwohl interessiert ist, diese sozusagen ‚mundgerecht‘ darzubieten.

Deutung und Wirkung sind in der *narratio* mithin angelegt: vor der Frage nach der Unausweichlichkeit des Schicksals wird das tragische Potential des Ödipus-Stoffes entfaltet, philosophisch gesehen gibt es keinen freien Willen im Handeln, der Mensch ist eine tragische Existenz. Bei den Römern kehrt Seneca das Tragische ins Verbrecherische um und bezieht seinen Ödipus auf ‚seinen‘ Kaiser Nero: Wirkungsgeschichte als historisch bedingte Interpretationsgeschichte (S. 27). Und so bleibt es – zur Frührenaissance Boccaccio (1361) und im deutschen Sprachraum Hans Sachs (1550) verlegen die Aufmerksamkeit auf das Schicksal der Iokaste; auch im Französischen mit Corneille (1659) und sodann Voltaire (1718) finden Verlagerungen auf vormalige Nebenstränge der tragischen Handlung statt. In der Aufklärung tritt Seneca zurück, aber der sophokleische Ödipus gelangt über die Philosophie des 19. Jh. (Nietzsche) in die Psychoanalyse S. Freuds (1900). Weitere Verarbeitungen des Ödipus-Motivs in Literatur (Hofmannsthal 1906; Gide 1931) – und darüber ins ‚Grundsätzliche‘ hinaus (S. 29), Film (Cocteau 1934), Oper (von Purcell 1692 bis Orff 1959) und Bildender Kunst werden additiv und wiederum in überschaubar abgesetzten Einheiten zusammengestellt, das Bild von Max Ernst Oedipus Rex (1922) psychoanalytisch gedeutet (S. 30-33).

Weitere, archetypische Gestalten des böotisch-attischen Sagenkosmos lässt Sch. in mar-

kanter Erzählkürze hervortreten und deutet sie religionsphilosophisch: Kadmos aus dem phönikischen Tyros, der auf erfolgloser Suche nach seiner Schwester Europa das Siebentorige Theben gründet und nach einer Hochzeit, bei welcher alle Götter anwesend sind (!), mit seiner Frau Harmonía zum Kulturstifter wird. Pandóra, als erste Frau Strafe für die Sünde des Prometheus, mit deren zwiespältigem Geschenk die Götter sich von den Menschen trennen. Die Sintfluthelden Deukalion und Pyrrha, Kinder von Pro- und Epimetheus, und im Kontext der Großen Flut Gilgamesch, König des sumerischen Uruk, auf der Suche nach der verlorenen Unsterblichkeit. Dionysos und die Vorstellung von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt als Präfiguration von Jesus Christus; die Dionysische Explosion als Gegenpol zu Apollinischem Maß und Form in Nietzsches Kulturtheorie (Die Geburt der Tragödie 1871). Herakles und der freie Wille „am Scheideweg“ als ethisches Vorbild für praktische Lebensbewältigung. Für die Theogonien und Kosmogonien, in denen sich Mittelgriechenland und der Vordere Orient treffen, stehen Hesiod und Orpheus neben Kumarbi (hurritisch) und Enuma Elish (babylonisch); nützlich Sch.s genealogische Übersichten zum Vergleich (S. 118 f., 127, 129, 138, 142).

Teil 2 kreist (wesentlich kürzer) um Attika – mit dem Lebensweg des Theseus, in mehreren Anläufen erzählt, wird dem historischen Zusammenwachsen Athens sein Gründungsmythos zugeschrieben (S. 161). Und aus dem Athen des Königs Theseus als Asylort für den gefallenen Ödipus schlägt Sch. den Bogen zurück zu Theben, wo die Sieben vor den Toren der Stadt ihr Schicksal finden – und Antigone das Ihre darinnen. Theseus wiederum wird schließlich mit den Epígonoi vor Theben für die Geltung göttlichen Rechtes sorgen (S. 165).

Im Text sind Radierungen (2001-09) von Ernst Marow, einem Künstlerfreund des Autors, eingelegt. Der Anhang verzeichnet Stammbäume, Literatur, Orts- und Namenregister (o. S.) sowie Fachausdrücke. Den zweiten Band, im Besonderen mit dem troischen Sagenkreis, darf man mit Spannung erwarten.

MICHAEL P. SCHMUDE

Henning Haselmann: Gewässer als Schauplätze und Akteure in den Punica des Silius Italicus. Münster. Aschendorff Verlag. 2018. 339 S. 8°. (Orbis antiquus, 53).

Zu besprechen ist hier ein Buch, das in der Reihe *Orbis antiquus* bei Aschendorff in sehr schöner Aufmachung und optisch überaus ansprechend erschienen ist – eine Aussage, die leider nicht auf alle Dissertationen zutrifft, die aufgrund der Publikationspflicht nur allzu oft nur leicht überarbeitet überstürzt in Druck gehen. Umso erfreulicher ist es, dass H. seine 2017 an der Universität Münster vorgelegte Arbeit sehr gewissenhaft durchgesehen hat, wodurch sie zu einem stattlichen Beitrag der Reihe *Orbis antiquus* geworden ist. Inhaltlich ist die Studie in die Renaissance einzureihen, die im letzten Jahrzehnt den flavischen Dichtern allgemein und Silius Italicus insbesondere zuteil wurde. Wurde der Dichter der *Punica* über lange Zeit vernachlässigt – rühmliche Ausnahmen bestätigen die Regel –, ist er nun wieder attraktiv geworden und wird mit Kommentaren, Companions und Einzelstudien versehen. Diese Entwicklung ist sehr zu begrüßen, und H.s Studie zu den Gewässern in den *Punica* ist ein wichtiger Baustein dieses neuen Gebäudes. – H.s Überlegungen gehen von der Beobachtung aus, dass Flüsse und Gewässer eine zentrale Rolle für fast alle Schlachten des Zweiten Punischen Krieges spielen und deshalb auch in Silius Ita-

licus' *Punica* spezielle Aufmerksamkeit verdienen: Statistisch gesehen werden in den *Punica* Gewässer häufiger genannt als in anderen römischen Epen (eine gewisse Ausnahme stellt Lucan dar, in dessen Pharsalia der Nil prominent vorkommt und deshalb die Statistik etwas verfälscht). Das Einleitungskapitel des Buches (S. 11-51) legt die Grundlagen für die folgenden Detailüberlegungen: Gewässer dienten in der antiken Literatur dazu, literarische Landschaften zu erzeugen, d. h. Flüsse stehen für etwas (z. B. steht der Skamander für die alte Heimat). Leider macht das entsprechende Unterkapitel der Einleitung (S. 18-29), das viele Beispiele nennt, nicht klar, wie diese literarischen Landschaften en detail durch Flüsse geschaffen werden. Nach einer themenbezogenen Forschungsgeschichte über Gewässer bei Silius (S. 29-39) und bei Vergil bzw. Lucan (S. 39-41) entwickelt H. die zentrale Fragestellung für sein Buch: Wie werden Gewässer dargestellt und welche Funktion erfüllen sie für die Erzählung? Als letzte Vorbedingung liefert die Einleitung dann noch Definitionen der Begriffe Landschaft und Raum. – Das erste große Kapitel trägt den Titel „Flüsse als Grenze und Flussüberquerungen“ (S. 53-89) und geht der Frage nach, wie Flüsse als Grenzen inszeniert werden und wie die Verschiedenartigkeit der Überquerung zur Charakterisierung des Überquerers dient. H. beginnt mit dem Ebro und der Bedeutung, die seine Überschreitung hat (S. 54-66): Der Fluss steht für den Beginn des Krieges, aber auch für die Grenze des römischen Einflussbereiches, die nach dem Krieg über ihn hinaus bis an die Grenzen der Welt reicht. Auch steht er im Rahmen der Schildbeschreibung im zweiten Buch der *Punica* anstelle des homerischen Okeanos. Die Flüsse Rhône und Durance hingegen stehen für Orte der Wildheit; dass die Punier sie mit

einer gewissen Leichtigkeit überwinden, beweist Hannibals Fähigkeit, Grenzen zu überschreiten. Bei der Überschreitung des Ticinus (Sil. 4) wird nicht erwähnt, dass zuvor eine Brücke gebaut wurde, um das Bild des *locus amoenus* nicht zu stören. Po und v. a. Tiber sind Flüsse, die für Rom arbeiten bzw. für Rom stehen. – Das folgende Kapitel trägt den Titel „Die Flüsse und die Transformation Italiens“ (S. 91-154) und zeigt, wie sich die Darstellung von Gewässern wandelt und welche interpretatorische Kraft in diesen Verwandlungsprozessen steckt. H. untersucht zunächst, wie v. a. anhand der Darstellung der Gewässer die Verwandlung Italiens von einem *locus aemoenus* in einen Ort brutaler Kriegshandlungen sichtbar gemacht wird. Anhand der *ekphraseis* von Ticinus und Bagradas wird gezeigt, dass diese Gewässerdarstellungen regelrechte Schlüssel für das Verständnis der folgenden Passagen sind. Der Ticinus ist der Fluss, an dem es zum ersten Gefecht zwischen Römern und Puniern auf italischem Boden kommen soll. Seine Darstellung als *locus amoenus* (Sil. 4,81-87) hebt sich kontrastiv von den folgenden Kämpfen ab. Auf sie beziehen sich zahlreiche Darstellungen anderer italischer Flüsse und machen den Ticinus so zu einem Sinnbild für ganz Italien. Die Art seiner Darstellung lässt sich mit Flussbeschreibungen bei Ovid und Vergil vergleichen, deren Texte zwar aufgerufen, dann aber konstruktiv weiterentwickelt werden. Der Ticinus steht nicht nur für die erste Schlacht, er steht für Italien als Einheit und für einen ganzen Katalog italischer Tugenden. Die Beschreibung des Bagradas in *Pun.* 6 hingegen stellt einen gewollten Kontrast zum Ticinus dar: Beide Flüsse stehen stellvertretend für Charaktereigenschaften ihrer Umwohner. Als typischer *locus horridus* weist die Beschreibung des Bagradas auch zahlreiche Bezüge zur Beschreibung

der Unterweltsflüsse in Sil. 13 auf. Auch interessant sind die strukturellen Bezüge zwischen Ticinus und Bagradas: Beide *ekphraseis* stehen am Beginn wichtiger Kampfschilderungen und nehmen ihr Ende gewissermaßen vorweg. – Wenn sich Hannibal im 12. Buch der *Punica* das Umland von Neapel zeigen lässt, werden ihm auch Gewässer (Avernus, Lucrinersee) gezeigt, die sich von Schreckensorten (mit Bezügen zur Unterwelt) in einen *locus amoenus* verwandelt haben; Hannibal bleibt dabei Tourist, ihm gelingt keine Rückverwandlung mehr. Auch der Tutia, an dem Hannibal haltmachen lässt, als er unverrichteter Dinge von Rom abziehen muss, schafft es nicht mehr, von Hannibal zu einem erinnerungswürdigen Ort umgestaltet zu werden, wie es noch der Ticinus aushalten musste. – Das folgende Kapitel („Die einzelnen Schlachten an den Gewässern“ S. 155-269) beginnt mit einer Analyse des Monologes der Juno am Beginn des Epos, in dem der Ausgang verschiedener an Gewässern stattfindender Schlachten besprochen und somit vorweggenommen wird. Dieser Monolog dient mit seinen Flussbildern als Schlüssel für den folgenden Teil des Werks: Denn die hier vorgezeichneten Bilder (z. B. Flüsse, die aufgrund der vielen Leichen nicht mehr fließen können) tauchen in der Folge leitmotivisch wieder auf. Es folgen nun der Reihe nach Analysen zu den großen Schlachten am Ticinus, am Trebia (gestaltet nach der homerischen Flussschlacht), am Trasimenischen See (mit eingebauter aitiologischer Erzählung) und von Cannae (mit Auftritt der Flussnymphe Anna, Didos Schwester). – Das letzte Kapitel des Buches („Erinnerungsorte“ S. 271-297) interpretiert die Gewässer nach dem Konzept der *lieux de mémoire*: Flüsse sind Orte an denen sich Vergangenheit aktualisieren lässt. Zu Silius' Zeit waren Orte wie Cannae tief im kulturellen

Gedächtnis der Römer verankert; somit fällt es leicht, durch das Erwähnen bestimmter Örtlichkeiten Beziehungen zwischen dem Ersten und dem Zweiten Punischen Krieg herzustellen. Mit den *Punica* setzt Silius diesen und weiteren Erinnerungsorten ein literarisches Monument. – Die Studie konnte insgesamt überzeugend zeigen, dass die Darstellung der Gewässer in den *Punica* nicht einfach nur deshalb notwendig war, weil bestimmte Handlungen eben an bestimmten Gewässern stattfanden. Vielmehr hat Silius Italicus die Darstellung der Gewässer semantisch aufgeladen: Die Art und Weise, wie sie dargestellt werden, lenkt die Interpretation des Epos durch den Leser, bietet einen Schlüssel an. Somit liefert das Buch viel mehr als etwa nur die Studie eines bestimmten Elements, das in den *Punica* wiederholt auftritt: Es lässt uns eine Strategie erkennen, die der Dichter gewählt hat, um seinen Leser in eine bestimmte Richtung zu lenken.

FLORIAN SCHAFFENRATH

Maschek, Dominik: Die römischen Bürgerkriege. Archäologie und Geschichte einer Krisenzeit. Zabern 2018. 352 S. EUR 49,95 (ISBN: 978-3-8053-4913-0).

Das Thema „Bürgerkrieg“ ist kein Objekt für historische Entomologen. Das macht der Autor Maschek (M.) gleich zu Beginn seiner Studie im Vorwort deutlich, wenn er den Anstoß für sein Thema „vor dem Hintergrund aktueller Krisen und Konflikte“ (S. 8) sieht. Im Einleitungskapitel „Die Anatomie der Bürgerkriege“ konstatiert M., die deutsche Archäologie habe sich aus Verliebtheit in die „Macht der Bilder“ von den fundamentalen Problemen der Geschichte entfernt. Ziel seiner Studie sei ein neuer Blick auf das spätrepublikanische Italien, wobei literarische Quellen und archäologisches Material

gleichberechtigt zu einer ganzheitlichen Deutung beitragen sollen. Aus dem Überblick über die Forschungsliteratur zur inneren Krise Roms ergeben sich für Maschek mehrere Desiderate: das eines umfassenderen Ansatzes, der nicht nur auf Roms Führungsschicht beschränkt, sondern auf ganz Italien bezogen ist und auch moderne Krisentheorien miteinbegreift, etwa Jürgen Habermas, und dazu einer generationenübergreifenden Perspektive, die den Beobachtungszeitraum auf die vier Generationen von 146 bis 27 v. Chr. erweitert und auch den römischen Bürgerkrieg als generationenübergreifendes Problem ansieht.

Der gewaltige Stoff wird in zwei Großkapitel gegliedert. Im ersten Block mit dem Titel „Das Trauma der Vernichtung“ (S. 21-108) wird die Rolle von Gewalt und Vernichtung im Mittelmeerraum des 2. und 1. Jhs. v. Chr. und der traumatische Charakter der inneren Gewalt für Rom und Italien seit dem späten 2. Jh. v. Chr. beschrieben, im zweiten Block „Gesellschaft und Krise im spätrepublikanischen Italien“ (S. 109-226) werden die Lebensgrundlagen der bäuerlichen Gesellschaft, die Entwicklungen der Städte, politische Reformen, Landverteilungen, monumentale Bautätigkeit und die Veränderungen des Konsumverhaltens thematisiert. M. schildert zunächst die rasante Geschwindigkeit der römischen Expansion, den Weg Roms zur alles beherrschenden Macht im Mittelmeer, die Brutalität des militärischen Vorgehens und das eiserne Regime ökonomischer Ausbeutung – über die Stationen Erster Punischer Krieg, Illyrien, Zweiter Punischer Krieg, Krieg mit Makedonen und Seleukiden, Spanien und Gallien, den dritten Makedonischen Krieg bis zur Vernichtung von Korinth und Karthago. Im Kapitel „Zwischen Globalisierung und Ausbeutung“ zeigt M. u. a. drei Aspekte des Kontakts der

Besiegten mit Rom auf: die Erfahrung massiver Gewalt, politische und gesellschaftliche Instabilität und die Veränderung des Alltagslebens. M. spricht von einer mediterranen Globalisierung durch den römischen Imperialismus, für den folgende Punkte kennzeichnend waren: kein einheitlich prosperierender Raum, sondern eine Mischung aus territorialer Integration und ausbeutbarer Peripherie, Massendeportationen von Sklaven in der Größenordnung von 50.000 bis 70.000 und die Erschaffung und Kontrolle neuer Absatzmärkte für römische Güter. Die Vorstellung eines „defensiven Imperialismus“ sei widerlegt: Seit William V. Harris werde die aktive Rolle der römischen Elite, ihre Gewaltbereitschaft sowie Ruhm- und Gewinnsucht deutlich. Wie die Abgründe der Gewalt gegen Landesfeinde schließlich ins Herz der römischen Welt gepflanzt wurden, zeigt eindrucksvoll die Beschreibung der Episode über die Zerstörung der Bundesgenossenstadt Fregellae durch Lucius Opimius im Jahre 125 v. Chr.: Das ist derselbe Mann, der vier Jahre später C. Gracchus und seine Anhänger zur Strecke bringen sollte – Symbolfigur einer römischen Machtelite, die gleichermaßen radikal mit Feinden, italischen Verbündeten und innenpolitischen Gegnern umging. M. zeigt auf, dass Fregellae wie zuvor Karthago und Korinth vor ihrer vollständigen Vernichtung einer *devotio* unterzogen wurde, durch die feindliche Städte und ihre Bewohner in einem Opferritual den Göttern der Unterwelt geweiht wurden und in brutaler Konsequenz des Gelübdes vernichtet wurden. Im Kapitel „Eskalationen der Gewalt“ zeigt M. plastisch die zunehmende Brutalisierung der römischen Kriegführung im 2. Jh. v. Chr. auf, wozu das gnadenlose Töten, Vergewaltigen und Plündern der Bevölkerung, die systematische Verstreuung des Inventars einer besiegten Stadt und die

ritualisierte Vernichtung (*devotio*) gehörte. Das Kapitel „Gewalterfahrung im Italien des 1. Jhs. v. Chr.“ thematisiert u. a. den Bundesgenossenkrieg (91-89 v. Chr.), den Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla, den Spartacusaufstand 73 v. Chr. und die Catilinarische Verschwörung 63 v. Chr. Konstitutiv für all diese Auseinandersetzungen waren die brutale Vernichtung von Menschenleben, die massive Umverteilung von Eigentum in den Besitz weniger und die Auslöschung von Kulturlandschaften.

Der zweite Großblock des Buches „Gesellschaft und Krise im spätrepublikanischen Italien“ setzt mit einem Glanzstück an, nämlich der Neudeutung der sog. Ara des Domitius Ahenobarbus, die nach einer vorbildlichen Diskussion des Forschungsstandes nicht als Darstellung eines Zensus, sondern in überzeugenden und nachvollziehbaren Detailbeobachtungen vielmehr als Akt der Gründung einer neuen Kolonie (*deductio*) aus der Gracchenzeit interpretiert wird. M. zeigt im Folgenden an Beispielen der Urbanisierung Mittel- und Norditaliens im Laufe des 2. Jhs. v. Chr. eine Wurzel der Krise auf, die auf hoher Bevölkerungsdichte und extremer sozialer Ungleichheit beruhte. Dazu sei getreten die Verletzlichkeit der städtischen Eliten durch ihre Abhängigkeit von Grundbesitz, der stets in der Gefahr der Enteignung oder Umverteilung stand bzw. durch Abwanderung von Bauern oder Hirten schwer zu bewirtschaften war. Der Bevölkerungsschwund mit dem Sog nach Rom und den latinischen Kolonien habe die städtischen Eliten der Bundesgenossen geschwächt, deren Forderung nach dem Bürgerrecht für alle von den römischen Senatoren systematisch verweigert wurde – um die für sie nützliche Machtasymmetrie aufrechtzuerhalten: „Damit war der Boden bereitet für die Revolte von Fregellae, die Katastrophe des

Bundesgenossenkrieges und das Elend der Bürgerkriege“ (S. 144). Im Kapitel „Landbesitz und Gesellschaft in der Bürgerkriegszeit“ schildert M. zunächst, wie die Umverteilung von Ackerland an niedrige Vermögensklassen als Lösung für die dramatisch sinkende Zahl wehrpflichtiger Männer angesehen wurde, und es in Folge dieser Einschätzung zu zahlreichen Koloniegründungen aus dem *ager publicus*, der Eroberungsmasse besiegter Gegner, kam. Durch die Gracchen sei es zu keiner radikalen Umverteilung gekommen, wie es in althistorischer Forschung gelegentlich unterstellt werde; in einem mehrstufigen Verfahren sei der bereits vorhandene Besitz bis zu einer bestimmten Größe bestätigt worden, und dann ein relativ kleiner Restbestand verteilt worden. Das entsprach nicht den Interessen der lokalen Eliten, die den *ager publicus* ohne faktisches Besitzrecht für ihre Zwecke genutzt hatten – etwa um die durch Migration angewachsene Bevölkerung wie im Falle Fregellae versorgen zu können. Im Kapitel „Landbesitz und soziale Umwälzungen“ zeichnet M. anhand einer Auswertung der ciceronianischen Gerichtsreden *Pro Cluentio*, *Pro Sexto Roscio* und *Pro Tullio* eine durch den sullanischen Bürgerkrieg aus den Fugen gera-

tene Welt, in der es rechtsfreie Räume gab, das Recht des Stärkeren galt und es nach Sullas Sieg zu einer massiven Umverteilung von Eigentum kam. Das Erscheinen typisch römischer Grabbauten nach dem Bundesgenossenkrieg könnte als Indikator für eine radikale Neuformierung der lokalen Stadeliten gelten. Auftraggeber der Monumente waren Profiteure der Umverteilungen, die die alten Familien ersetzten. Die auf Enteignungen beruhende Verteilung von Land an 120.000 sullanische Veteranen sorgte für Konflikte zwischen den Alteingesessenen und den Neukolonisten – wie etwa die Erstürmung der Gehöfte von Kolonisten im etruskischen Faesulae 78 v. Chr. Es gab keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Landbesitz und Vermögen – erst ab einer gewissen Größe war Besitz in materiellen Reichtum überführbar. M. macht das in einer Art spekulativem und spannendem Monopoly-Gedankenspiel deutlich: Wenn ein normaler Legionär einen *agellus* von 30 *iugera* im Gegenwert von ca. 30.000 Sesterzen erhielt, bekamen die Zenturionen 60 *iugera* im Gegenwert von 60.000 Sesterzen. Sollte der Zenturio nun zwei Landgüter von Legionären, die z. B. wegen Missernte aufgaben, für je 20.000 Sesterzen dazukaufen, hätte er seinen Landbesitz

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

verdoppelt. Selbst wenn er dann Kreditschulden von 40.000 Sesterzen hatte, blieb ihm im Unterschied zum Legionärsbauern aus der landwirtschaftlichen Produktion und nun möglicher Spezialisierung ein gewaltiger Überschuss, der ihm die Rückzahlung des Kredits und die Aufnahme neuer Kredite erleichterte. Ciceros Rede *De lege agraria* beweist, dass das Ackerland der sullanischen Kolonie bei Praeneste trotz Kaufverbots sich binnen zweier Jahrzehnte in den Händen weniger Mächtiger konzentriert hatte. Das Kapitel „Bauboom und Konsumverhalten in der Krise“ wartet mit einem Paradoxon auf: In instabilen Zeiten seien viele Münzhorte, also Vergrabungen von Geld, in Italien feststellbar. Nun sollte man erwarten, dass Krisenzeiten auch schlechte Zeiten für bauliche Großprojekte gewesen seien – aber das Gegenteil sei der Fall, wie M. an monumentalen Heiligtümern in Mittelitalien nachweist. Diese Großbauprojekte wie etwa das Heiligtum der Fortuna Primigenia in Praeneste sollten die Attraktivität der Städte für Zuwanderer steigern bzw. einen Anreiz zum Bleiben bieten, während der stadtrömische Bauboom nach 80 v. Chr. den hohen Bedarf der Sullaner nach öffentlicher Legitimation zeige. M. führt moderne Theorien an, nach der Eliten zur Deckung ihres Legitimationsbedarfs zu größeren Investitionen (Jürgen Habermas) bzw. zur Abwendung von Kontrollverlust zu verstärkten Investitionen in ihre charismatische Autorität (Colin Renfrew) neigten, was durchaus mit der Gefahr der Überforderung des ökonomisch-politischen Systems verbunden sei. Das Kapitel „Genuss und Prestige“ glänzt noch einmal mit spannenden Detailbeobachtungen und Rückschlüssen etwa zum dionysischen Wanddekor der pompejanischen Mysterienvilla, die als Inszenierung von Lebensfreude, Genuss und Prestige interpretiert wird. Erhellend ist auch

die genaue Deutung der Bankettszene eines Grabreliefs aus Amiternum. Den doppelten Boden hinter den Selbstdarstellungen von Freigelassenen auf Grabmonumenten macht M. deutlich, wenn er die „vermeintlich friedlichen und betriebsamen sozialen Aufsteiger“ (Paul Zanker) als „die Gesichter des Bürgerkriegs“ anspricht (S. 224), als das, was Florus *municipalia illa prodigia* (Flor. 2,6,6) nannte. Massive Gewalt und Konsumwelt seien als zwei Seiten derselben Medaille anzusehen. In der „Schlussbetrachtung“ wird deutlich, dass die Bürgerkriege auch ein andauernder Kampf um den öffentlichen Raum waren; die Errichtung bzw. Zerstörung von Gebäuden spiegelten den Kampf um die Vorherrschaft über die Erinnerungskultur wider, die bemerkenswert zwiagespalten war – in die offizielle Oberschichtpropaganda (z. B. den Bau des Concordia-Tempels des Gracchenfressers Lucius Opimius) und die subversive *memoria* des Volkes, wie sie beispielsweise in dem bei Plutarch überlieferten Graffito auf diesem Tempel deutlich wird: „Die schlimmste Zwietracht baut der Eintracht einen Tempel.“ Es fällt schwer, in diesem Zusammenhang nicht an das Missverhältnis zwischen den Appellen des französischen Präsidenten Macron und der französischen Eliten für den Wiederaufbau der zerstörten Kirche Notre-Dame und dem politischen und medialen Umgang mit den seit sechs Monaten demonstrierenden Gilets jaunes zu denken. Maschek schreibt über die römischen Eliten: „Größere ideologische Ziele und der Kampf gegen Unterdrückung sind häufig nur die Verbrämung, hinter der die persönliche Bereicherung und der persönliche Gewinn ganz klar im Vordergrund stehen. Individuelle Gier ist dabei eine wesentliche stärkere Triebkraft als kollektiv erfahrenes Leid.“ (S. 239).

Die Studie ist ein Panorama, eine große Geschichtserzählung aus kreisender Adler-Perspektive mit erhellenden jagdbedingten Sturzflügen oder besser Zooms auf archäologische Details: Stets finden sich Überblicke über die Forschungslage, souverän werden literarische Quellen einbezogen und ausgewertet und verschiedene archäologische Befunde und Objekte, ob Reliefs, Münzen, Grabbauten etc., gedeutet. Reiches Kartenmaterial trägt zur Veranschaulichung und Verdeutlichung vieler Sachverhalte bei. Es handelt sich allerdings um ein Buch, für das der Leser Geduld und einen langen Atem benötigt; hübsch spricht M. von „unseren verschlungenen Interpretationen“ (S. 241) –

aber es ist v. a. ein Buch, aus dem der Leser methodisch und inhaltlich eine Menge lernen kann. Wie indes die Fachwissenschaft diesen intelligenten Ansatz der Zusammenschau vieler Quellen beurteilen und sich zur durchaus meinungsstarken, stets aber wohlargumentierten Neubewertung einiger Sachverhalte stellen wird, ist eine spannende Frage. Was sich der Autor im Rahmen einer solchen Studie nicht leisten durfte, nämlich den oft sich aufdrängenden Vergleich mit ähnlich gearteten Phänomenen der Gegenwart explizit zu machen, wird der Leser bei der Lektüre dieses wichtigen Werks mit großem Gewinn für die Erkenntnis seiner Zeit ohne Probleme selbst leisten können.

MICHAEL LOBE

Varia

Notiz zum Crowdfunding-Projekt „Deine eigene TV-Sitcom“ von Kurt Frank, Obmann ARGE Archäologie

Die ARGE Archäologie konzipiert seit 2008 archäologische Grabungs- und Studienreisen, dabei werden interessierte Laien in archäologische Forschungsgrabungen europäischer Universitäten und anderer Bildungseinrichtungen integriert. Die Grabungsprojekte profitieren dabei in finanzieller, organisatorischer und medialer Hinsicht.

Des Weiteren entwickelt die ARGE Archäologie auch spezielle Medienprogramme mit archäologischem bzw. historischem Hintergrund für Kinder, Jugendliche sowie Unternehmen.

Beim jüngsten Medienprojekt geht es um die weltweit erste TV-Serie, die (auch) in

lateinischer Sprache ausgestrahlt werden soll. Der Hintergedanke ist, dass die verbindende europäische Kultursprache Latein vor allem den künftigen Verwendern schmackhaft gemacht werden soll, also jetzigen Schüler/innen bzw. Studierenden.

Das große Thema dieser Serie namens *My Maniac Mansio* sind die vergnüglichen Abenteuer des altrömischen Schankwirts Barrelius und seiner germanischen Familie sowie einiger Stammgäste, Sklaven und Legionäre im antiken Römischen Imperium im kleinen Örtchen Losertium. Woche für Woche soll eine neue Folge der Serie ausgestrahlt werden.

Dazu wurde das Crowdfunding-Projekt „Deine eigene TV-Sitcom“ gestartet, womit die Kosten (teil)finanziert werden sollen, die bei der Entwicklung und den notwendigen Verkaufsak-

tivitäten einer solchen TV-Serie anfallen, z. B. Castings, Techniker, Equipment, Übersetzungsarbeiten etc.

Das ganze Projekt steckt also noch in den Kinderschuhen und versucht Mitstreiter und vor allem Geldgeber zu finden, um das Projekt im Herbst 2019 beim Talente-Wettbewerb eines großen europäischen TV-Serien-Festivals einreichen zu können und den relevanten Streaming-Plattformen (Netflix, Amazon und Co.) sowie Filmproduktionsfirmen, TV-Stationen etc. vorstellen zu können.

Zum Anwerben gibt es einen 20-sekündigen Werbe-Trailer auf YouTube auf Deutsch mit englischem Untertitel, der vor allem dadurch zu punkten versucht, dass man bei der Spende einer angemessen hohen Summe selbst an der Produktion mitwirken darf bzw. sogar eine Rolle als Schauspieler in der Serie bekommt.

Der Werbetext ist spritzig-frech und recht informell gehalten, wohl um vor allem ein jüngeres Publikum anzusprechen, für das das Endprodukt ja auch konzipiert werden soll.

Insgesamt erscheint das Projekt interessant und lohnend, wenn man die lateinische Sprache abseits der Schulbank und der klassischen Autoren des Lehrplan-Kanons an ein breiteres Publikum herantragen will. Fraglich ist, inwieweit die Produktion realisierbar ist, da dies hauptsächlich davon abhängt, wer vor allem finanziell noch in das Projekt einsteigt. Auch nach erfolgreicher Vorstellung auf einem Film-Wettbewerb bleibt offen, wie die Serie weiter effizient beworben werden kann, sodass sie tatsächlich von der Zielgruppe rezipiert wird. Die Idee hat großes Potential, muss aber richtig aufgezogen und vermarktet werden, damit sie nicht bei der Zielgruppe der Jugendlichen lächerlich wirkt. Eine gewisse Ernsthaftigkeit im Umgang mit der lateinischen Sprache und dem

Realien-Wissen sollte gewahrt bleiben, sodass das Material ggf. auch im Lateinunterricht eingesetzt werden kann. Wenn ein gewisser Anspruch gewahrt bleibt, spricht nichts dagegen, das Lateinische und Alltagsgeschichten aus der Antike auch zu Unterhaltungszwecken und zur Popularisierung der alten Sprachen zu nutzen.

Projektstatus am 19.04.2019: EUR 1846 von 2500 und 8 verbleibende Tage des Crowd-Funding-Projekts.

Informationsquellen:

ARGE Archäologie (2018): ARGE Archäologie Homepage, [online] www.arge-archaeologie.at [19.04.2019].

wemakeit.ch GmbH (2019): Deine eigene TV Sitcom, [online] <https://wemakeit.com/projects/your-own-tv-sitcom> [19.04.2019].

SARAH WEICHLIN

Zu Friedrich Maier, Cäsarenwahn und „Pressefreiheit“ in Forum Classicum 1/2019

Mit einigem Erstaunen habe ich den Artikel von Friedrich Maier „Cäsarenwahn und ‚Pressefreiheit‘“ gelesen, der ein doch recht fragwürdig gewordenes Tacitus-Bild wiedergibt.

Immerhin war Tacitus kein Menschenrechtsaktivist, sondern ein stockkonservativer Anhänger einer stockkonservativen Clique, die es zweihundert Jahre lang nicht geschafft hat, ihre Standesinteressen republikverträglich zu organisieren. Kein Anhänger einer Elite lässt sich gerne entmachten, aber wenn sich die Machtstrukturen fundamental verändert haben, muss man sich eben arrangieren und die Nähe des neuen Machtzentrums suchen. Und so wurde der größte Feind des Senators nicht der Kaiser, sondern der eigene Standesgenosse, denn das beste Mittel, die eigene Loyalität zu

beweisen, ist, die – wenn auch nur vorgebliche – Illoyalität eines anderen anzuzeigen (Egon Flaig).

Wieder einmal Nero: Sein Negativbild wird vor allem durch sein Agieren im Machtkampf mit seiner Mutter und der senatorischen Elite geprägt; das war eine überschaubare Gruppe. Auf der anderen Seite ist belegt, dass er sich immerhin erfolgreich um eine Kommunikationsebene mit der Plebs bemüht hat. Ob man sich dabei als Künstler und Wagenlenker inszeniert oder „Hoch auf dem gelben Wagen“ singt oder für Deutschland wandert, bestimmen letztlich der Zeitgeist und der individuelle Geschmack. Das Ziel ist immer dasselbe.

Die Mär vom „*Nero redivivus*“ hat jedenfalls die Volksmassen mobilisiert und mag – je nach Einstellung gegenüber einer Masse – als Indiz für Neros Beliebtheit gesehen werden.

RALPH MÜLLER

„Neuer Menge“ wird wieder überarbeitet

Vor knapp 20 Jahren erblickte der ‚Neue Menge‘ das Licht der Welt. Seitdem hat das von Th. Burkard und M. Schauer erarbeitete Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik fünf Auflagen erfahren (wobei es sich nur bei der zweiten und fünften Auflage um überarbeitete Auflagen handelt). Dankenswerterweise ist die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt bereit, eine weitere überarbeitete Auflage zu realisieren. Aus diesem Anlass sind Hinweise auf Tippfehler, Lücken im Register, falsche Stellenangaben, fehlende oder fehlerhafte Verweise u.ä. sehr willkommen. Fehlermeldungen sind am einfachsten an meine Mailadresse (s. Impressum) zu richten. Für alle Rückmeldungen möchte ich mich schon jetzt bei den Leserinnen und Lesern herzlich bedanken.

MARKUS SCHAUER

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <https://www.altphilologenverband.de>
OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel. 06232-854217, E-Mail: info@altphilologenverband.de

Schriftleitung für das Forum Classicum: Prof. Dr. Markus Schauer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Klassische Philologie und Philosophie, An der Universität 5, 96045 Bamberg, E-Mail: markus.schauer@uni-bamberg.de

Die **Redaktion** des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** OStD Hartmut Loos (s. o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München, E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
3. **Fachwissenschaft:**
Prof. Dr. Markus Schauer (s. o.)
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD Hartmut Loos (s. o.)
6. **Rezensionen:**
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons (s. o.)
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: info@altphilologenverband.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Franziska Eickhoff, M. A., Geyener Straße 2, 50259 Pulheim, E-Mail: franziska.eickhoff@yahoo.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

- Andrea Beyer, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie/Didaktik der Alten Sprachen, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- Dr. Burkard Chwalek, Dromersheimer Chaussee 31b, 55411 Bingen
- Prof. Dr. Andreas Grüner, Institut für Klassische Archäologie, Universität Erlangen, Kochstraße 4 /19, 91054 Erlangen
- Prof. Dr. Stefan Kipf, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie/Didaktik der Alten Sprachen, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- Ann-Catherine Liebsch, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie/Didaktik der Alten Sprachen, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- StD Dr. Michael Lobe, Melanchthon-Gymnasium Nürnberg / Otto Friedrich-Universität Bamberg, michaellobe@web.de
- Prof. Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstr. 13, 82178 München-Puchheim
- Ralph Müller, Deutschorden-Gymnasium, Kopernikusstr. 11, 97980 Bad Mergentheim
- Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Klassische Philologie, jochen.sauer@uni-bielefeld.de
- Prof. Dr. Florian Schaffnerath, Universität Innsbruck, Institut für Sprachen und Literaturen. Latinistik/Gräzistik. Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck
- Dr. Michael P. Schmude, Ahler Kopf 11, 56112 Lahnstein, m.p.schmude@web.de
- Dr. Michael Stierstorfer, Gymnasium Schäftlarn, Kloster Schäftlarn, 82096 Schäftlarn, Michael.Stierstorfer@ur.de
- Sarah Weichlein, sarah.weichlein@stud.uni-bamberg.de
- Prof. Dr. Michael Wissemann, Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, mwissemde@yahoo.de
- Johannes Zenk, Akademischer Rat a. Z., Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Klassische Philologie / Schwerpunkt Latinistik, An der Universität 5, 96045 Bamberg, Tel. 0951/863-2235, johannes.zenk@uni-bamberg.de
- Stefanie Zimmermann, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie/Didaktik der Alten Sprachen, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie seinen Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 finden Sie auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis: Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

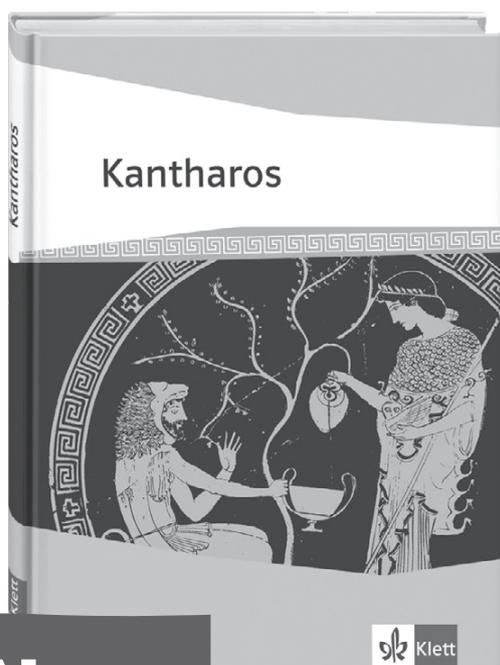
- 1. Baden-Württemberg**
Dr. Stefan Faller
Seminar für Griechische und Lateinische
Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität
79085 Freiburg
30449 Hannover
ksommer@NAVonline.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Prof. Dr. Stefan Kipf
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Klassische Philologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: (030) 2093 70424
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
Dr. Anne Uhl
Steenwisch 36
22527 Hamburg
Tel.: (040) 25 30 89 19
anne_uhl@hotmail.com
- 6. Hessen**
Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
Dr. Katja I. L. Sommer
Helene-Lange-Schule Hannover
Hohe Straße 24
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Nikolaus Mantel
Graf-Spee-Str. 22
45133 Essen
Tel. (02 01) 42 09 68
nikolausmantel@web.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
OStR' Nina Stahl
Friedrich-Wilhelm-Gymnasium
Olewiger Str. 2
54295 Trier
janina.stahl@fwg-trier.com
- 11. Saarland**
OStR Rudolf Weis
Richard-Wagner-Str. 7
66386 St. Ingbert
Tel.: (0 68 94) 37637
abkmrw06897@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (03 45) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Theodor-Heuss-Platz 16,
30175 Hannover
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
PD Dr. Oliver Ehlen
Institut für Altertumswissenschaften
Didaktik der Alten Sprachen
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Fürstengraben 25
07743 Jena
g.gillmeister@web.de

(Stand: Juni 2019)

Der neue

Kantharos

Das bewährte Griechischlehrwerk, neu bearbeitet



Neu

- Lektionstexte im bewährten Originaltextprinzip
- Texte und Themen der gesamten griechischen Antike
- Kompetenzorientierte Aufgaben zu Texterschließung, Grammatik und Wortschatz
- Vielfältiges Begleitmaterial – gedruckt und digital
- Geeignet für den Unterricht an Schulen als 3. oder 4. Fremdsprache und für Graecumskurse an Universitäten

www.klett.de/kantharos

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

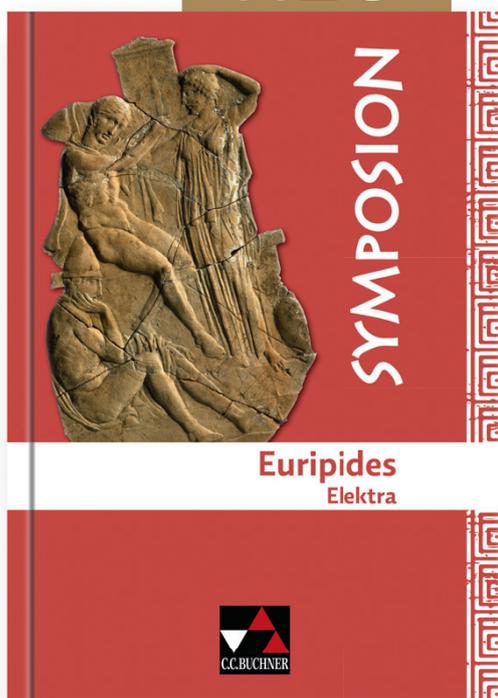
 **Klett**



SYMPOSION

Griechische Lektüreklassiker

NEU



Euripides, Elektra

ISBN 978-3-7661-5840-6,
48 Seiten, € 11,90



C.C. Buchner Verlag
GmbH & Co. KG
service@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de

